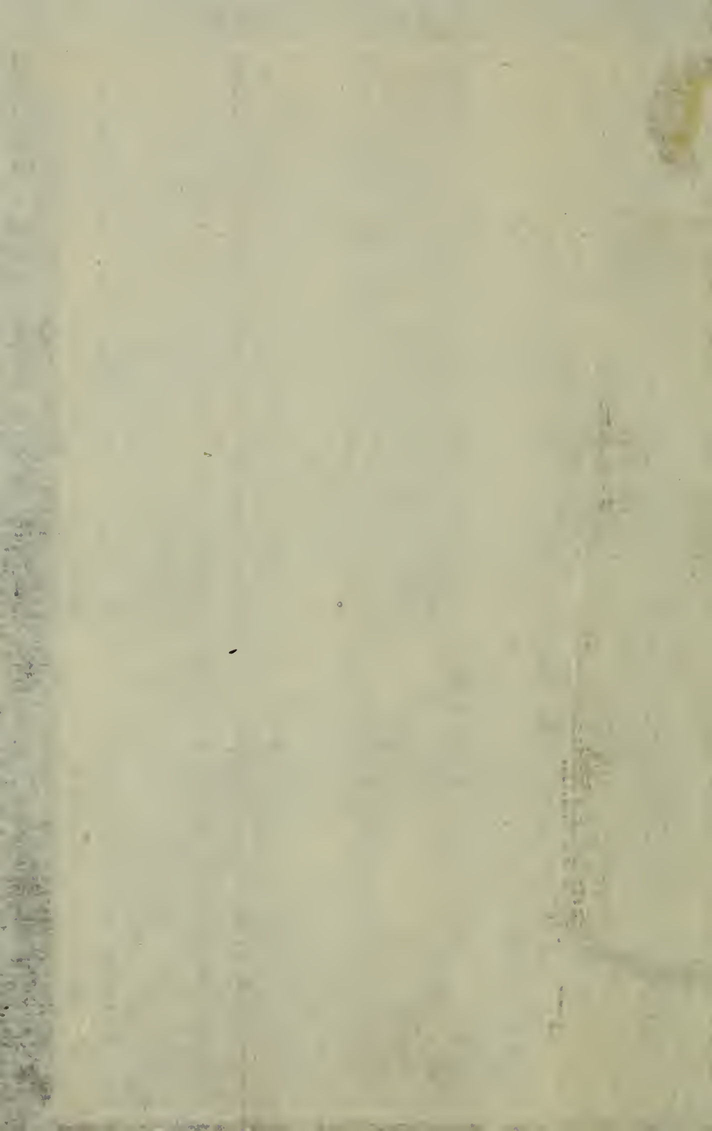






Hundert Jahre.

Neunter Theil.



Hundert Jahre.

1770—1870.

Zeit- und Lebensbilder aus drei Generationen.

Von

Heinrich Albert Oppermann.

Neunter Theil.



Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1870.

Inhalt.

Neuntes Buch.

Jähes Ende welfischer, Anfang neuer Dinge.



Neuntes Buch.

Jähes Ende welfischer, Anfang neuer Dinge.



Erstes Kapitel.

Der blinde König.

An dem nämlichen Tage, an welchem Ernst August aus dem Leben schied, trat der blinde am 27. Mai 1819 geborene König, ohne daß irgendein Bedenken gegen seine Regierungsfähigkeit laut geworden, den Thron durch ein Patent an, in welchem er bei seinem königlichen Worte versicherte, die Verfassung unverbrüchlich zu halten, und das Staatsministerium wie die sämmtliche Dienerschaft (der „Staat" war weggelassen, der König war schon der Staat) in ihren Aemtern bestätigte.

Schon nach vier Tagen war das Ministerium Münchhausen entlassen, Bruno auf Wartegeld gesetzt, Schele glänzte als Ministerpräsident, Herr von Brandis als Kriegsminister, zum Justizminister hatte sich der frühere Advocat Windthorst, der erste Katholik in einem hannoverischen Ministerium, aufgeschwungen. Ober-

staatsanwalt Bacmeister wurde Cultusminister, der Regierungsrath von Borries Minister des Innern, später trat noch der Ritterschaftspräsident von der Decken ein, einer der eifrigsten Förderer der ritterschaftlichen Beschwerden bei dem Bunde.

Georg zählte die drei englischen George als seine Vorgänger nnd nannte sich statt Georg II. Georg V.

Die am 2. December zusammentretenden Stände nahmen die Thronbesteigung des Blinden als ein unabänderliches Factum. Kein Wort wurde laut von Regierungsunfähigkeit und Regentschaft. Es war ein verhängnißvoller Tag, dieser 2. December, denn nachdem die Sitzung kaum begonnen, brachte der Draht die Nachricht von dem Staatsstreiche in Paris, der Rettung der Gesellschaft durch einen Napoleon.

Die Ritter jauchzten; glaubten sie doch an Stahl, der vorhersagte: jetzt, nachdem das parlamentarische Regiment in Frankreich einen Stoß bekommen, werde die Reihe auch an England kommen.

Bruno zog nach seiner Dienstentlassung nach Göttingen zu seinem Oheim Gottfried Schulz. Dieser hatte sich dort am Eingange des Leinekanals in die Stadt eine freundliche Villa erbaut, von deren Thurm man eine Rundschau bis zum Meißner hatte, die Ruinen des Hansteins wie der Gleichen sah und einen

Blick in die stundenweite grüne Leinemarsch that. Er war zum außerordentlichen Professor ernannt, hielt Vorlesungen über Naturrecht und Staatsphilosophie, malte viel in Aquarell, unterrichtete seine Töchter und lebte mit seiner kleinen niedlichen Jeannette ein schönes Eheleben. Bruno, schon ein ältlicher, oft mürrischer und unzufriedener Junggesell, hatte Hannover deshalb so schnell verlassen, weil ihm dort zu oft zwei ihm widerliche Gesichter begegneten, die des Grafen Guido von Schlottheim und des von ihm flügellahm geschossenen Justus Victor Haus von Finkenstein, die, von Georg V. zurückgerufen, bald die Seele der Camarilla bildeten, welche zum Verfassungsbruche drängte. Ihm fehlte ein Beruf, und so gab er sich Arbeiten hin, deren Erfolglosigkeit er voraussehen mußte.

Er hatte in der Zweiten Kammer noch manche Freunde von 1848 her, wenn er auch von den Parlamentsmitgliedern mehr getrennt war. An diese richtete er eine Denkschrift, in welcher er die Frage über die Regierungsunfähigkeit des Königs anregte, welche er selbst 1839—41 oft genug erörtert hatte und die später 1844 von seinem Freunde, dem heidelberger Privatdocenten Oppenheim, wissenschaftlich in einer Druckschrift behandelt war, und er empfahl der Opposition, womöglich mit dem Herzoge von Cambridge

Verhandlungen anzuknüpfen, um dessen Geneigtheit, eine Regentschaft anzunehmen, zu erforschen, dann aber die Frage in der auswärtigen Presse anzuregen.

Allein man antwortete ihm, die Sache sei 1848 verpfuscht; es sei eine von den Bedingungen gewesen, unter denen das Ministerium zu Stande gekommen sei, den §. 17 der Verfassung nicht anzutasten. Da nun die Verfassung nichts von dem Eintreten einer Regentschaft bei Blindheit sage, so fehle jede Handhabe, ja es werde durch das Gesetz die Regierungsfähigkeit des Blinden stillschweigend anerkannt. Diese anzutasten, könne als Hoch- und Landesverrath angesehen werden. Wenn die Agnaten, namentlich der zur Regentschaft berufene Herzog von Cambridge, die Regierungsfähigkeit Georg's nicht zu bezweifeln schienen, wenn die Fürsten Europas ohne Ausnahme Georg als Regent betrachteten, was sollten die Stände da ausrichten? Außerdem sei durch die bevorstehende Inslebenführung der Organisation die Majorität Zweiter Kammer dem Ministerium zugefallen, und würde ein Versuch der Minorität den offenen Widerwillen des jungen Königs gegen Constitutionalismus und parlamentarisches Regiment nur verstärken und die von den Rittern intendirten Verfassungsänderungen beschleunigen.

Endlich seien die Meinungen in Erster und Zweiter

Kammer in Betreff des Vertrags mit Preußen schon so auseinandergehend, daß es dahin führen würde, jeden Parteiverband zu zerreißen, wollte man jetzt die Regentschaftsfrage noch auf die Tagesordnung setzen; denn hamburger Freihändler, kurzsichtige Weinhändler, beziehungsweise Weinfabrikanten, Tabacksfabrikanten und Cigarrenmacher vereint mit sonstigen Schutzzöllnern und Personen vom Hofe, unterstützt durch die österreichische Gesandtschaft, machten Complot gegen den Zollanschluß.

Bruno selbst wußte aus guter Quelle, daß Georg den Vertrag vom 3. September nicht liebe, wie er den preußischen Vetter nicht liebe und die Dynastie der Welfen hoch über die der Zollern setze, und er sah ein, daß seine ständischen Freunde triftige Gründe hätten, seine Vorschläge als inopportun zurückzuweisen.

Seit einem Jahre war er von Heloise von Barrò beauftragt, ihr väterliches und mütterliches Erbtheil herauszuklagen. Der Proceß war in Wolfenbüttel bei dem höchsten Landesgerichte anhängig; er benutzte nunmehr seine Muße, denselben nach Kräften zu fördern, und führte auch ein glückliches Ende herbei. Ihm selbst war die Advocatur zuwider geworden. So war es ihm denn angenehm, als er nach Inslebenführung der Organisation, wodurch viele Plätze in der Kammer erledigt wurden, von seiner alten Wahlcorporation

wieder zum Deputirten gewählt wurde. Er schloß sich aus alter Anhänglichkeit der gemäßigten Opposition an, welche von Stüve geleitet wurde, und die es für Pflicht hielt, das Ministerium Schele, solange es bestrebt sei, die Einmischung des Bundes fern zu halten, nach Möglichkeit zu unterstützen. Dies war aber die ernste Absicht Schele's. Er wußte in Georg V., der auf nichts eifersüchtiger war als darauf, seine volle Souveränetät zu bewahren, den Gedanken wach zu rufen, daß eine Einmischung des Bundes ein Eingriff in seine königlichen Rechte sei, während die Camarilla und die Minister von Borries und von der Decken predigten: wenn die Einmischung auf Wunsch des Königs geschehe, so sei das kein Eingriff in die Selbständigkeit Hannovers und auch kein Bruch des königlichen Wortes, wenn der Bundestag eine Revision anordne. Schele versuchte das Möglichste, die Ritter zu versöhnen, deren Prätensionen sich jedoch fortwährend steigerten. Die zehn Gebote, welche das Ministerium 1852 den Ständen behufs einer Revision der Verfassung vorlegte, gingen zu weit, und als dasselbe im nächsten Jahre mit gemäßigtern Vorschlägen kam, auf welche hin ein verfassungsmäßiger Austrag hätte gefunden werden können, war der König durch seine Umgebung schon zum Verfassungsbruche bestimmt, und das Ministerium ohne Halt. Gänzlich

unberechtigte Einflüsse von Predigern, einem Friseur, dem Polizeidirector Wermuth machten sich geltend, die Minister konnten wochenlang keine Audienz bei dem Könige erhalten, und als gerade die wichtigsten Entscheidungen bevorstanden, im Juni, reiste der König mit seiner Gemahlin nach London. Hier waren um Prinz Albert mehrere deutsche Fürsten versammelt, der jetzige König von Preußen und Prinz Adalbert, der Großherzog von Mecklenburg, der Herzog von Sachsen-Koburg. Vielleicht wollte man in England versuchen, diesen Fürsten selbst klar zu machen, daß die Pflicht der Selbsterhaltung dem Deutschen Bunde gebiete, gegen den russischen Koloß, der die Türkei zu verschlingen drohte, Front zu machen.

Bruno und andere Hannoveraner hofften, daß der Aufenthalt in England die Feindschaft des Königs gegen den Constitutionalismus mäßigen, und daß Prinz Albert den Rath wiederholen würde, auf verfassungsmäßigem Wege zu bleiben und sein Königswort zu halten.

Allein Georg war auf der abschüssigen Bahn zu weit vorgegangen, er ertheilte von London aus Befehl zur Auflösung der Zweiten Kammer und beharrte auch in England bei der Verstellung, sehen zu können. So besuchte er in hannoverischer Artillerieuniform am 2. Juli Woolwich, und er, der notorisch Blinde, gab

sich vor Europa die Blöße, sich die Stückgießerei daselbst, das Laboratorium und Wagendepot zeigen zu lassen, die Dinge zu besehen und zu beloben. Auf dem am Abend stattfindenden Hofballe wagte er jedoch nicht, die Königin Victoria oder seine Marie zu Tanze zu führen. Während letztere sich der Prinzessin Auguste von Preußen eng anschloß, vermied Georg die preußischen Vettern, ließ sogar seine Feindschaft gegen dieselben hervortreten.

Am 4. Juli in die Heimat zurückgekehrt, begab er sich nach Norderney — hier wußten die Ritter seine schwache Seite zu finden; der Köder der Domänen lockte über alle Bedenken hinweg, die dem Bruche des königlichen Worts entgegenstanden. Schele war in der Schweiz, sein persönlicher Einfluß hörte auf.

Die Hauptintrigue wurde aber erst in Schloß Rotenkirchen abgespielt, und sie verdient unsern Lesern mitgetheilt zu werden, weil sie dadurch ein richtiges Bild von dem blinden Könige bekommen.

Die alte freie Hansestadt Eimbeck, berühmt durch ihr Bier und die verpfändeten Welfenhosen, liegt in einem nach allen Seiten, außer nach dem Leinethale hin, von Bergen eingeschlossenen Thale. Nach Norden ist sie durch die Hohe Hube und den Braunschweiger Hils, nach Nordwesten durch den sargartigen Hundsrück,

nach Südwesten durch die Vorhügel des Sollings wie nach Osten durch die Vorberge des Harzes geschützt. Nach Südwesten liegt am Fuße eines bewaldeten Berges, der einst die Burg der Herren von Gruben auf seinem Rücken trug, ein alter Thurm als Ueberrest. Die Herren von Gruben, wie die Besitzer der nach Osten oberhalb des Fleckens Salzderhelden liegenden Heldburg, waren Raubritter, welche das Ilme- und Leinethal unsicher machten, und als um das Jahr 1270 Herzog Albrecht von Grubenhagen sich dort festsetzte, wurde von den Welfen das Räuberthum lustig weiter fortgesetzt bis in das funfzehnte Jahrhundert hinein. Die Herzoge von Grubenhagen trieben jedoch die Sache großartiger, sie zogen über die Weser hinüber und raubten aus dem Kattenlande Vieh und alle Habe, die sie fortschleppen konnten. So vereinigten sich denn 1448 der Landgraf Ludwig der Friedsame mit den Vettern des Grubenhageners, Heinrich dem Friedfertigen und Wilhelm dem Aeltern von Braunschweig, und den Söhnen des letztgenannten, sowie mit den Städten Braunschweig, Hannover, Göttingen, selbst mit dem Erzbischofe von Mainz, dessen Besitzungen im Eichsfelde gleichfalls von der Raubburg aus unsicher gemacht wurden, um dem räuberischen Herzoge das Handwerk zu legen. Dürfte man den Chronikschreibern

trauen, so wäre die Feste Grubenhagen damals von 20000 Mann belagert gewesen. Wol schleuderten die beiden größten und berühmtesten Geschütze der Göttinger, der Makefrede und die Scharpe Grete, viele hundert Steinkugeln gegen die Thürme und Mauern der Grubenburg, schossen aber keine Bresche. Der göttinger Friedensmacher barst, und unter den Verbündeten brach die übliche deutsche Uneinigkeit aus. Der Landgraf von Hessen wollte die Burg für sich haben und behalten, wenn sie erobert wäre; das wollten die Braunschweiger nicht leiden; die Städter aber wollten die Burg brechen, das wollten wieder die Herren nicht, und so wurde Grubenhagen gerettet. Aber schon 1521 war die Burg dem Zahn der Zeit erlegen. Philipp der Aeltere fing an am Fuße des Berges Rotenkirchen aufzubauen, sein Sohn erbaute dort ein Ablagerhaus und eine Kirche. Als aber 1596 die Herzoge von Grubenhagen ausgestorben waren und die wolfenbüttelsche Linie Besitz ergriffen hatte, blieb das schöne Besitzthum länger als zwei Jahrhunderte hindurch unbesucht von den Fürsten, die es besaßen. Auch der Reichsgraf Daru, dem es Napoleon schenkte, hat es nie gesehen. Erst als der Herzog von Cambridge Hannover namens seines Vaters, des irrsinnigen Georg III., beherrschte, oder richtiger namens

seines Bruders Georg, des Prinz-Regenten, ließ dieser die frühere erste Beamtenwohnung zu einem Jagdschlosse umbauen und machte häufig auf großen Hofjagden den Solling unsicher, ohne dem übermäßigen Wildstande erklecklichen Schaden zu thun.

Dem Könige Ernst August wurde Rotenkirchen ein Lieblingsaufenthalt; wir haben im Laufe unserer Erzählung schon einmal diesen Ort eine Rolle spielen sehen, und das hat denn den Verfasser bewogen, kurz bevor er dieses Kapitel schrieb, sich die Oertlichkeit näher zu betrachten.

Ernst August ließ die Kirche zu einem Absteigequartier für seine Cavaliere einrichten, ebenso die zweite Beamtenwohnung, auch wurde auf Landeskosten eine Chaussee dorthin gebaut. Als ich auf dem etwa eine Meile langen Wege von Eimbeck diese Chaussee fuhr, kam mir derselbe Gedanke, der dem alten König, wie ich erst später hörte, in höchstem Zorne entfuhr, als er den neuen Weg zum ersten mal befuhr — er kreischte in der Fistel seiner Umgebung zu: „Welches verdammte Schweinehund hat diese Chaussee gebaut?“ Und in der That, man findet hier, obgleich die Natur nicht das geringste Hinderniß zu einem schnurgeraden Wege bietet, viel mehr Schlangenkrümmungen, als die Chaussee von Burg Klam zum Semmeringkogel beschreibt. Mein

Kutscher war glücklicher im Verständniß der Erklärung dieses Umstandes als der unglückliche Erbauer, welcher sich damals im Gefolge Ernst August's befand. Der König wollte es nicht als Entschuldigung dienen lassen, daß es damals noch kein Expropriationsgesetz im Lande Hannover gab, und daß die Grundeigenthümer, welche zwischen königlicher und Landeskasse nicht unterschieden, glaubten, die Chaussee würde aus königlichem Beutel bezahlt, und unverschämte Entschädigungen forderten.

Das Volk aber ist mit dieser einfachen Erklärung, warum man die alten Wege, die sich nach Lage der Grundstücke krümmten, beibehielt, nicht zufrieden; es erzählt, der Baumeister habe eine schöne Wirthstochter im Dorfe Edemissen zur Geliebten gehabt, und um diese öfter zu sehen, habe er den Weg über dieses Dorf eingeschlagen.

Rotenkirchen besteht, wenn man die Gastwirthschaft vor der Domäne, die Schweizerei im Holze, die Wohnung des Fasanenmeisters und Gehegereuters ausnimmt, aus einem Complex von etwa einem Dutzend Gebäuden, die einen sehr großen viereckigen Hofraum einschließen. Das sogenannte Schloß ist ein im vorigen Jahrhundert erbautes Haus mit Souterrain, Erdgeschoß und einem Stockwerk, neun Fenster breit, mit der Fronte nach Süden. Eine breite Freitreppe führt zu dem durch

einen runden Windfang von der Hausflur gesonderten Eingange. Zwei Candelaber mit goldenen Kronen auf eisernem Untergestell zieren die Treppe. Georg pflegte die Zimmer des Erdgeschosses zu rechter Hand zu bewohnen, aus den Fenstern derselben hat er zu verschiedenen Zeiten zu der Bevölkerung, die ihm Ovationen brachte, zu den Harzern, die nach Rotenkirchen befohlen waren, zu der Schuljugend von Eimbeck und ihren Ludi-Magistern christlich-welfische Reden gehalten. Hinter diesem Empfangs- und Audienzsalon befindet sich der Speisesaal, der Parkseite 'zu. Im Stockwerk ist der Tanzsalon nebst verschiedenen Zimmern und Schlafgemächern; die Königin Marie pflegte in den letzten Zimmern nach Nordosten zu wohnen, mit der Aussicht auf den im schönen englischen Geschmack angelegten vierzig Morgen großen Park. Die Aussicht auf einen Teich, von herrlichen Baumgruppen umgeben, auf dem weiße Schwäne sich wiegten, war für das romantisch-fromme Gemüth der Königin ein wahres Labsal, wie sie sagte.

Das Schloß war geräumig genug, um außer der nächsten Umgebung der Majestäten auch noch Besuch bergen zu können; für Cavaliere war aber durch Ernst August die Kirche zum Ablager- und Logirhause bestimmt, das Schiff der Kirche zu Pferdeställen, darüber

Kutscherwohnungen, über diesen eine Reihe Wohn- und Schlafzimmer, blaue, grüne, rothe Kammern, ein Musiksalon, Billard- und Spielzimmer, mit einfachen weißgoldenen Tapeten geschmückt. Da man den Cavalieren nicht zumuthen konnte, durch die alte ausgetretene steinerne Wendeltreppe, welche zum Thurme führte, die obern Gemächer zu betreten, so hatte man das Schloß mit der Kirche durch eine bedeckte Galerie verbunden, von der eine hölzerne Freitreppe über die Kutscherwohnungen hinweg in die obern Räume führte.

Der König und seine Gemahlin, nebst dem achtjährigen Kronprinzen und den fünf- und vierjährigen Prinzessinnen Friederike und Marie, weilten seit Mitte September in Rotenkirchen. Dahin wurden dann die Minister häufig befohlen und namentlich der Ministerpräsident von Schele. Seine Revisionsvorschläge hatten die Billigung der Märzminister und der besonnenern Oppositionsmitglieder, und Schele konnte die Erwartung hegen, daß bei einer Neuwahl Zweiter Kammer die jüngern Elemente der Opposition, welche auf die vertragsmäßige Entstehung der Verfassung, auf das königliche Wort und das Recht sich steiften und nichts von einer Aenderung wissen wollten, die über dreitausend Wählern zur Ersten Kammer das Wahlrecht entzog, schwerlich wiedergewählt würden. Der Ministerpräsi-

dent hatte nach seiner Zurückkunft aus der Schweiz seine Erwartung, bei Neuwahlen auf die Majorität rechnen zu können, dem Könige gegenüber ausgesprochen; dieser hatte ihm aber verschwiegen, daß er wegen des Deficits in seiner Kasse daran denke, auch das Finanzkapitel zu ändern, die Domänen in Selbstverwaltung zu nehmen, und daß er es nicht mehr für einen Bruch seines königlichen Wortes halte, wenn auf seine Anträge der Bund die Verfassungsrevision besorge. Während noch am 13. October Schele und Windthorst mit dem Könige auf Grund des ursprünglichen Ministerprogramms, den verfassungsmäßigen Weg innezuhalten, unterhandelten, ward schon am 15. von Lütcken nach Rotenkirchen berufen und mit ihm über die Bildung eines dem Willen des Königs gänzlich unterthänigen Ministeriums verhandelt

Die Vorbereitungen zu dem auf Neujahr bevorstehenden Zollanschluß erheischten mancherlei Besprechungen der Minister mit dem Könige, und so verging denn keine Woche, ohne daß der eine oder andere von ihnen nach Rotenkirchen berufen wäre. Die Südbahn war damals erst bis Alfeld vollendet, und das Reisen war beschwerlich. Schele, Windthorst und der Cultusminister von Reiche waren auf den 20. October nach Rotenkirchen beschieden. Als sie in Eimbeck ankamen,

erkundigte sich Windthorst bei dem Löwenwirth, wann der Landdrost von Lütcken zurückgereist sei. Herr Eicke jedoch hatte den Herrn von Lütcken zwar nach Rotenkirchen abfahren, aber nicht zurückkommen sehen. Auf dem Wege nach dem Jagdschlosse erörterten die drei Staatsminister die Frage, zu welchem Zwecke Herr von Lütcken wohl in Rotenkirchen gewesen sei, ob freiwillig oder befohlen, und ob derselbe noch dort sei und bei Tafel erscheinen werde?

„Ich glaube, daß Lütcken noch beim Könige ist“, sagte Windthorst, der von jeher ein guter Diplomat war, „und bin überzeugt, daß er mit Bildung eines Ministeriums beauftragt ist, wenn man seine Anwesenheit vor uns verheimlicht.“

Die Minister kamen noch vor Mittag in Rotenkirchen an, und es war noch keine halbe Stunde verflossen, als Windthorst wußte, daß Herr von Lütcken heimlich im Cavalierflügel weile, und zwar in den Zimmern, die in spätern Jahren für den Kronprinzen reservirt waren, neben dem Musik- und Billardsaale.

Der König befahl die Angekommenen zu Tisch. Hier erschien Lütcken nicht, derselbe wurde auch mit keinem Worte erwähnt. Windthorst wußte nun, woher der Wind wehte. Georg war außerordentlich freundlich, namentlich gegen Schele, er sendete demselben

wiederholt seine Schnupftabacksdose, ließ sich von der Schweizerreise erzählen, erzählte selbst einige Anekdoten aus seinem londoner und norderneyer Aufenthalte, wie er den Emdenern den Standpunkt klar gemacht und ihnen gesagt habe, daß an eine Erweiterung der Emsschleuse und Verlegung des Fahrwassers nicht gedacht werden könne, solange die Stadt Emden Deputirte sende wie diesen Stadtrichter Büren, und Leer Leute wie den Amtsassessor Groß.

„Ueberhaupt, mein Herr Justizminister, und Sie, Excellenz von Reiche, lassen Sie es sich gesagt sein, daß es zweckmäßig ist, die Justizbeamten sowol als die Geistlichen wissen zu lassen, daß wir entschlossen sind, landesväterliche Milde und Nachsicht unsern Dienern in Justiz, Verwaltung und im geistlichen Stande — ich denke da beispielsweise an die Pastoren Pfaff und Rese in Zweiter Kammer — nicht mehr zukommen zu lassen, wenn sie offen gegen unsere königliche Regierung Partei ergreifen. Wir dürfen von allen unsern Dienern erwarten, daß sie unsern landesväterlichen Bestrebungen entgegenkommen, nicht aber unserer Regierung in den Ständen, bei den Wahlen, in Zeitungen und Druckschriften entgegentreten. Dem constitutionellen Schwindel muß ein Ende gemacht werden. Ich kann

mir keine Monarchie denken ohne Theilnahme der Ritterschaften an der Gesetzgebung."

„Ew. Majestät wissen", fiel Herr von Schele ein, „daß Ew. Majestät getreues Gesammtministerium seit längerer Zeit darauf Bedacht genommen hat, den Ritterschaften wiederum einen größern Antheil an der Gesetzgebung zu gewähren, daß es aber, um auf gesetzlichem und verfassungsmäßigem Wege vorschreiten zu können, nicht auf die jüngsten Forderungen des Rittertags zu Celle eingehen kann, den Rittern die ausschließliche Vertretung des großen Grundbesitzes in Erster Kammer zu übertragen. Das widerspricht der Statistik und würde dazu unter keiner Bedingung die Zustimmung der Stände zu erlangen sein."

„Versparen wir dies Thema spätern Erörterungen", sagte Georg, „ich würde vorschlagen, den Kaffee im Freien einzunehmen, wenn ich (er drehte den Kopf nach der Parkseite des Speisesalons) nicht sähe und hörte daß ein starker Nordwind durch die Blätter rauscht; begeben wir uns deshalb nach dem Musiksalon."

Damit war das Zeichen zur Aufhebung der Tafel gegeben. Der König und seine Gesellschaft erhoben sich und schritten durch die Galerie zu der Freitreppe. Excellenz Windthorst, der sehr kurzsichtig ist, hatte beim Abwischen der Brille eins der Gläser herausgedrückt

und blieb etwas zurück, um das Glas wieder einzuklemmen. Ein königlicher Bediensteter kam ihm dabei zu Hülfe und flüsterte ihm einige Worte zu. Der Justizminister eilte dann den Voraufgegangenen nach, ohne Brille, und so verfehlte er den Eingang in den Musiksaal und traf unglücklicherweise das unverschlossene Zimmer, in welchem Herr von Lütcken bei einer Flasche Champagner allein dinirte.

Das Gerücht sagt, daß bei diesem unvermutheten Zusammentreffen Excellenz Windthorst seine ganze Fassung behalten, der künftige Ministerpräsident aber sehr erschrocken sich gezeigt habe.

Dennoch vergingen nach dieser Scene vier Wochen, ehe Georg V. dem Mohr Schele bedeutete, er könne gehen, er habe seine Schuldigkeit gethan. Der Macher unter Schele dem Vater, Lütcken, hatte Schele den Sohn verdrängt.

Als der König bei seiner Abreise von Rotenkirchen am 1. November die Worte sprach: „Ich bete täglich zu dem Herrn für das Wohl meiner Unterthanen und hoffe, daß das Band, welches nun schon tausend Jahre zwischen den hiesigen Einwohnern und meinem Geschlecht bestanden hat, auch ferner noch lange fortbestehen möge“, da hatte er schon selbst Hand angelegt, dieses Band (das freilich viel später geschlungen

war, da 855 noch kein Welfe einen Fuß nach Norddeutschland gesetzt hatte und die Gegend zwischen Weser und Leine von Raugrafen von Dassel und den Grafen von Nordheim beherrscht wurde, ja Grubenhagen nachweislich erst 1250 als eine welfische Besitzung erwähnt wird) zu zerschneiden. Denn ein König, der sein königliches Wort bricht, der verscherzt jede Liebe und jede Achtung seines Volkes; er hat es sich selbst beizumessen, wenn ihn das Volk vom Throne verjagt oder seiner Verjagung ruhig zusieht.

Zweites Kapitel.

Das Paradies im Westen.

Vier Jahre früher, ehe „die lange Zunge“, wie die Indianer den Telegraphen nennen, über die Sierra-Nevada gebaut war, und drei Jahre, bevor eine Post-station von zwölf zu zwölf Meilen den Reisenden Lebens-bedarf, Postkutsche und Pferde lieferte, war es eine schwierigere Aufgabe, den Weg auf der fünfhundertfünf-undsiebzig Meilen weiten Wüstenstraße vom Salzsee bis zu dem jetzigen Virginia-Nevada, auf dem man nichts sah außer Salbei, Zwergcedern, Cactus, Sand und Alkalien, zu durchreisen, als heute. Was half es dem Kentuckier, daß er schon zweihundertfunfzig Meilen hinter dem Salzsee in dem später sogenannten Eyan-Cannon Spuren von reichhaltigem Silberquarz ent-deckte, während er nach einer Quelle suchte? Die Bergschlucht, in der man sich bewegte, war unweg-samer, als vor hundert Jahren die Roßtrappschlucht

gewesen sein mag, nur daß diese kühne Bergschlucht am Harz ein Zwerg ist gegen die Cyanschlucht, die sich viele Meilen weit zwischen Bergen, zum Theil mit ewigem Schnee bedeckt, hindurchzieht. Hellung declamirte nach Heine:

Rings umragt von dunkeln Bergen,
Die sich trotzig übergipfeln,
Und von wilden Wasserstürzen.

Weiter kam er nicht, denn er stürzte selbst eine ganze Strecke hinab, da er nicht auf den engen Pfad geachtet hatte, während er hinauf wollte. Man mußte den Ochsenwagen zurücklassen, und es war ein Glück, daß man auf alle diese Schwierigkeiten durch die Berichte der Mormonen aufmerksam gemacht war. Aber selbst um mit den Maulthieren und ledigen Ochsen um hervorspringende Felsen herumzukommen, bedurfte es häufig erst einer Wegebahnug durch Sprengung der Felsen. So stieg man in der Mitte der Schlucht langsam höher hinauf, wie ein künftiger Schienenweg es wol aushalten konnte, bis zu der Humboldt-Gasse. Hier war die letzte Höhe überwunden, denn man hatte jetzt an dem Humboldt-Flusse beinahe dreihundert Meilen lang den besten Wegführer, man hatte, wenn auch in einer Wüste, doch Wasser, Gras für die Thiere und Holz, um zwischen den Zelten, welche

abends aufgeschlagen wurden, ein ordentliches Feuer anzumachen. Bei dem sehr langsamen Fortschreiten wurde die Expedition häufig von Auswandererzügen überholt, die nicht zu messen und zu nivelliren brauchten. Aber der Herbst nahte, und man hatte noch nicht die letzte Höhe des Sägegebirges überwunden, den über siebentausend Fuß hohen Salmon-Trout-River-Paß, und da man diesen Cannon im Winter nicht zu passiren wagte, nahm man Winterquartiere auf einer damals erst neuerrichteten Station, etwa hundert Meilen nordwestlich vom Humboldt-See. Es ist seitdem an diesem Orte die Leander-City entstanden, und von hier führt der Weg nordwestlich über den High-Rock-Cannon nach Oregon hinab. Die Station Leander hatte Mehlvorräthe aus Californien und durfte in den nächsten Wochen noch eine Winterversorgung erwarten. Man schlug die Zelte auf, breitete die Büffelfelle aus und fing an mit gemeinsamen Kräften ein Blockhaus zu bauen, wobei die ungemeine Geschicklichkeit des Kentuckiers sich nützlich hervorthat und die Auswahl der Feldmesser sich als vortrefflich erwies, da jeder von ihnen ein Bauhandwerk verstand. Nur einer war Schneider und wußte außer der Kette nur die Nadel zu handhaben.

Es sammelten sich hier noch vor Beginn des Win-

ters mehrere Züge Goldsucher, welche den letzten Paß gleich unsern Freunden in dieser Jahreszeit nicht zu betreten wagten. Während Hellung und sein Oberfeldmesser zeichneten, Zahlen verglichen und die Arbeiten der übrigen zusammentrugen, machte der Proviantmeister mit einigen Jägern und alten Trappern, die sich anschlossen, weitere Excursionen zu den nächsten Bergzügen und zu den großen Seen, welche die Nevada durchziehen, und brachte neben Bärenschinken, Hirschziemern und Keulenungeheuern große Seelachse mit zurück, sodaß die Ueberwinterung gut von statten ging.

Die Ochsen hatten freilich daran glauben müssen, sie waren geschlachtet, allein der Stationsinhaber versprach, daß der erste Frühjahrszug von Californien neue Ochsen bringen solle, und daß er für die von unsern Freunden erbauten zwei Blockhäuser die Fleischspeisen zur Weiterreise und ein Paar gute Zugochsen liefern wolle.

Als das Frühjahr gekommen war, stiegen unsere Freunde die Sierra-Nevada hinab. Da, wo sich heute schon eine ganze Reihe von Städten, Ortschaften, Minenlagern befindet: Virginia-City, Vashoe-City, Donton-Carson, Nevada, Placeville, — war damals nur Fort Churchill am Carsonflusse, an dessen Ufer man anfangs herabzugehen gedachte, doch wählte man

später die etwas nördlichere Route; da wo heute schon Ansiedelungen von fünfhundert Häusern (so Corn-Hill) mitsammt dem großen Hügel, auf dem sie erbaut waren, fortgewaschen sind, war damals tiefe Einöde, namenlose Felsschluchten, steile Granitwände von fünfhundert bis funfzehnhundert Fuß Höhe. Heute sieht man Männer, ganz in Kautschuk gekleidet, tief in den Schluchten, hohen Felswänden gegenüberstehen — um diese mit Wasser zu vertilgen.

Lächle nicht, holde Leserin, wenn ich dir erzähle, daß diese Kautschukmänner die Felsen des Hexentanzplatzes oder der Roßtrappe, die ja jede schöne Berlinerin heute kennt, in einigen Monaten herabsprengen würden, wenn sie ihre amerikanischen Mittel hätten. Denke, eine gußeiserne Röhre von einem Fuß im Durchmesser fängt einen Bach auf und führt ihn so senkrecht als möglich hundert oder mehr Fuß tief am Felsen hinab. Unten im Thal sind an diese gußeisernen Röhren Kautschukschläuche angeschraubt, von nur zwei- oder dreizölligem Durchmesser. Einen solchen Schlauch, der wie das größte Rohr einer Dampfspritze aussieht, würde der stärkste Mann nicht eine Minute auch nur drei Fuß in die Höhe halten können, wegen der ungeheuern Gewalt des zusammengepreßten Wassers. Es sind daher Vorrichtungen angebracht, die Kautschuk-

schläuche vorn emporzuhalten, sodaß ein Mann das Rohr selbst leicht regieren, etwas höher oder tiefer, seitwärts nach rechts oder links richten kann. Mit diesem verdichteten Wasserstrahl wird nun eine solche Felswand auf hundert oder mehr Schritte Entfernung von unten angegriffen, während, wenn das Terrain günstig ist, und dies ist es in den meisten Fällen, ein oder mehrere ähnliche Schläuche, geführt von Männern, die funfzig oder hundert Fuß oberhalb der Angriffspunkte aufgestellt sind, in den Felsen, der angegriffen wird, von oben und in seinen Rücken hineinarbeiten, ihn gleichsam zersägen. Das Wasser bohrt sich gleich einem ungeheuern Bohrer in die festesten Kieselschichten, erweitert die kleinsten Felsspalten und in weniger als keiner Zeit stürzt mit Donnergepolter ein Koloß wie ein kleines Haus groß in den Abgrund hinunter. Jetzt lassen die Männer bei den Rohren ihre Arbeit ruhen, greifen zu den Pieläxten und Brecheisen, um die Kieskolosse und Quarze dem Wasserstrome in der Schlucht näher zu bringen und sie vollends mit Eisen oder Wasser zu zermalmen. Der Abfluß des Wassers geschieht durch einen langen hölzernen Trog mit schnellem Fall. Hier bleibt das Gold auf dem Holze liegen, während die schmuzigen Erdtheile und die Steine durch die Gewalt des Wassers in der Schlucht weiter hinabgetrieben

werden. Der Hügel, auf dem die fünfhundert Häuser von Corn-Hill standen, wurde von den Bewohnern derselben, nachdem sie die Häuser selbst niedergerissen, in einem Frühjahr und Sommer hinweggewaschen und dafür Hunderttausende an Gold erobert.

Unsere Freunde hatten aber nicht Zeit, die romantischen Schönheiten der Schluchten, die Herrlichkeit und Klarheit der Luft, die Durchsichtigkeit der Seen, die Ueppigkeit der Vegetation, und was es sonst zu schauen und zu bewundern gab, zu beachten; ihre Aufgabe war eine andere, sie brauchten oft tagelang, um einen passenden Weg um einen einzigen Felsvorsprung zu finden, und waren dann, wenn sie Glück gehabt hatten, auf demselben Punkte, von dem sie ausgegangen, nur so und so viel Fuß tiefer. Sie mußten nach den Punkten suchen und sie auf ihren Karten verzeichnen, wo Tunnels angelegt werden konnten, wo Galerien von einem Felsen zum andern gebaut werden mußten, wo die Felsecken hinwegzusprengen waren.

Es wird in Californien jetzt eine Galerie Photographien vorbereitet, welche alle pittoresken Punkte auf der Bahn von Sacramento bis zum Salzsee enthalten wird; auf diese muß ich meine Leser vertrösten, wenn sie sich ein Bild von den Mühseligkeiten und Gefahren machen wollen, die unsere Reisegesellschaft bei

dem Uebergange über die Sierra-Nevada zu bestehen hatte. Das Wort Sägegebirge bezeichnet den Charakter des gesammten Gebirgszuges gut; die ewig mit Schnee bedeckten Spitzen der am Fuße meist dichtumlaubten Berge gehen steil wie die Zinken eines Kammes in die Höhe, und durch ihre Schluchten und Abgründe galt es, einen Weg zu suchen, der an ewigen Schneeregionen hin der Locomotive demnächst als Pfad dienen könne.

Dagegen wollen wir den Lesern einen Brief Hellung's an seine Frau nicht vorenthalten, in welchem er dieser die Entdeckung des westlichen Paradieses, das er zur Gründung der Stadt Hellungen ausersehen, meldet.

Derselbe ist datirt San-Francisco, 11. November 1856:

Liebe Marianne, theueres Weib!

Deine beiden Briefe habe ich nach meiner Zurückkunft an hiesigem Orte vorgefunden und freue mich unendlich, daß Du unsere Trennung mit der Geduld treuer Liebe erträgst. Bedenke, daß ich nicht nur Dich, sondern auch die Kinder entbehre, deren körperliches und geistiges Wachsthum Dich doch täglich mit Freude erfüllen muß. Was Du über Wachsthum und Lernbegier des kleinen Revolutionärs schreibst, macht mich

stolz auf den Jungen; laß die Mädchen treiben, was sie wollen, wenn Käthchen zum Malen Lust hat, so laß ihr den besten Unterricht geben, der in Pittsburg zu haben ist. Nur nicht zu viel Pianospiel, Du weißt, ich liebe die Klimperei nicht und es geht auch viel zu viel Zeit damit verloren. Daß es Baumgartens und Grants wohlgeht, setze ich immer voraus, wie könnte es anders sein.

Mich tröstet über unsere Trennung der Gedanke, daß wir unsere alten Tage in einem Paradiese zubringen werden, und daß ich wie Du auf unsere Lebensarbeit mit Befriedigung werde zurückblicken können. Ich kann mir sagen: du hast an einem Weltwerke gearbeitet, an einem Wunderbau, wie die Erde ihn noch nicht gesehen hat; Du darfst Dir sagen, daß das Andenken an Dich, die Mutter meiner Kinder, und Deine ausdauernde Liebe mich bei dieser Arbeit nicht wenig gestärkt und ermuthigt hat.

Vom aufgefundenen Paradiese und meinen Zukunftsplanen später, zuerst von den letzten Tagen. Wir leben hier nicht ohne Erinnerung an unser Vaterland. Gestern haben wir im Kreise deutscher Freunde Schiller's Geburtstag gefeiert und für eine in Dresden im vorigen Jahre von Gutzkow begründete Schiller-Stiftung 100 Dollars zusammengeschossen, um deutschen Dich-

tern und ihren Angehörigen in Fällen schwerer Lebens-sorge Hülfe und Beistand zu gewähren. Wenn sich die Menschen erst in allen Welttheilen brüderlich hel-fend und unterstützend die Hand bieten, so kann vielem Unglück vorgebeugt werden. Du kannst Baumgarten auf die Stiftung aufmerksam machen, damit er die Sache einmal in der Loge zu den Cedern anregt; es gilt nicht, Almosen zu geben, es gilt nicht einen vor-übergehenden Zweck, es gilt zugleich, deutsche Dichter von fürstlichen Pensionen, von Fürsten-Gunst und -Gabe unabhängig zu machen, es will die Nation selbst ihre Dichter ehren und ihnen die leidigen irdischen Sorgen tragen helfen. Gern nähme ich ein halbes Dutzend deutscher Dichter, namentlich wenn ich sie mir aus-wählen dürfte, mit in mein Paradies, um dasselbe zu verherrlichen und uns die Arbeit zu versüßen. Wer weiß, ob nicht einige von ihnen meinen Einladungen folgen, wenn ich nur die Farben in meiner Schilderung ordentlich treffe, sie zu überzeugen, daß ich wirklich das Paradies gefunden habe.

Dichter, wenn sie Spannung erregen wollen, be-dienen sich des Kunstmittels, daß sie das Thema erst leise, dann stärker anschlagen, dann aber etwas Neues dazwischenschieben. So will ich es auch machen, meine Liebe, um Deine Neugierde recht zu spannen. Statt Dir

gleich hier zu erzählen, wo, wie und wann ich das Paradies fand, schiebe ich die Beschreibung einer Fahrt nach einem Wunder der Erde, nach dem Erhabensten, was ich noch gesehen, ein. Wir können nämlich den Bau der Eisenbahnstrecke von Sacramento aus nicht eher beginnen, als bis man uns von Osten Schienen, Locomotiven, tragbare Städte und transportable Häuser geschickt hat. Vorläufig haben wir oberhalb Sacramento ein Dutzend Sägemühlen eingerichtet, die uns täglich Hunderte von Schwellen liefern. Genug, diesen Stillstand benutzte ich im Juni mit mehrern Freunden zu dem Ausfluge in das Yosemitethal. Das ist für Californien etwa das, was die Sächsische Schweiz für unser Sachsen, der Harz für die Küstenbewohner ist, nur mit dem Unterschiede, daß die Yosemitepartie um so viel großartiger und schöner ist als die Sächsische Schweiz, in demselben Verhältnisse, wie der Staat Californien größer und großartiger, reicher und schöner, von der Sonne und der Erde, von Wasser und Feuer mehr begünstigt ist als das Land des vielberühmten Juristen-Königs.

Wir machten die Reise dahin, 265 Meilen, in vier Tagen, bis Nacklon 123 Meilen per Dampfer, nach Mariposo mit der Postkutsche 91 Meilen, von hier nach

Withe und Hatsch zu Wagen; vom letztern Orte mußten wir dann 40 Meilen zu Pferde zurücklegen.

Als wir aber am steilen Rande des Inspirationspoints vom Pferde stiegen und in das Thal des Mercedflusses hinabsahen, das Yosemitethal uns schräg gegenüber, da war es mir, als stände ich auf der steilen Felswand des alten Watzmann und sähe auf den Königsee, und ferner dachte ich an den schönen Tag, als Du an meiner Seite zuerst auf der Bastei standest und auf die Elbe herunter- und nach dem Königstein hinaufschautest. Aber welcher Unterschied hier und dort! Hier: Riesenbäume, Tannen von 250 Fuß Höhe, sahen von oben wie kleine Zwergbäume aus, das weiter im Thale hinauf liegende Gasthaus wie ein Kartenhaus, der 60 Fuß breite Merced wie ein silberner Faden; ungeheuere Felsmauern mit monströsen Zinnen, Thürmen, Gestalten grauer, brauner, weißer Farbe, wie wir sie im Bodethale sahen, starrten unter und neben uns. Wir standen 3000 Fuß über dem Thale; die Bastei und die Roßtrappe sind kaum 1000 Fuß hoch. Wir brauchten zwei Stunden, um auf dem rauhen, schwindelnden, im Zickzack führenden Felspfade herabzureiten, und schwebten in beständiger Gefahr, kopfüber in einen der Abgründe gestürzt zu werden. Die Länge des Yosemitethals ist 5 Meilen,

seine größte Breite dreiviertel Meilen, die Felsmauern, welche es einschließen, sind zwischen 2600 und 6000 Fuß hoch. Als wir etwa eine Meile weit im Thale hinaufgeritten waren, sahen wir am andern Ufer des Flusses die Felswand El Capitano in die Höhe steigen. Sie erinnerte mich lebhaft an den Rheingrafenstein im Nahethale, mit dem einzigen Unterschiede, daß der Kapitän gerade 3000 Fuß höher ist als dieser Fels, an den Du, unten vom Hüttenthale, auch nicht hinaufsehen konntest. Neben dem Kapitän taucht der Three-Brothers-Felsen mit drei Spitzen, etwa 3500 Fuß senkrechter Höhe, an dem linken Ufer auf. Wir ritten auf diesem Ufer und unter den Kathedralfelsen mit zwei 3000 Fuß hohen Spitzen, dem Sentinel und Mount-Colfax, sämmtlich über 3000 Fuß hoch, hinweg.

Auf unserm Ritt überschritten wir zuerst den Bridal-Veil (Brautschleierwasserfall), einen Bach, der sich 940 Fuß von dem Felsen, von dem wir herabkamen, in den Merced ergießt. Nördlich im Schutze des Colfaxberges hat ein Schriftsteller, Hutchins, ein zweistöckiges Gasthaus erbaut, das die Aussicht auf den schönsten und höchsten Wasserfall der Erde gewährt. Der Yosemitefall stürzt nämlich etwa eine halbe Stunde von dem gegenüber dem Gasthause sich nach Norden erstreckenden Yosemitethale von einer Höhe von 2634 Fuß,

in nur drei Absätzen, von denen der erste eine Höhe von 1600 Fuß hat; die Schnellen sind 434, der letzte Fall 600 Fuß. Ich glaubte in meiner Jugend wunder was zu sehen, als ich in den Salzburger Alpen den 300 Fuß vom hohen Göll herabstürzenden Schwarzbachfall sah; nun vergleiche selbst, das Verhältniß ist zu unserm schandauer und andern Wasserfällen der Sächsischen Schweiz etwa wie das eines Elefanten zu einem Lamm. Der Fall hat oben eine mindestens viermal so große Breite als der Schwarzbach, und wir waren im Anfange des Sommers. Wenn im April und Mai der Schnee auf dem nördlichen Dornberge schmilzt, der dem Bache das Wasser gibt, und derselbe statt wie jetzt in der Breite von 20 Fuß in einer Strecke von 40 bis 50 seinen Sprung zum Thale in drei Absätzen macht, das muß kaum für das Gehör zu ertragen sein. Der Niagara verliert unter dieser Felsmauer seine Bedeutung. Man kann den Fall einen Tag lang ohne zu ermüden betrachten, denn die verschiedenen Nuancen von Licht und Schatten, der wechselnde Stand der Sonne gibt demselben ein immer neues Ansehen. Dazu die ganze Umgebung. Nach Osten zertheilt sich das Thal, in welches der Merced von der Sierra-Nevada herabströmt, in drei Canons, mit ebenso viel Nebenarmen des Merced, und noch

drei Wasserfällen von geringerer Höhe, aber größerer Breite, von denen der Nevadafall, der sein Wasser von dem 6000 Fuß hohen Süd=Domfelsen und dem dahinterliegenden Hochplateau erhält, in einer Breite von 40, im Frühjahr von 80 Fuß 700 Fuß hoch herabstürzt, um dann wieder wie frisch gefallener Schnee in die Höhe zu zischen. Schwerlich werden die noch unerforschten asiatischen Hochgebirge Aehnliches bieten. Wenn Du nun bedenkst, daß das Yosemitethal schon 4000 Fuß über dem Meere liegt, so wirst Du kaum glauben, wie reizend hier das Grün der Wiesen, wie abwechselnd das der Bäume ist. Ich sah hier zuerst den Madrona, den Gebirgslorber, ein Immergrün von der seltensten Schönheit, mit saftig grünen Blättern und einer Rinde, die sich jährlich abschält, und einen Stamm und Zweige von blaßrother Farbe zurückläßt. Die Cedern, Tannen, Zwergeichen und Zwergkastanienbäume kletterten bis oben an die 3000 Fuß hohen Felsen hinan.

Wir blieben drei Tage in diesem Paradiese, in dem man Ost= und Nordwind nicht kennt und nur die feuchten milden Westwinde vom Stillen Ocean herüberwehen.

Die Rückreise machten wir mit einem kleinen Umwege nach Mariposo, um dort die ältesten und gewal=

tigsten aller Pflanzenproducte der Erde zu sehen, den Sequoias-Hain. Ich hatte viel von diesen Riesenbäumen gelesen und gehört, aber ihr Anblick war dennoch im höchsten Grade überraschend. Denke Dir 200 Bäume von mehr als 12 Fuß im Durchmesser, 50 von mehr als 16 Fuß, 6 von mehr als 30 Fuß, die über Fichten von 200 Fuß Höhe noch einmal so hoch emporragen. Der größte dieser Riesen, „der umgestürzte Monarch", liegt ast- und laublos an der Erde, er hatte einen Durchmesser von 40 Fuß, er war hoch über 400 Fuß.

Der ansehnlichste der noch stehenden Bäume, Grizzly-Giant (Graue Riese) genannt, hat einen Umfang, daß 50 Pferde um seinen Rumpf her Platz finden. Zum Glück hat die Gesetzgebung dafür gesorgt, daß sich Menschenhände an diesen Naturwundern nicht versündigen; durch specielle Congreßacte sind das Yosemitethal und die Big-Trees-Haine von Mariposo von den allgemeinen öffentlichen Domänen ausgeschlossen und dem amerikanischen Volke für ewige Zeiten als Vergnügungsort gewidmet, damit es an der Größe der Natur ein Vorbild nehme, selbst zu wachsen.

Zahlen geben keinen deutlichen Begriff, ich will Dir daher einen thatsächlichen Anhalt geben, der Deiner Phantasie zu Hülfe kommen mag. Der größte Schorn-

stein auf dem pittsburger Hüttenwerke ist etwa 200 Fuß hoch und hat an der Erde einen Durchmesser von 16 Fuß. Nun denke Dir den Durchmesser verdoppelt und zwei solcher Dampfschornsteine übereinander und Du wirst etwa einen Begriff von einem Baume wie der Graue Riese haben.

Die höchste Spitze des Sanct=Stephan in Wien ist 435 Fuß, und, wenn Du Dich des Marktthurms in Hannover erinnerst, ist der 320 Fuß hoch, die höchsten unter jenen Bäumen sind also so hoch wie die Spitze des Sanct=Stephan, die Höhe des Marktkirchenthurms erreichen schon etwa sechzig Stück. Maripaso liegt etwa in der Mitte zwischen dem Ocean und der Sierra=Nevada, es wird beabsichtigt, vom Sacramento aus nach Süden eine Bahn zu bauen bis an die Grenze von Sonora, die sich bei Fort Yuma nach Westen wendet, an der Südgrenze von Razona sich nach dem Rio=Grande und El=Paso in Neu=Mexico zieht, dann zwischen diesem und Texas zu Rio=Pecos. Hier wird ein Zweig nach der Westgrenze von Louisiana und dem Golf von Mexico abbiegen, während der andere nach Nordosten zum Red=River und dem India=Territorium, dann nördlich zum Arkansas, und durch den Staat Missouri hindurch nach dem Ohio und Saint=Louis, zum Anschluß an die bestehen=

den Bahnen geführt werden soll. Das wäre der zweite Weg vom Stillen Ocean zum Atlantischen Meere.

Ueber meine Reise nach Oregon bis an den Riesenstrom Columbia darf ich schweigen; ich habe einen ausführlichen Bericht davon an Thomas Durant gesendet, der in einem neuyorker Blatte gedruckt werden wird, den Du also zu lesen bekommst.

Wenn Amerika der wunderbarste aller Erdtheile ist, Californien das wunderbarste Stück Land in diesem Erdtheile, so ist San-Francisco die wunderbarste aller Städte auf Erden. Hier, wo vor zehn Jahren nichts als eine baufällige Kirche und einige elende spanische Adobe-Hütten standen, hat sich eine Stadt erhoben, die seitdem dreimal vom Feuer beinahe gänzlich verzehrt, wie der Phönix schöner und schöner der Asche entstiegen ist, die mit Neuyork wetteifert und die wahre Königin des Westens, die größte Handelsstadt der Welt werden wird. Sie hat alles Zeug dazu. Zunächst einen Hafen, der die sämmtlichen Schiffe Europas und Amerikas aufnehmen kann; ein Hinterland von Gold und Silber, von Früchten jeder Art, vor sich den unermeßlichen Stillen Ocean.

San-Francisco ist jetzt schon Weltstadt; alle Nationen der Erde sind hier vertreten, Chinesen und Japanesen, Türken, Perser und Javaner, Sandwich-

insulaner und Australier, Neger aller Sorten, Europäer aller Staaten und Städte. Das Klima ist für jeden, der eine gesunde Lunge hat und etwas Wind vertragen kann, wundervoll. Jetzt im November sitze ich hier bei offenen Fenstern und sauge den Duft von blühenden Rosen und Heliotropen ein, die im Garten vor dem Hause stehen. Auf den Blumen- und Obstmärkten sieht man Früchte, welche die in Europa gezogenen an Größe und Schönheit übertreffen: Aepfel und Birnen, Trauben und Feigen, Melonen und Ananas, Nüsse verschiedener Art, Kastanien. Ich habe nie eine Traube von köstlicherm Aroma gegessen als eine solche Catavbatraube. Dagegen sind unsere Trauben in Meißen Essig.

Vor einigen Tagen hatte ich die Ehre, von dem Präsidenten der Sam-Yap-Compagnie, Chni-Sing-Tong, zu einem chinesischen Banket eingeladen zu werden (die Einladungskarte mit chinesischer Schrift lege ich bei), das in der Hang-Heong-Restauration, die fix und fertig von China herübergebracht ist, eingenommen wurde. Fünf runde Tische, an deren jedem neun Personen saßen, nahmen die Gäste, Amerikaner, Deutsche, Chinesen, auf, letztere im prunkhaftesten Nationalcostüm mit glattgeschorenen Köpfen und auf die Erde herabhängenden Zöpfen. Ein spaßhaftes Mahl. Sämmt-

liche Speisen wurden in kleine Stücke geschnitten herein-gebracht und mit zwei langen Elfenbeinstäbchen, die man zwischen die Finger der rechten Hand nimmt und dann als Zange behandelt, gegessen. Die Anzahl der Schüsseln war ungeheuer, weit über hundert. Ich will Dir eine Reihe von Delicatessen nennen, die ich gegessen habe: Bambussuppe, Vogelnestersuppe, gesottenes Seegras, gedämpfte Pilze, Bananaspasteten, Haifischsehnen, getrocknete Austern, Skorpioneneier, Fische der verschiedensten Sorten, Kuchen, Confect und Obst. Dabei zeigten die Chinesen, daß sie Burgunder und Champagner zu würdigen wußten. Nach Tisch wurde eine sehr kleine Tasse schwarzen duftigen Thees getrunken, dann chinesischer Wein in kleinen porzellanenen Bechern servirt, der außerordentlich stark war. Mit Katzenpfoten und Rattenschwänzen, einer Lieblingsspeise der Chinesen, wurden wir verschont. Wenn ein Chinese ein Glas ergriff, um zu nippen, so verbeugte er sich zuerst gegen jeden der mit ihm am Tisch Sitzenden; die Himmlischen scheinen mir das artigste Volk der Erde zu sein, bei denen selbst unsere Sachsen noch viel lernen könnten.

Doch nun zum Paradiese, das ich entdeckt, dem Ort, wo Stadt Hellungen erbaut werden soll.

Im vorigen Jahre, als wir vom Cap Hoorn herab-

stiegen in die Ebene des Americanflusses, bot uns ein Landmann herrliche Kirschen und prächtige große würzige Erdbeeren zum Kauf. Wir ließen uns in ein Gespräch ein, und denke Dir meine Ueberraschung, als ich in ihm nicht nur einen Landsmann, sondern einen meiner frühern meißener Winzer erkannte, der, entlassen von meinem Nachfolger, mit seiner Familie und noch einigen Freunden in Californien sich niedergelassen hatte und daselbst Wein- und Obstbau betrieb. Seine Ansiedelung war etwa eine halbe Stunde von der Wegstrecke, die wir maßen, entfernt, und so mußte ich mich denn selbst von seiner Häuslichkeit und seinen Einrichtungen überzeugen. Primann, so heißt der Winzer, wenn Du Dich dessen erinnerst, hatte sich am Ausflusse eines Baches in den Americanfluß angesiedelt, der seinen Lauf von Norden nach Süden nimmt und nur nach Osten von einer bewaldeten Hügelkette begrenzt ist, die sich auch nach jenem Flusse hinaufzieht.

An diese Hügel, die mit Nuß- und Kastanienbäumen, mit Kirsch- und Obstbäumen verschiedener Arten bestanden waren, hatten sich die Sachsen, drei Familien, in drei verschiedenen Häusern angebaut, und die Südseite der Hügel gegen den Americanstrom, an dem sie schon wilde Reben vorfanden, zu Weinbergen ein-

gerichtet. Die Landsleute erhoben die Fruchtbarkeit der Gegend über alles; Weizen, Roggen, die Bäume, der Weinstock, alles trage zehnmal mehr Frucht, als sie es in Meißen gewohnt gewesen. Dazu ein Klima, wie man es nur wünschen könnte, alles ewig blühend. Im Winter nur einige wenige Nebel- oder Regentage, die Pfirsiche blühen im Februar, die Kirschen im März; kurz das schönste Land auf Erden, meinte die Winzerin.

Eine Stunde oberhalb, erzählte der zweite Winzer, sei ein See von einer Klarheit, wie er ihn noch nie gesehen; er habe bis auf den tiefen Grund Steine und Muschelthiere erkannt; der See sei mit Forellen von seltenem Wohlgeschmack stark bevölkert.

Ich ließ mich zu dem See führen, — der Weg geht durch ein Thal, das durchschnittlich etwa dreiviertel Stunden, an manchen Orten eine Stunde breit sein mag, je nachdem die Hügelketten, die es umschließen, sich mehr oder weniger dem Bache zuschieben. Der Boden war fruchtbar, das schönste Gras mit Tausenden gelber, rother, blauer Blumen, wie ich sie nie gesehen, durchwoben. An den Südabhängen der Hügel fand sich überall wilder Wein, sonst Bäume jeder Gattung. Das Thal wird gegen Norden durch einen breitern höhern Berg, den ich auf 500 Fuß schätze, abgeschlossen, aber Du darfst nicht außer Acht lassen, daß wir uns

etwa 50 Meilen östlich von San-Sacramento befinden, und daß das Thal 2450 Fuß über dem Meere liegt. Den See schätze ich eine deutsche Meile lang und eine halbe Stunde breit, und ich habe nie Abspiegelungen von dieser Klarheit gesehen, wie derselbe sie bietet. Von Süden ragt eine Reihe von Schneegipfeln der Sierra-Nevada über die Hügelkette am linken Ufer des Baches, die an hohe Silber- und Golddome erinnern, bei untergehender Sonne aber in Rosaroth funkeln. Diese mindestens noch 50 Meilen entfernten Bergriesen, mit dem schmelzend glühenden Karmoisin ihrer Abhänge und Hochthäler, spiegeln sich mit einer solchen Klarheit in dem See, daß ich, der den Rücken gegen die Nevadasägen gekehrt auf einer Erhöhung stand, glaubte, das, was ich im See abgespiegelt sah, wären die Schneeberge selbst.

Wie wehten die Lüfte in diesem Thale so rein, wie lieblich dufteten die Blumen! Hier wollen wir Hütten bauen, hier wollen wir unsere Stadt errichten, die sich in dieser reinen Wasserebene spiegeln und an ihrer Reinheit und Klarheit ein Vorbild nehmen soll.

Im Norden des Sees, mit der Aussicht auf die ewigen Schneeberge der Sierra-Nevada, von wo ich vielleicht in zehn oder funfzehn Jahren den Anblick haben werde, wie lange Eisenbahnzüge das Cap Hoorn

hinaufarbeiten, hier will ich unsere Wohnung aufschlagen. Dieser Bach, der sich vom Berge hinab in den See ergießt, soll durch unsern Park seinen Lauf nehmen. Meine Hütte soll von Eisen sein und wenn auch nicht ein Palast, doch groß genug, daß sie alle unsere amerikanischen und deutschen Freunde und Verwandten aufnehmen kann. Die Construction meines Hauses trage ich schon längst im Kopfe mit mir herum, und ich werde Grant den Auftrag geben, ein soches für mich, und funfzig bescheidenere Wohnungen für die ersten Bewohner der Stadt aus Eisen zu gießen. Wir wollen weder nach Gold noch nach Silber graben; wir wollen in diesem Paradiese leben, wie es die Natur bestimmt hat und der menschliche Geist verlangt. Alle Bergabhänge nach Süden und Südwesten sollen mit Wein bebaut, in dem Thale sollen Maulbeerbäume angepflanzt werden. Der Bach hat einen starken Fall, sodaß er bis an seinen Ausfluß in den Americanfluß ein Dutzend Sägemühlen und Blechschmieden ertragen kann.

Wenn erst an den Ufern des Sees von beiden Seiten ein Kai heruntergeht und Paläste aus Granit emporragen, dann kann Genf mit seinem vielgerühmten See gegen diesen Evasee, so soll er getauft werden, die Flügel einziehen. Wie kalt weht der Wind dort

von den Alpen her! Unsere Schneegebirge lassen keinen Ost herüberwehen zum Stillen Ocean, dieser selbst bringt uns nur lieblichen warmen Zephyr. Hier, denke ich, kann es keinen Spleen geben; auch für den, der krank und schwach herkommt, muß sich alles rosenroth färben, und die Zukunft ist so glückverheißend, wie der Sonnenuntergang hier einen beständig heitern Himmel verheißt.

O! wie wollen wir in diesem Garten nur unter Orangen, Citronen, Granatbäumen von unserer Arbeit ruhen. O! dieses Paradies, wo finde ich die Menschen, würdig, es zu bevölkern?

Wie leicht muß es sein, in solcher Umgebung ein Mensch zu sein! Alles ist hier frisch, heiter, duftig, wie neu geboren. Blumen und Blüten, Felsen und Bäume scheinen in der kräftig erquickenden Luft erst wahrhaft zu leben, während sie im Osten und gar bei uns in Deutschland höchstens ein Traumleben führen.

Du hast, lieber Schatz, ein Land, wo die Goldorangen blühen, höchstens in der Phantasie gesehen; wenn Du hierher kommst, sollst Du Mignon's Sehnsucht nach ihrem Vaterlande begreifen lernen. Wie freue ich mich darauf, Dich mit den Kindern hier zu haben! In meiner Phantasie steht die Stadt schon fix und fertig — ich sehe unsern Kentuckier unter die

Maschine seiner Sägemühle Nr. 1 dicke Eichstämme und Tannen schieben, ich sehe meinen ersten Feldmesser neben mir auf dem Katheder. Denn Hellungen soll nicht blos eine ackerbautreibende Stadt werden, ich will eine Universität hier errichten, eine praktische, zur Ausbildung von Ingenieuren, Feldmessern; eine Musterackerwirthschule will ich errichten, ja was will ich nicht alles? Eine Kirche mag sich eine gläubige Gemeinde, wenn sie sich je in Hellungen finden sollte, selbst bauen, aber ich hoffe, der Evasee ist zu klar und hell, als daß sich die Schwarzen darin spiegeln möchten.

Diese Wälder im Vergleiche zu euerm eckernhäuser Eichensünder verhalten sich wie ein Frühlingstag in Neapel oder hier in Californien zu einem häßlichen Novembertage in Deutschland.

Also, Weib! freue Dich der Zukunft; Du sollst, soviel an mir liegt, den Himmel schon auf Erden haben und im Paradiese wohnen, wie meine Mutter darin wohnte. Erziehe die Kinder gut. Der Revolutionär soll ein guter Conservativer werden. Wir sind hier gottlob! nicht wie in Deutschland mit altem Schutt überladen, den wir fortschaffen müssen, wir haben einen jugendlichen Boden und müssen nur sorgen, wenn wir ihn bebauen, daß der Bau gut werde.

Laß den Jungen ein Sternenbanner zum Spielen anfertigen, damit er früh anfange, es hoch zu halten, und die Union wie seine Mutter liebe.

Nun zehntausend Grüße und Küsse; — träume vom Paradiese und der Stadt Hellungen.

Dein Theodor.

Drittes Kapitel.

Brennende Liebe im Süden.

Es ist Zeit, daß wir uns nach unserm Freunde Oskar Schulz umsehen. Aber wir würden den Leser ermüden, wollten wir auf seinen Fahrten ihm folgen. Mag es erlaubt sein, ein gleichsam erst entdecktes und neues Land, das mit Riesenschritten der Civilisation entgegeneilt, während die Spanier es Jahrhunderte hindurch versumpfen ließen, auch nach seinen Natureigenthümlichkeiten zu skizziren und, so gut es geht, zu photographiren. Die Orte, in welchen Oskar die nächsten Jahre sich aufhielt, die größern Städte in Virginien, den beiden Carolinas und Louisiana, sind zu bekannt. Die Baumwoll- und Zuckerbarone mit ihren Niggern bildeten vor einem Jahrzehnt und länger den Gegenstand Miß Stowe'scher und anderer sentimental frömmelnder Schilderungen, mit denen wir bald überspeist wurden. Ständen wir dem Anfange unserer Er-

zählung so nahe, wie wir dem Ende uns nähern, so würden wir nicht umhin können, aus der maurerischen Lehrlingsarbeit, die unser Freund an den Meister vom Stuhl zu den Cedern des Libanon entsendete, einige Bilder, Betrachtungen und Gedankenspäne mitzutheilen, da wir anerkennen müssen, daß unser Hannoveraner Land und Leute scharf beobachtete, und daß er die Dinge nicht vom egoistischen Standpunkte des Nordens ansah, sondern von dem Standpunkte, den schon Washington und andere große amerikanische Staatsmänner zu dem durch unglückliche historische Fügung einmal unsegensvoll Gegebenen eingenommen hatten.

Er sah sehr wohl ein, daß es nicht die bloße Humanitätsfrage war, welche die große Anzahl der Nördlichen zu Antisklavereimännern und Vernichtern der Sklaverei machte, sondern daß die Tariffrage eine vielleicht noch überwiegendere Rolle spielte, und daß das politische Gefühl, erregt durch die Thatsache, daß die Südlichen bei Präsidentenwahlen im Congreß und im Senat als Sieger erschienen und den Norden zu Concessionen und Vergleichen genöthigt hatten, welche den in seinem Bereich gepredigten Principien schnurstracks entgegenstanden, stark mitwirkte, um die Humanitätsfrage in eine politische umzuwandeln. Er überzeugte sich, daß die socialen Elemente im Norden und

4*

Süden grundverschieden waren; im Süden großer Grundbesitz mit Sklavenarbeit und aristokratischen Neigungen des Grundherrn, vornehmer Scheu vor eigener Arbeit, selbst vor ein wenig Geistesarbeit; — im Norden Arbeit, rastlose, bürgerliche, kleiner Grundbesitz, großes Kapital, Industrie, Handel und Rhederei. Das schienen ihm so bedeutende volkswirthschaftliche Gegensätze, daß er in der That erstaunte, wie die Union so lange zusammengehalten habe. Solange die Gesetzgebung hauptsächlich in den Händen des Südens lag, mochte es gehen, allein welch mächtiges Gebiet ohne Sklavenarbeit hatte der Norden in Californien, Oregon und andern Staaten gewonnen! Wie, wenn ein Präsident aus dem Norden aus der Wahlurne hervorging und die Majorität sagte: keine Sklavenarbeit!

Oskar war auf seinen Wanderungen im Süden mit einem alten Bekannten zusammengetroffen, einem Collegen sogar, mit dem Dr. Kellner, Herausgeber der kasseler „Hornisse", vordem Privatdocent in Göttingen, früher Demokrat vom reinsten Wasser. Hier, im Süden, stand aber derselbe an der Spitze des größten richmonder Journals und vertheidigte das Sklavereirecht.

Die beiden Deutschen kämpften manchen harten Strauß miteinander. Der Hesse hatte das leichteste

Spiel; er berief sich auf die Constitution der Vereinigten Staaten, welche die Sklaverei anerkannte.

Der Hannoveraner setzte dem Gesetze das Natur- und Menschenrecht entgegen und verglich die Berufung des Hornissenmannes auf die Constitution mit dem Pochen Shylock's auf seinen Vertrag um Menschenfleisch. Der Hesse sagte: „Die ganze Antisklaverei-Agitation ist aus dem Neide entsprossen, mit dem der Norden auf unsere jährlich steigende Ausfuhr an Baumwolle, Zucker, Taback, Reis sieht. Euer ganzer Osten ist längst europäisch corrumpirt. Beharrlicher Fleiß, Thätigkeit, Ausdauer reichen dort nicht mehr hin, sich emporzuarbeiten, dazu sind nur noch Unredlichkeit, Verschlagenheit, Schwindel, Humbug im Stande. Nennt das Volk in Neuyork seine vierzig Gemeinderäthe nicht schlechthin vierzig Diebe? Reicht die Bestechung nicht hinauf bis zum Weißen Hause? Wir sollen hier euern Fabrikanten und Industriellen zu Liebe unsere Kleider um 50 Procent theuerer und schlechter kaufen, als wir sie aus Europa beziehen könnten, und ihr wollt die Quellen unsers Reichthums vernichten, indem ihr dem Süden die Sklaverei raubt, ohne welche einmal Baumwolle und Zucker, Reis und Taback nicht mit Vortheil producirt werden können?“

Oskar entgegnete: „Die Zeit des Uebergewichts

des Südens ist vorbei, der Handel mit Menschenfleisch muß aufhören. Es wird euch nicht mehr gelingen, die Einwanderer durch den Namen Demokraten auf euere die Menschheit schändende Bahn zu locken, und ohne das seid ihr verloren. Droht nur mit Ausscheidung, man wird euch zu zwingen wissen, in der Union zu bleiben."

Wie die beiden Deutschen, so standen sich schon Millionen gegenüber, und unter dieser Masse waren viele selbstsüchtige, fanatische, unreine Elemente auf beiden Seiten, während jene Theoretiker die Sache an und für sich in Betracht zogen.

Unser Freund aus Hannover hatte in seinem Vaterlande nicht Zeit gehabt, sich zu verlieben. Das ist nicht so lächerlich, als manche schöne Leserin zu glauben scheint. Ein unglücklicher Redacteur einer politischen Zeitung ist in einer Zeit, wo die Wogen so hoch gehen, als vom Jahre 1848 bis 1850 in Deutschland, in der That behindert, sich neben der Politik noch mit andern Dingen, seien es selbst die schönsten Augen, zu beschäftigen. Jetzt hatte Oskar Ueberfluß an Zeit, denn das Land- und Leute-Beobachten war gegen die auf einem Redacteur ruhende Arbeitslast das Leben eines Flaneurs. Er hatte von dem Meister zum Stuhle nur eine Gesellenarbeit zur Aufgabe erhalten, eine mehr statistische

Arbeit, er sollte so genau wie möglich die Anzahl der im Süden befindlichen Logen zum Goldenen Ritter, Goldenen Zirkel, Weißen Ebenholz und wie sie sonst hießen, und ihrer Mitglieder erkunden und darüber nach Pittsburg berichten. Um ihm dieses Geschäft zu erleichtern, waren ihm das Zeichen und der Schurz einer vaterländischen Loge, nebst Gesetzen, Ritual und Symbolik zugeschickt. Er sollte sich für einen Bruder Freimaurer der □ zu G. ausgeben, die schon ihres Namens wegen im Süden Anklang fand, und sich, so oft es geschehen könne, als Gast in die Loge einführen lassen.

Denn obwol der eigentliche Zweck dieser südlichen Logen meist nur auf Verbreitung und Schutz der Sklaverei gerichtet war, so wurde dies doch als Geheimniß der höhern Grade behandelt, in den Lehrlingslogen, in welche allein besuchende Brüder eingeführt wurden, hielt man sich an Allgemeinheiten, spielte mit Symbolen und Ceremonien.

Dieser Auftrag verschaffte Oskar Schulz an allen Orten auf die leichteste Weise Bekanntschaft und häufig auch Vertrauen. Er reiste als deutscher Naturforscher, und so wurde er denn leicht eingeweiht auch in das wahre Wesen des Geheimbundes, da es Leute gab, die es für wünschenswerth hielten, die Sklaverei auch

wieder in Europa einzuführen, und die dem deutschen Reisenden gegenüber mit diesen großartigen Planen hervortraten. Seine Phantasie hatte reichlich Muße, sich nach allen Richtungen zu ergehen. In Richmond und Petersburg, in Columbia und dem georgischen Columbus, in Charleston und Montezuma sah er manche herrliche Frauengestalt an sich vorüberrauschen, Frauen französischer, spanischer, englischer, deutscher Abkunft, Jungfrauen, zierliche, üppig-volle, ätherisch-verduftende, lernte er kennen; manch flammender Blick begegnete dem seinen, aber dauernden Eindruck vermochte keine dieser Schönen auf ihn zu machen, ihm schwebten noch immer die Glutaugen vor, womit die creolische Schönheit ihn auf dem Deck des Elefanten angeblickt, er konnte die Grazie ihrer Bewegungen, die feine durchsichtige Haut des Gesichts, den kleinen Fuß mit den durchbrochenen Seidenstrümpfen, welche das zarte Blaßroth der Haut matt hindurchschimmern ließen, nicht vergessen. Er träumte bei Nacht, er träumte bei Tage, wenn er auf einer Hängematte hingestreckt die süßen Düfte der Orangengärten einsog und den Rauch der Havana in die blauen Lüfte sendete. Es lernt sich alles im Leben, auch das Nichtsthun.

Als Oskar zwei Jahre in Virginien, den beiden Carolinas, Georgia und einem Theile von Florida zu-

gebracht hatte, war ihm das Nichtsthun längst nicht mehr so lästig als im Anfang seiner Reise; er weilte Wochen und Monate da, wo es ihm gefiel, aber es zog ihn mit unwiderstehlicher Sehnsucht weiter nach Westen, es war ihm, als müßte er dort der Creolin wieder begegnen, welche einen so tiefen Eindruck auf ihn gemacht hatte.

In einer Soirée in Charleston war er einer Creolin von ähnlicher Gestalt, gleicher Grazie, gleich glühendem Blicke begegnet, allein es war das nicht seine Schiffsbekanntschaft, die Dame kam direct aus Mexico und konnte kaum englisch sprechen.

In Neuorleans glaubte er auf dem Deck eines stromauf fahrenden Dampfers seine Schöne zu gewahren, als die Landungsbrücke eben abgezogen wurde; er fuhr auf einem Dampfer, der wenige Stunden später abfuhr, drei Tage dem ersten Schiffe nach, und als er dasselbe bei Napoleon am Einfluß des Arkansas einholte, fand er, daß seine Augen ihn getäuscht hatten. Diese Thorheit brachte ihn, da seine Liebessehnsucht stieg, auf den vernünftigen Gedanken, jene Pflanzung am Red-River aufzusuchen, von welcher der Kapitän des Elefanten erzählt hatte. Fand sich, daß die ältere Creolin jene Doralice sei, die auf den Kapitän geschossen, so war es leicht, eine Annäherung zu ver-

meiden. War es denn aber nicht möglich, daß die Flucht des Kapitäns und der Schwester wie des Sklaven Brutus einen wohlthätigen Eindruck auf sie gemacht hatte?

Jedenfalls war es nicht nothwendig, anzunehmen, daß die Tochter auf die Mutter artete; wenn die Tochter nach dem Vater artete, und dieser Vater der Kapitän war — und daß dem so sei, bildete sich unser Freund, ohne weitere Belege dafür zu haben, ein — so war die Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß sie das Gegentheil der Mutter sei.

Die Reise zum Red-River wurde beschlossen, und da, wo an der nördlichen Grenze der Grafschaft Concordia die Entfernung des Rothen Flusses von dem Mississippi nur wenige Meilen beträgt, ließ sich Oskar aussetzen, miethete in einem Dorfe am Mississippiufer zwei Pferde und ritt, von einem Bauer begleitet, nach Natchitoches hinüber, sein Gepäck sollte mit dem Dampfer nachkommen. Natchitoches war ein kleines Städtchen von fünftausend Einwohnern, es hatte aber die Großloge zum Goldenen Zirkel von Neuorleans hier eine Filialloge gegründet, und so durfte unser Freund hoffen, Bekanntschaften anknüpfen und Erkundigungen über die Pflanzungen am andern Ufer einziehen zu können. Er erfuhr, daß in dem Städtchen ein deutscher Stellmacher

und zwei Tischler wohnten, und daß an dem Fluß herunter mehrere deutsche Familien sich angesiedelt hatten, selbst ein deutscher Arzt hatte sich hier seit drei Jahren niedergelassen. Es war natürlich, daß Oskar den deutschen Collegen zuerst aufsuchte. Er fand einen noch jugendlichen Mann in ihm, den die Theilnahme an dem badischen Aufstande im Jahre 1849 aus seinem Wohnsitze Rastadt nach Amerika geführt hatte. Mehrere Deutsche, die mit ihm über den Ocean kamen und sich am Red-River ansiedeln wollten, wo sie Freunde und Verwandte hatten, veranlaßten ihn, in Natchitoches sein Glück zu versuchen, und es war ihm günstig. Dr. Bill, so hieß der Badener, hatte Glück mit Fiebercuren und war zehn Meilen den Fluß hinauf wie hinab ein gesuchter und beliebter Arzt auf den Pflanzungen; er stand zur Zeit im Begriff, sich mit der Tochter eines reichen Schiffbauers zu vermählen. Kaum hatte Oskar als Doctor der Philosophie und deutscher Naturforscher sich vorgestellt und der Landsmann vom Rhein seinerseits erzählt, wie er nach Natchitoches verschlagen sei, als ersterer anfing, nach den Pflanzungen am linken Ufer des Red-River zu fragen, welche im Besitze einer Witwe Amaria wären. Sie müßten sehr groß sein, denn es sollte ein Negerdorf mit 800 Niggers dazu gehören.

„Ich kenne so ziemlich alle Ansiedelungen an diesem Flusse“, erwiderte der Arzt, „20 Meilen hinab und 30 hinauf; aber ich kenne keine Witwe Amaria, auch kein so großes Negerdorf. Gegenüber liegen stromabwärts zuerst vier kleine deutsche Ansiedelungen, die man hier mit dem Namen einer Pflanzung gar nicht beehrt. Jeder von unsern Landsleuten pflanzt zwar auch etwas Baumwolle, allein keiner hat mehr als ein halbes Dutzend erwachsene Sklaven, und die kleinen deutschen Flachsköpfe sind bei der Ernte in den Cottonfeldern ebenso thätig als die schwarzen, krausen Negerköpfe. Etwa zwei Meilen hinab liegt eine wahre Musterpflanzung, sie gehört einem Franzosen, der eine kleine allerliebste Pariserin sich zur Frau geholt hat. Drei Meilen weiter nach Süden stoßen wir auf einen Herrn Micks, Besitzer von etwa 300 Sklaven, eine der mir widerlichsten Persönlichkeiten in der ganzen Grafschaft. Er ist ein roher, plumper Geselle, aus Texas oder Neu-Mexico herübergekommen, und soll früher Sklavenfänger gewesen sein. Die Frau, zu deren Behandlung ich herübergerufen wurde, mag früher hübsch gewesen sein, aber der Gebrauch künstlicher Schönheitsmittel und der Genuß geistiger Getränke, vielleicht auch Opiums, hat sie heruntergebracht. Ich traf die Dame in einem Zustande unbegreiflicher

Aufregung, den ich mehr einem Opiumtaumel als einem Champagnerrausche, wie der Mann es that, zuschrieb. Sie starrte mich mit so glänzenden, halb verrückten Augen an, und ihr ganzes Gesicht drückte einen solchen Zustand heftigsten Seelenschmerzes aus, daß ich mir erklären konnte, daß sie sich durch Laudanum habe vergiften und sich den Muth dazu durch Champagner habe trinken wollen. Es waren zwei Töchter in dem Gemache der Kranken, die in einer Hängematte lag; die älteste hatte den Kopf auf das Sofa gedrückt und schien zu weinen, ich habe von ihr nichts gesehen als schlanke, schmiegsame, gerundete Formen. Die jüngere Tochter, ein Mädchen von etwa dreizehn Jahren, suchte den Vater zu beschwichtigen, der wie ein Wütherich in dem Zimmer umhertobte und nicht übel Lust hatte, wie er sich ausdrückte, «dem versoffenen Weibe den Verstand wieder mit der Sklavenpeitsche einzuprügeln». Ich entfernte mich, sobald ich konnte, und habe die Pflanzung nicht wiedergesehen."

Oskar stellte seine Fragen ein; er war durch die Antwort nicht mehr unterrichtet. Den Versuch, die Pflanzung selbst zu sehen, wollte er indeß wagen. Gehörte das Ziel seiner Träume einer Familie an wie die Micks, so würde er das Denken und Phantasiren von den Augen, die ihn schon drei Jahre lang ver-

folgten, um so leichter lassen können. Er hatte kein bestimmtes Reiseziel, und es konnte ihm gleich sein, ob er sich einige Wochen in Natchitoches oder weiter hinauf in Alexandria aufhielt, wohin er seine Reise zunächst fortzusetzen gedachte.

Der Gasthof, in dem er sich aufhielt, gab bald Gelegenheit, die Honoratioren des Städtchens kennen zu lernen, und nachdem er sich einem Herrn mit einer Physiognomie, die ihm gefiel, und der ihm vom Wirthe als Freimaurer bezeichnet war, als Bruder aus dem Orient der Loge zum Goldenen Zirkel zu G. in Deutschland zu erkennen gegeben, folgten Einladungen in Familien und Ausflüge in die Umgebung.

Bis zur nächsten Lehrlingsloge mußte Oskar noch den Vollmond abwarten, der eben erst Abschied genommen hatte. Das Leben bis dahin war mitunter langweilig und häufig schweiften seine Gedanken nach der Heimat, nach dem Bächlein der Rothen Leine, wenn er Tag für Tag von seinem Fenster aus den Red-River langsam und schwerfällig aus den westlichen Wüstenregionen zwischen Neu-Mexico und Indiana sich dem Mississippi zubewegen sah, mit denselben Dampfschiffen und Fleetbooten, die er am Tage zuvor schon gesehen zu haben glaubte.

Dieses Leben und Treiben in Gasthöfen, Tavernen,

Boardinghouses, Inns oder wie sie sonst genannt werden oder sich nennen, ist in Amerika noch von einer viel größern Eintönigkeit als in Deutschland, weil dem Amerikaner jede Anlage zur Gemüthlichkeit und außerdem die Zeit fehlt, woran man in Deutschland Ueberfluß zu haben scheint, wie jedes Kaffee-, Wein- und Bierhaus, jede Tonhalle, jeder Club zeigt. In der eigentlichen Gaststube überall derselbe Schenktisch, nur mehr oder weniger elegant, mit den Flaschen und Caraffen dahinter, die von bunten goldbedruckten Etiketten strotzten, dahinter die Wein- und Champagnerflaschen oder Bierflaschen, überall dieselben Yankees, Plantagenbesitzer, Hinterwäldler, die stehend in weniger als keiner Zeit drei, vier oder mehr Gläser dieses oder jenes Getränks hinuntergießen. Sieht man ausnahmsweise einmal ein halbes Dutzend Männer um einen Kamin herumsitzen, so kann man eine Viertelstunde warten, ehe einer von ihnen ein Wort spricht, alle scheinen sich nur zu üben, den Tabackssaft mit Kunstfertigkeit und Eleganz in das Feuer zu spritzen.

Diese Gastzimmer waren ihm unausstehlich, und nur die Noth trieb ihn hinein, wenn er in das „Neu-Orleans-Bulletin“ oder eine sonstige Zeitung blicken wollte, deren Entfernung aus dem Trinkzimmer gegen die Sitte war. Zum Glück für ihn lief um die erste

Etage des Neu-Orleans-Hotels, in welchem er wohnte, eine breite hölzerne Veranda ringsherum, und obgleich es gegen Ende Januar war, schien hier die Sonne so warm und herrlich, daß er den größten Theil des Tages im Freien zubrachte. Schon blühten die Pfirsiche an dem Hause empor, und Schlingpflanzen mancher Art kletterten an dem Geländer hinauf, öffneten auch wol schon herrliche Blütenkelche. Im Garten hinter dem Hause begannen Oleander- und Granatblüten anzusetzen, Rosen zu knospen, Jasmin duftete seine betäubenden süßen Gerüche. Oskar saß da stundenlang, betrachtete das rege Leben auf dem Kai zu seinen Füßen, dem Landungsplatze der Dampf- und Flachboote, oder schaute stromabwärts nach dem jenseitigen Ufer, wo er sich hinter einem bewaldeten Hügel die Pflanzung mit der schönen Creolin phantasirte.

Zu seinen Füßen saß ein schöner schwarzgelockter Hühnerhund, der zu seinem Herrn emporsah. Dieser hatte vor anderthalb Jahren von einem Auswanderer in Charleston den Hund, als er ein halbes Jahr alt war, gekauft. Das Thier, das es im Zwischendeck eines Segelschiffes auf der langen Fahrt schlecht genug gehabt haben mochte, gewöhnte sich schnell an seinen neuen Herrn und ward dessen unzertrennlicher Begleiter, der niemand in dessen Abwesenheit in das Zimmer

einließ und nicht duldete, daß Sachen seines Herrn von Fremden berührt wurden.

Oskar hatte sich bei seiner Unthätigkeit häufig mit „Hund Caro" beschäftigt und diesen außer der nöthigen Jagddressur noch manches Stückchen gelehrt, das ihm zur Unterhaltung diente. Caro konnte Thüren öffnen und zumachen, verlorene Sachen wiederfinden, Menschen stellen und schien alles, was sein Gebieter zu ihm sprach, zu verstehen.

So saßen Herr und Hund eines Nachmittags auf der Veranda, als der Wagen des Arztes vor dem Hause anhielt. Der Hund sprang fröhlich auf, als er Wagen und Pferde erkannte, denn er wußte, daß es über Land ging. Ehe sein Herr sich erhoben, holte er für diesen Panamahut und Sonnenschirm aus der Stube. Oskar wurde roth und wieder weiß, als der Wagen vorfuhr, denn er glaubte, es sollte nach der Pflanzung des Master Micks gehen. Das war nun freilich nicht der Fall, es galt diesmal nur, die von dem Franzosen bewohnte Nachbarpflanzung zu besuchen. Man mußte über den Fluß mit einer Fähre setzen, zu einer Brücke wurden erst die Fundamente gelegt. Caro aber verschmähte das Fahrzeug, er schwamm voran, ohne sich durch die Strömung auch nur einen Zoll von der geraden Richtung abbringen zu lassen. Man

fuhr am linken Ufer im schlanken Trabe nach Süden; die Wege waren gut, denn sie dienten den Pflanzern, um den Einladeplatz für Zucker, Baumwolle und sonstige Absatzproducte zu erreichen. Der Arzt erzählte dem Landsmanne, daß der Pflanzer, zu dem sie fuhren, ein Pariser sei, der vor etwa fünf Jahren die Pflanzung von einem alten Oheim geerbt und sich dann vor drei oder vier Jahren die Jugendgeliebte nachgeholt habe. Diese sei die Tochter eines altnapoleonischen Generals, ohne daß sie für den gegenwärtigen Beherrscher Frankreichs schwärme. Sie sei liebenswürdig und sehr lebendig, er fühle sich in ihrer Gesellschaft aber immer noch etwas unheimlich, da sie ihn wegen seines überrheinischen Französisch verspottet habe.

Die Pflanzung lag etwa eine halbe Stunde weit von dem Ufer des Flusses, der sich hier stark nach Südost krümmte, hineingeschmiegt in einen grünen Wald von Ahorn, Eichen und andern Bäumen, der sie gegen Nordwestwinde schützte. Sie war überall der Straße zu in weitem Umfange von einer hohen regelrechten Fenz umgeben. Das Wohngebäude hatte nur Ein Stockwerk. Eine von hölzernen Säulen getragene Veranda umgab das Haus nach drei Seiten. Dieselbe war so tief, daß man eine nach zwei Seiten

mit Gedecken zu belegende Tafel in ihr aufstellen konnte. Im ersten Stock war die Veranda nach Osten, Süden und Westen durch eine breite weiße Cottonbedachung, nach Art unserer Markisen, gegen Sonnenglut geschützt. Das Haus umgab ein prächtiger Garten, in welchem schon jetzt, Ende Januar, Orangen, Granaten, Convolveln, Juniperus, carolinischer Lorber, amerikanische Agaven und andere Blumen und Blattpflanzen das schönste Grün verbreiteten, in Tausenden von weißen, gelben, rothen Blüten erglänzten und einen Wohlgeruch aussandten, der die Sinne berauschte.

Die Familie des Besitzers, Vicomte Eugen du Plessis, bestand aus Frau und zwei Kindern. Man saß unter der Veranda, um nach der Siesta Kaffee zu trinken. Das älteste Kind, ein Knabe, etwa zwei Jahre alt, spielte auf einer feinen Binsenmatte zu Füßen der Mutter mit einem weiß-braunen Wachtelhündchen, das jüngere wurde von einem Mulattenmädchen in einer unter der Veranda befestigten Hängematte gewiegt und mit dem Pfauenwendel vor Mosquitos und andern lästigen Insekten geschützt. Ein Negerknabe nahm das Gespann des Arztes in Empfang und führte die Pferde in den Stall. Hund Caro, der gewohnt war, bei den Pferden sein Quartier aufzuschlagen, hatte sich, ehe noch der Arzt unsern Freund vorstellen konnte, auf die

Terrasse und in die Veranda gedrängt, mit dem Wachtelhündchen und dem Knaben Bekanntschaft und Freundschaft geschlossen und sich benommen, als sei er hier zu Hause, was seinem Herrn sehr unangenehm war, da es ein Zeichen schlechter Erziehung schien. Allein der Vicomte empfing die Gäste mit so viel französischer Höflichkeit, und die Dame vom Hause nahm sich des schönen Hundes mit solcher Lebhaftigkeit an, daß er den eroberten Platz behaupten durfte. Der Arzt drückte seine Freude darüber aus, daß er die Familienglieder in vollkommenem Wohlsein beisammen finde, während er sich schon Gedanken darüber gemacht habe, daß eins der Kinder erkrankt sein könnte.

„Zum Glück war diese Besorgniß grundlos“, erwiderte der Vicomte, „und ich muß um Verzeihung bitten, daß ich in flüchtiger Hast Ihnen nicht geschrieben, daß es sich um einen zwölfjährigen Negerknaben handelt, der auf der Pferdeweide von einem der Ponies abgeworfen ist und sich den Arm gebrochen oder verstaucht hat.“

„Dann wollen wir sofort zu dem Kranken“, sagte der Doctor.

„Nicht früher, als bis Sie diese Tasse Kaffee getrunken und sich eine Cigarrette oder eine Havana angezündet haben“, beschwichtigte die Pariserin.

Das nahm für den eifrigen Berufsmann nicht lange Zeit in Anspruch, er begab sich mit dem Vicomte und einem alten Neger, der bei Krankheitsfällen als Gehülfe, Wärter, selbst als Arzt gebraucht zu werden pflegte, in das Cottondorf, das Zuckerdorf lag entfernter.

Während Caro sich von dem jungen Vicomte ganz gemüthlich an den langen Ohren ziehen ließ und dem Wachtelhunde, wenn er über diese Freundschaft eifer=süchtig zu belfern anfing, einen wohlgemeinten Schlag mit seinem Vorderfuße gab, begann Oskar mit der jungen Frau ein Gespräch in den üblichen Fragen, wie sie die Einsamkeit am Red=River mit dem schönen Paris habe vertauschen können, und diese begann zu erzählen:

„Ein Oheim meines Mannes, der ein alter wunder=licher Kauz gewesen sein muß und in Frankreich ein schönes Vermögen besaß, hatte sich kurz vor der Zeit, ehe Napoleon Louisiana verkaufte, hier angesiedelt, diese Pflanzung nach seinem Geschmack erbaut, zwei Negerdörfer für die Baumwoll= und Zuckersklaven eingerichtet. Er hat beinahe nur seinen Sklaven gelebt, da er die Bildungsfähigkeit der Neger zu seinem Haupt=studium machte. Die Schulen, welche er eingerichtet, sind wahre Musterschulen, sie werden deshalb von unsern südlichen Nachbarn, welche Ausbildung ihrer

Sklaven einem Verbrechen gleichachten, nicht geliebt und sind oft in öffentlichen Blättern verspottet und verleumdet worden. Entdeckte der Alte bei irgendeinem Negerknaben oder Mädchen eine besondere Fähigkeit, z. B. zum Zeichnen, Rechnen, so sendete er dieselben nach Neuyork oder Philadelphia, um sie ausbilden zu lassen. Dadurch hat er die größten Erfolge erreicht; unter denen, welchen er Freibriefe gab, sind die bedeutendsten Mechaniker, Künstler, Gelehrten der Union, sogar ein Astronom. Die hiesigen Sklaven behandelte er wie seine Kinder; jede Familie erhielt ihr eigenes Häuschen und so viel Weideland, um eine Kuh zu ernähren, obgleich man hier den Luxus einer Kuh für eine Negerfamilie nicht kennt; außerdem wurde für jedes der Dörfer noch ein gemeinsamer Weideplatz für das Vieh am Flusse reservirt.

„Das größere Gebäude, welches Sie dort über die Ahornbäume emporragen sehen, ist die gemeinsame Schule; der Lehrer ist im Dorfe geboren, ebenso ist der Prediger ein Neger. Sie finden im Dorfe jedes Handwerk vertreten, denn was der Sklave nach Feierabend schafft, erwirbt er für sich selbst. In Neu-Orleans wird manches als pariser Arbeit verkauft, was hier im Dorfe gemacht ist. Die feinsten Schnitzeleien in Elfenbein und Holz werden von plumpen Neger-

händen geschaffen. Ich will Ihnen später ein Kästchen zeigen, das Sie von japanesischer Arbeit nicht werden unterscheiden können. Der Künstler, welcher es verfertigt, schnitzt jetzt die beiden Dörfer, Schule und Kirche, Garten und Bäume, und mein Mann will das Kunstwerk zu der im nächsten Jahre in London stattfindenden internationalen Weltausstellung senden.

„Doch, um wieder auf den frühern Besitzer der Pflanzung zurückzukommen: derselbe hatte in einem in Natchitoches niedergelegten Testament meinen Mann zu seinem Erben eingesetzt, unter Bedingungen, welche in einem in Paris deponirten Codicill enthalten seien. Darin war meinem Manne auferlegt, diese Pflanzung funfzehn Jahre selbst zu bewirthschaften, in dem Geiste, wie es der Testator gethan, den Negern Vater und Berather zu sein und sie zu der möglichsten Bildung heranzuziehen. Er dürfe keinen Neger je verkaufen, solle jedem einen Freibrief geben, der zu einer Kunst oder Wissenschaft besondere Befähigung zeige. Endlich, spätestens nach funfzehn Jahren, sollte er sämmtliche Sklaven, Männer, Frauen, Kinder, freigeben und ihnen die beiden Dörfer, Schule und Kirche, mit allem Weide-, Cotton- und Zuckerrohrlande, zum Eigenthum überweisen, um hier eine ikarische Republik, einen kleinen Negerstaat zu bilden. Nur dieses Haus mit

Garten, Park und Wald sollte meinem Manne eigen bleiben.

„Wenn Sie, mein Herr, sich schon einige Zeit hier im Süden aufgehalten haben, so können Sie sich denken, daß diese Testamentsbestimmungen hier Geheimniß bleiben müssen. Ahnten unsere Nachbarn die Absicht des Testators, der Welt zu zeigen, daß ein Nigger ebenso bildungsfähig sei als ein Weißer, wüßten sie, daß jetzt nach zehn Jahren hier eine freie Negercolonie entstehen soll, man würde unsere Pflanzung mit Feuer und Schwert vertilgen. Der alte Oheim spricht in seinem pariser Codicill freilich die sichere Erwartung aus, daß in zwanzig Jahren die Sklaverei in der Union nicht mehr bestehe, eine Vorhersagung, der ich nach dem, was ich hier erfahren, freilich wenig Glauben schenke. Würde die Sklaverei schon vor Ablauf von funfzehn Jahren gesetzlich aufgehoben, so ist mein Mann seines Aufenthalts hier entbunden; er hat alsdann nur den Niggern ihr Eigenthum zu überweisen. Darauf tritt er aber die eigentliche Erbschaft erst an. Diese besteht in einem Palais in Paris, in einer französischen Rente von 20000 Francs und in einer englischen Rente von 1000 Pfund Sterling in Consols, welche Gegenstände durch zwei pariser Notare bis dahin verwaltet werden, um Zins zu Zins zu schlagen.

„Mein Gemahl war bis dahin Kapitän bei der reitenden Artillerie, ein Vicomte ohne Herrschaft, der von seinem Solde leben mußte, da das Kapital, welches sein Vater, der Emigré, von den Entschädigungsmillionen für die während der Revolution confiscirte Vicomtie erhalten hatte, von diesem aufgezehrt ist. Er war Republikaner und kein Freund der Bonaparte und wußte, daß, seitdem Louis Napoleon auf dem Präsidentenstuhle saß, auf Beförderung für ihn nicht zu rechnen war.

„So nahm er denn seinen Abschied, reiste hierher, um sich die Besitzung und ihre schwarzen Bewohner anzusehen, und schrieb darauf mir, ob ich sein Schicksal theilen, hier länger als ein Jahrzehnt, einsam unter Schwarzen, mit ihm zubringen wolle. Es kam mir zwar spaßhaft vor, daß ich Negermutter werden und statt in den Lustgärten von Paris, Versailles, Fontainebleau und in den Theatern an der Seine in den Urwäldern am Red-River meine besten Lebenstage verbringen sollte, dagegen lockte die Beschreibung des paradiesischen Gartens und Parks, wie die Photographie dieser Wohnung, die mir Eugen sendete, und dann, außer der Liebe zu Eugen, eine kleine Schwäche aller Pariser, die ich Ihnen verrathen will, Herr Doctor! Wir Pariser finden uns in der ganzen Welt zurecht,

wenn wir nur die Aussicht haben, in unsern alten Tagen in Paris leben, womöglich gut leben zu können. Ich bin also Eugen hierher gefolgt und bereue es nicht. Fünf Jahre sind seit der Testamentseröffnung verflossen, die andern zehn Jahre werden auch noch hingehen; die Gegend ist schön und gesund, die Wohnung selbst und der Garten vorzüglich, die schwarzen Menschen sind vortrefflich, gutgeartet, geschickt, willig und bildungsfähig. Wir haben nur Eine Klage: unsere Nachbarn taugen nichts. Nach oben hin haben wir uns zwar wenig zu beklagen; es wohnen dort Deutsche mit wenig Sklaven, die sie gut halten; ihre Sklaven senden ihre Kinder in unsere Negerschulen und besuchen unsere Kirchen, wir haben gegen Liebschaften unter unsern und den Sklaven der Deutschen nichts, da sie regelmäßig zur Heirath führen. In diesen Negerehen aber herrscht eine Liebe und Treue, an der wir Europäer uns ein Beispiel nehmen könnten, wenigstens die Männer.

„Aber desto schlimmer sieht es den Fluß hinab aus. Unser nächster Nachbar, Master Micks, ist ein Sklavenpeiniger, schlimmer als Frau Stowe ihn geschildert. Er war früher, wie ich mir habe erzählen lassen, Sklaveneinfänger, der seine und seiner Bluthunde Dienste an Pflanzer vermiethete, denen Sklaven ent-

flohen waren, wie das oben am Mississippi nichts Seltenes sein soll. Der Besitzerin der nächstgelegenen Pflanzung war nun vor Jahren ein Nigger und ein Quadronenmädchen entflohen, und sie nahm zu dem berühmten Einfänger ihre Zuflucht. Dieser hat die Sklaven nicht, wohl aber die Herrin selbst eingefangen und geheirathet, und nun gleichfalls eine Musterwirthschaft dort eingerichtet, dem Oheim zum Aerger. Die Sklaven, welche er vorfand, waren ihm, wie er sagte, durch Milde und die Nachbarschaft verdorben, er hat sie sämmtlich verkauft. Er wollte den Pflanzern Louisianas zeigen, wie allein die Peitsche den Nigger regiere, und machte öffentlich bekannt, daß er träge, faule, ungehorsame, widerspenstige, böswillige Nigger kaufe, da er ein Mittel habe, sie zu zähmen, und kaufte von Saint-Louis bis Neu-Orleans herab 300 Stück seit Jahren mishandelter, störrischer, verthierter Nigger zusammen, denen er in zwei frühern Genossen Sklavenaufseher der rohesten Art gab. Er vermaß sich, mit den 300 zusammengekauften Sklaven mehr Arbeit zu verrichten, als die 800 Sklaven des Herrn Amaria verrichtet hätten."

„Amaria?" fragte Oskar halb erschrocken, halb erfreut, und wurde blaß und wieder roth.

„Ja! Amaria, das war der Name seines Vor-

gängers, dessen Witwe er geheirathet", versetzte die Französin. „Ist Ihnen der Name bekannt?"

„Nicht doch", stotterte jener, und die Erzählerin fuhr fort: „Micks regiert durch Furcht und Schrecken, soll aber die Pflanzung sehr herabgebracht haben; seine vorjährige Cottonernte wie Zuckerernte wurde durch die unserige bei weitem übertroffen, obgleich jene Pflanzung größer ist und er hundert Sklaven mehr besitzt. Selbstmorde der Nigger sind bei ihm an der Tagesordnung, obgleich der Neger an sich lebenslustig ist und harte Arbeit wie Schmerzen zu ertragen weiß. Ebenso schlecht als seine Neger behandelt er seine Frau und seine Stieftochter, und doch ist diese, meine einzigste Freundin hier, ein Engel von Schönheit, Milde, Sanftmuth, Menschenliebe, die hinter dem Rücken des Stiefvaters manche Thräne zu trocknen weiß. Es ist mir oft unbegreiflich gewesen, wie Hermine ihre Seelenreinheit in solcher Umgebung hat bewahren können. Denn die durch brutale Behandlung zur Verzweiflung gebrachte Mutter hat sich schrecklichen Lastern hingegeben, sie raucht Opium, berauscht sich in Champagner und sonstigen Spirituosen. Die Stiefschwester artet auf den Vater und ist so häßlich und böswillig wie er selbst."

Unserm Freunde war bei dieser Erzählung heiß

und kalt geworden; es war kein Zweifel, er hatte das Urbild seiner Träume gefunden, die Hermine der Erzählerin war niemand anders als jene Creolin, deren Augen ihm seit drei Jahren keine Ruhe ließen, nach denen er seit jener Zeit mit unwiderstehlicher Sehnsucht sich umgeschaut hatte. Es trat eine Pause in der Unterhaltung ein, da Oskar in träumerisches Nachdenken versank, aus dem er erst durch das Anschlagen des Hundes Caro geweckt wurde. Der Vicomte und der Arzt kamen zurück, letzterer hatte den verrenkten Arm des Negerknaben wieder eingesetzt und dann mit dem Vicomte beide Negerdörfer Haus bei Haus besucht, alle Männer, Frauen und Kinder aber im besten Wohlsein befunden.

Die Luft draußen wurde vom nahen Fluß her nebelig, die Mosquitos und anderes geflügeltes Ungethüm wurden zudringlicher, die Hausfrau nöthigte die Gäste in das Haus, Caro wurde zu den Pferden gebracht. Die Zimmer neben der Veranda waren nach neuester pariser Mode eingerichtet. Oskar bewunderte die japanesische Arbeit des Negers, die schönen Elfenbeinschnitzereien von derselben Hand und nahm dann, während der Vicomte und der Arzt sich über Congreßpolitik unterhielten, ein Album zur Hand, um darin zu blättern. Es waren Bleistift- und Kreidezeichnungen

aus der Umgegend von Paris, wahrscheinlich von der Frau des Hauses; auch einige Aquarellmalereien. Unter diesen fesselte ein Bild die Aufmerksamkeit unsers aufgeregten Freundes in hohem Maße: eine mächtige Eiche, in ihrem Herbstkleide, an deren Fuße zwei Kinder mit schwarzen Lockenköpfen und schwarzen glänzenden Augen saßen und, wie es schien, zu dem Maler erstaunt emporblickten.

Das Bild kam Oskar so bekannt vor, als müsse er es schon gesehen haben, dennoch erinnerte er sich nicht wann und wo.

Während er noch auf das Blatt starrte, trat die Hausfrau wieder in den Salon, nahm ihren Platz neben ihm und betrachtete das Bildchen gleichfalls mit Interesse, wie es schien. Plötzlich glaubte Oskar in einigen zu Tage liegenden Wurzeln des Baumes das Autogramm seines Vetters Gottfried Schulz zu erkennen und erinnerte sich nun auch, ein gleiches Bild, in etwas roherer, flüchtiger Skizze, in dessen Sammlung gesehen zu haben, ja er wollte sogar die ganze Behandlungsweise des Vetters erkennen.

Mit sichtbarer Erregtheit sagte er zu seiner Nachbarin: „Gnädige Frau, darf ich fragen, wer dies gemalt hat?“

„Sehen Sie einmal die beiden Kinder an“, er=

widerte diese, und zwar zu seinem Erstaunen wie zum Erstaunen seines Freundes, des Arztes, im reinsten Deutsch, „ob Sie keine Aehnlichkeit zwischen einem der Kinder und mir entdecken?"

Oskar sah sie an und schüttelte mit dem Kopfe.

„Und doch bin ich eben das kleinste dieser Kinder, Anne Marie de la Colombière, vor sechzehn oder siebzehn Jahren, und der Maler ist der Mann meiner Schwester Jeannette, den ich damals im Walde von Fontaineblau zuerst entdeckte, als er die Eiche skizzirte."

„Also meines Vaters Brudersohn, der Professor Gottfried Schulz?"

„Ihr Vetter, der Professor?" fiel sie lebhaft ein, „dann sind wir ja cousins à la mode Brétagne. Das ist ja vortrefflich, da werde ich Sie hier halten, solange es meine schwachen Kräfte vermögen, und wenn diese nicht ausreichen, so müssen die Eugen's helfen."

Dieser war aufgesprungen, umarmte den neuentdeckten verschwägerten Verwandten, und seine Frau that desgleichen.

Daß sich Oskar gern halten ließ, war selbstverständlich, hatte er doch hier die beste Gelegenheit, sein Traumbild näher kennen zu lernen. Man war noch in Erörterung der verwandtschaftlichen und persönlichen Verhältnisse begriffen, als Hermine Amaria auf einem

schwarzen Pony, begleitet von einem riesigen Neufund-länder, in das Gartenthor einritt und vor der Veranda abstieg.

Anne Marie jubelte auf und umarmte die Freundin; der Vicomte wie der Arzt traten ihr oben entgegen. Oskar konnte nicht zurückbleiben. Die Abendsonne leuchtete in das feingeschnittene, zarte, durchsichtige Gesicht der Creolin, die am Arme oder eigentlich in den Armen der Freundin die Stufen zu der Veranda hinauftrat. Als sie hinter dem Vicomte und dem Arzte aber das bärtige Gesicht unsers Freundes plötzlich hervorschimmern sah, und die Freundin ihr diesen als einen Cousin aus Deutschland vorstellte, nicht aber als einen Plagegeist, wie sie dort zu Tausenden herumschwärmten, erröthete sie tiefer als die untergehende Sonne in den Fluten des Red-River. Sie hatte offenbar Oskar wiedererkannt; als man aber nachher im Salon ein Abendmahl einnahm und in Champagner auf das Wohl des so zufällig entdeckten Vetters trank, da wagte sie nicht, die Kraft ihrer Glutaugen, wie auf dem Schiffe, noch einmal zu versuchen.

Ein glücklicher Abend, nur daß Hermine zu früh schied. Auch der Arzt brach auf. Hund Caro war sehr verwundert, seinen Herrn nicht in den Wagen des letztern, sondern zu Pferde steigen zu sehen; der

Vicomte hatte vorgeschlagen, Hermine noch ein Stück durch den Urwald, der beide Pflanzungen voneinander trennte, zu geleiten, er ritt mit seiner Gattin voran, während der Neufundländer und Caro, die bei den Pferden schon Freundschaft geschlossen haben mußten, lustig vorausbellten.

Frauen sind scharfsichtig; die kleine Pariserin war es sehr, und da sie aus dem Gespräch unsers Freundes erfahren hatte, daß dieser Hermine schon früher gesehen und beachtet, da wußte sie auch, was die Frage nach Amaria bedeutet hatte, sie wußte, daß ihre Freundin den deutschen Vetter interessire, daß hier vielleicht ein paar Herzen sich suchten oder schon gefunden hatten. Welche Frau fühlte sich aber nicht berufen, keimende Liebe zu hegen und zu pflegen, zu schützen und zu fördern, den Liebenden Gelegenheit zu geben, allein zu sein? Anne Marie war es, die, nachdem sie der Freundin das Versprechen zu einem Spazierritt am frühen Morgen abgenöthigt, den Gemahl zu rascherm Trabe reizte und den Zwischenraum zwischen sich und dem Paare dahinter möglichst erweiterte. Ob aber Oskar heute Abend schon, als das erste Viertel des Mondes durch die dunkeln Bäume schimmerte, eine Erklärung wagte, oder erst am andern Morgen, als die Geliebte und er auf das Geheiß der Vicomtesse

von den Pferden stiegen, diese einem Niggerknaben übergaben und durch den von tausend Thautropfen glänzenden Wald zu einer Einsiedelei gingen, welche die Freundinnen im Versteck des Urwaldes hatten errichten lassen, während die Pariserin ihrem Gatten entgegenritt, der, um eine Bestellung auszurichten, einen Umweg durchs Negerdorf genommen hatte, das, liebe Leserin, kann ich mit Gewißheit nicht sagen. So viel aber darf ich verrathen, daß, als nach einer halben Stunde der Vicomte mit seiner Frau vor der Einsiedelei anlangte und Oskar mit Hermine im Arm heraustrat, Liebesseligkeit aus beider Antlitz leuchtete, und daß Hermine sich so elastisch an Oskar anschmiegte, als sei sie für immer Eins mit ihm.

Es war aber auch ein herrlicher Februarmorgen, so warm wie bei uns ein Junimorgen, das junge Laub des Unterwaldes war schon entfaltet, die Kastanienbäume hatten auf offenern Stellen ihre Blütenstengel aufgethan, es sprangen alle Knospen, warum sollte da in zwei Herzen, die sich längst nach einander gesehnt, die Liebe nicht aufgehen, warum sollte der Mund nicht aussprechen, was die Augen schon längst gethan: ich liebe dich!

Oskar und Hermine hatten sich im Urwalde Liebe und Treue für das Leben gelobt, und sie stellten sich den Freunden als Verlobte vor.

Aber wie es kein Licht ohne Schatten gibt, so auch keine reine ungestörte Freude und Seligkeit. Kaum hatte Hermine Abschied genommen, als ihre Freundin Oskar in die nähern Familienverhältnisse der Geliebten einweihte. Micks hatte bei seiner Verheirathung mit der Witwe Amaria einen Ehevertrag zu erschleichen gewußt, welcher ihn bei dem Tode seiner Frau zum Eigenthümer der Pflanzung machte und ihn nur verpflichtete, Hermine mit einem Drittel des Werthes abzufinden. Im Fall die Frau versterbe, ehe jene volljährig sei, sei Micks zu deren Vormunde bestimmt. Nun habe dieser seit einem Jahre von seiner Frau verlangt, sie solle das Erbtheil der Tochter auf ein Sechstel testamentarisch herabsetzen, und weil sie sich weigere, mishandle er sie.

Seit einigen Wochen sei nun Micks mit dem Plane hervorgetreten, Hermine an einen seiner Freunde, einen Baumwollagenten in Neu-Orleans, zu verheirathen. Diese habe durch Bitten und Flehen bei der Mutter bisjetzt verhindert, ihre Zustimmung zu ertheilen, ob dieselbe aber in einem der vielen schwachen Augenblicke, die sie habe, nicht einwilligen werde, sei mehr als zweifelhaft.

„Wenn Habsucht", erklärte Oskar, „die Haupttriebfeder der Handlungsweise jenes Mannes ist, so

wird ein Ausweg leicht zu finden sein. Ich selbst bin nicht ohne Vermögen, und nach den letzten Nachrichten aus Deutschland ist es meinem Bruder gelungen, mein Erbtheil flüssig zu machen und mir auszuzahlen. Es schwimmt in guten Dollars schon über das Meer, und ich kann mit einiger Anspruchslosigkeit etwa von den Zinsen leben. Ich werde aber im Osten eine Beschäftigung suchen, sei es als Advocat oder als Kaufmann. Ich würde Herminen heirathen, wenn sie keinen Cent im Vermögen hätte. Wenn ich mich also gegen Micks bereit erkläre, mit einem Sechstel zufrieden zu sein, so sollte ich glauben, würde er mir ihre Hand nicht verweigern."

„Was aber wird aus der Mutter?" fragte die Vicomtesse, „soll die den Mishandlungen ihres Mannes ausgesetzt bleiben?"

„Wenn sie von Micks scheiden will, mag sie mit uns nach Osten ziehen, will sie das nicht, muß Hermine sich von ihr trennen."

So machte man Zukunftsplane. Oskar erzählte, wie er am Vollmondstage in Natchitoches die Bekanntschaft des Pflanzers zu machen hoffe und gleich am andern Tage bei diesem und Herminens Mutter um die Hand der Geliebten anhalten wolle.

Die Pariserin warnte den Vetter, sich mit den

Freimaurern einzulassen, Eugen habe ihr erzählt, daß die schlimmsten aller Sklavenhalter in den Logen die ersten Aemter und Würden bekleideten; er nahm die Warnung leicht hin.

Noch acht Tage hatte Oskar das Glück, die Geliebte täglich zu sehen und aus ihrem Munde zu hören, daß sie ihn über alles liebe. Die Französin scherzte: Hermine habe ihr anvertraut, daß sie sich zuerst in seinen Bart verliebt habe, er sei der erste Mann gewesen, den sie im Vollbarte gesehen. Wenn er den Bart hinwegschnitte, sei auch die Liebe vorbei, die Creolinnen seien wetterwendisch und unfähig, treu zu lieben. Eugen sprang dem jungen Mädchen zu Hülfe, indem er behauptete, daß die Pariserinnen die Creolinnen noch überträfen — man scherzte und neckte sich, um sich versöhnt in die Arme fallen zu können.

Es war indessen der 15. Februar, der Tag der Logenfeier, gekommen, Oskar hatte am Abend vorher von Hermine Abschied genommen und ihr versprochen, am Tage nachher auf Micks' Plantage zu kommen und den entscheidenden Schritt zu thun. Er ritt nach dem Frühstück zur Stadt, zum Misvergnügen Caro's, dem es auf der Pflanzung besser gefiel.

Viertes Kapitel.

Die Vergeltung.

An demselben Vormittage, wo Oskar sich zu Micks begeben wollte, ging es bei dem letztern hoch her. Ein Dampfer aus Neu-Orleans hatte am frühen Morgen den Baumwollagenten, an den jener seine Waare zu verkaufen pflegte, abgesetzt, und dieser war mit dem Herrn zur Presse gegangen, neben der in einem großen Schuppen die Ballen aufgespeichert waren, während ein Dutzend Sklaven mit Pressen, Emballiren, Zeichnen, Wägen beschäftigt waren.

Der Aufseher, nach dessen Anweisung man hier arbeitete, schien übler Laune zu sein, denn keiner der Nigger war ihm fleißig genug, besonders schien er es auf einen großen breitschulterigen Nigger, der alle andern um Kopfeshöhe überragte und deshalb wol den Namen Goliath führte, abgesehen zu haben. So oft derselbe einen Ballen Baumwolle auf den Wagebalken

warf, erhielt er einen Hieb und allerlei schnöde Schimpfworte.

„Dreimal verfluchter Philistersohn, willst du deine faulen Knochen besser rühren!“ hieß es — oder das andere mal „Niederträchtiger Hund von Gath!“ — man hörte, daß der Sklavenaufseher die Bücher Samuelis kannte — „wenn du nicht schneller schaffst, will ich es machen, wie es David mit deinen Vorfahren machte, ich will dich peitschen, daß die Vögel unter dem Himmel und die Thiere auf dem Felde die Fleischfetzen fressen sollen, die ich von deinen faulen Knochen herabhaue“, und abermals fiel die schwere mit Kupferdraht durchflochtene Lederpeitsche auf den Rücken des Niggers. Dieser hatte sich gebeugt, um einen neuen Ballen Baumwolle auf den Wagebalken zu legen. Er hob den schweren Ballen wie einen Spielball über dem Kopfe empor, und schien die Absicht zu haben, den Aufseher damit niederzuschmettern; der Aufseher erblaßte, denn er hätte der Gefahr nicht entgehen könuen. Da sagte der Nigger, sich besinnend: „Es steht geschrieben, der Herr Zebaoth will den Tag der Rache mit Schwefel und Feuer begehen“, und er legte den Ballen auf die Wage.

„Sohn einer Hündin“, sagte der Sklavenaufseher, „der Herr Zebaoth wird dich zunächst auf das Blut

strafen", und er schwang die Peitsche um die Hüfte des Riesen, daß sich die Knoten in den Leib und die Brust blutig einbohrten.

Micks und der Agent standen im Eingange der Presse und sahen der Scene zu; ersterer sagte: „Mein Wahrspruch ist und bleibt die Peitsche, der Nigger muß sie von Anfang bis zum Ende der Arbeit sehen und mindestens zweimal des Tages fühlen."

Man wurde über den Preis der Baumwolle einig, der Agent war ein Bruder aus der Loge Orient von Neu-Orleans und wollte mit nach Natchitoches zur Loge. Micks wurde aber noch über einen andern Handel mit demselben einig, er sollte Hermine zum Weibe und die Hälfte dreier Baumwollernten zur Aussteuer haben.

Als diese Geschäfte beendigt waren, kamen aus dem Süden verschiedene Pflanzer zu Pferde und zu Wagen, die sämmtlich zur Loge wollten.

Der Hausherr hatte ein leckeres Diner anrichten lassen und die Brüder dazu eingeladen, auch die Damen fehlten nicht; Doralice hatte sich auf das prächtigste herausstaffirt, schön geschminkt und sonst bemalt; Hermine war in einfachem grau-weißen Tüllkleide, ihre jüngere Schwester Nella, die unschöne, bald vierzehnjährige, war in rosenrothem seidenen Kleide mit einer feinen weißen Gaze darüber und kokettirte mit den

Nachbarn, wie ihre Mutter es in gleichen Jahren gethan hatte.

Man trank reichlich und wurde zutraulich, sobald die schwarze Bedienung nicht zugegen war.

„Ich würde 10000 Dollars nicht zu viel finden, wenn mir jemand diesen französischen Vicomte da über mir wegräucherte", sagte Micks, „sodaß alle seine Niggers bei lebendigem Leibe in den Flammen umkämen und er selbst mit Frau und Kind in die Hölle führe!"

„Sende Euch", entgegnete der erkorene Schwiegersohn, „aus Neu-Orleans einen Unternehmer, der es für 8000 thut und mir noch ein Profitchen zukommen läßt. Haben vortreffliche Jungen in der Stadt, es bedarf ihrer kaum zwei Dutzend, die Pflanzung niederzubrennen mit Villa und Niggerdörfern, Presse und Siederei."

„Hat das so große Eile?" sagte Bardo, der nächste nach Süden wohnende Pflanzer.

„Ei allerdings, die größte Eile!" erwiderte Micks. „Die dreimal verfluchte Musterpflanzung fängt an mir Furcht einzuflößen. Meine rüdesten Niggers fangen an Sonntags nach drüben zur Kirche zu laufen, wo einer ihrer Genossen predigt. Und dazu kommt das Geschrei, welches die Yankees im Quäkerstaate und in

Neuyork von den verruchten Dingen in die Welt schleudern. Bringt da der «New-York Herald» eine vier Spalten lange Beschreibung der Musterpflanzung des Vicomte. Danach soll der Alte schon über hundert Niggern und dieser junge Schwindler über vierzig Freibriefe gegeben haben, und aus allen sind tüchtige Staatsbürger der gloriosen Union geworden, wie es heißt. Was aber das Schlimmste ist, der Artikelschreiber bekennt selbst, ein auf dieser Pflanzung groß gewordener und freigegebener Nigger zu sein, der jetzt Mitredacteur des «New-York Herald» sei. Er berichtet, daß der Vicomte zu der internationalen Ausstellung nach London ein von einem Nigger geschnitztes Modell seiner Niggerdörfer, Schule und Kirche, Elfenbeinschnitzereien, japanesische Arbeiten, senden will, um der Welt zu beweisen, daß diese Nigger Kunstsinn haben und ebenso gut sind wie wir. Ich fürchte oft, derselbe möchte verrückt genug sein, den sämmtlichen Niggern auf einmal die Freiheit zu geben, um uns den Beweis zu liefern, daß freie Niggerarbeit in Louisiana möglich sei."

„Wollen ihn theeren!" schrien drei bis vier Pflanzer.

„Möchte nicht so leicht an ihn zu kommen sein", sagte Micks, „zur Stadt kommt er selten, und die Nigger lassen das Leben für ihn."

Hermine, die diese Reden mit Angst und Schrecken

erfüllten, denn sie wußte, daß ihr Stiefvater nicht scherzte, wies, als ihr Nachbar, der widerliche Agent aus Neu-Orleans, mit ihr auf den Untergang der Musterplantage anstoßen wollte, dies mit Entrüstung zurück.

Da erhob sich oben am Tisch ihre Mutter, die neben einem wachsgelben Pflanzer saß, der ihr und sich fleißig gekühlten Champagner eingeschenkt hatte, und sagte: „Meine Herren, gute Freunde und Nachbarn, ergreifen Sie mit mir die Gläser, um ein glückliches Familienfest mit uns zu feiern. Herr George Lewine aus Neu-Orleans, Ihnen sämmtlich bekannt, hat heute um die Hand unserer Tochter Hermine angehalten und wir haben ihm dieselbe zugesagt — ein Glas den Verlobten!“

„George und Hermine hoch! abermals hoch!“ riefen die Gäste.

Die Jungfrau saß da, überrascht, zitternd am ganzen Körper, aber ohne jegliche Willenskraft. Erst als ihr Nachbar, der aufgedrängte Verlobte, ihre Hand ergreifen und küssen wollte, sank sie ohnmächtig zusammen, unter dem Aufschrei: „Mein Oskar!“ Aber Oskar war meilenweit entfernt, und der Stiefvater wiederholte die einzige Strophe eines großen englischen Dichters, die er aus „Romeo und Julia“ im Gedächtniß

behalten, ein zweideutiges Wort der Amme, das allgemeines Gelächter der Gesellschaft hervorrief.

Inzwischen mußte Hermine in ihre Gemächer gebracht werden, und das wurde Veranlassung, daß sich die Tischgesellschaft gleichfalls zum Aufbruch rüstete und eine halbe Stunde später unter lautem Gelärm zu Wagen oder zu Pferde der Stadt zuzog.

Als Hermine durch diesen Lärm aus ihrem Halbschlafe aufgestört wurde und ihr das bei Tisch Erlebte vor die Seele trat, wurde ihr klar, daß sie den Vicomte warnen und für sich selbst auf der Nachbarpflanzung Trost und Hülfe suchen müsse. Sie begann sich ohne Beihülfe ihrer Mulattin zu entkleiden und das Reitkleid anzuziehen, und beorderte ihren treuen Negerknaben Cato, den Pony zu satteln und ihn vor das Waldthor zu führen. Ohne Aufsehen verließ sie das Haus und ritt, von ihrem Hunde begleitet, durch den Wald.

Doralice begab sich in ihre in der obern Etage befindlichen Schlafgemächer, sie hatte dem Champagner zu sehr zugesprochen und war so müde, daß sie sich nicht erst entkleiden ließ, sondern in dem Anzuge, den sie bei Tisch getragen, in die Hängematte legte, sich mit doppeltem Mosquitonetz umhüllte, die Tüllgardinen herabzog und sich von der alten Chloë in den

Schlaf wiegen ließ. Das Schlafzimmer hatte wie alle Zimmer im Hause nicht Glasfenster wie bei uns, sondern nur feine hölzerne Jalousien, die Dunkelheit und Luftzug gaben, Bedürfnisse des Lebens im Süden, an die wir nicht gewöhnt sind.

Das Töchterchen Nella hatte gleichfalls des süßen Weines zu viel genossen, allein die Wirkung war eine andere wie bei der Mutter, sie war nicht schläfrig, sondern im hohen Grade erregt und ausgelassen, und suchte nach weitern Erregungen. Ihr Negermädchen ausprügeln zu lassen, war etwas zu Gewöhnliches, sie wollte auf dem Pony der Schwester in den Wald reiten, aber dieser war nicht mehr im Stalle. So fand sie nichts als den Schaukelstuhl, der zwischen zwei hohen Platanen in Stricken hing. Aber Juno, so hieß das Negermädchen, das ihr zur speciellen Bedienung beigegeben war, eine Tochter Goliath's, konnte ihr heute nichts recht machen, sie schleuderte nicht hoch genug, schleuderte schief und wurde beständig gescholten.

Der erregten Nella war das Sitzen in dem Schaukelstuhle bald zu langweilig, sie erhob sich und stellte sich in den Stuhl, indem sie sich mit den Händen an den Stricken hielt, und befahl Juno, die Schaukel recht hoch zu stoßen. Das that Juno denn auch, und Nella war bemüht, mit den Füßen nachzuhelfen. Sie war

dabei aber sehr unvorsichtig, ließ den Strick, den sie in der linken Hand hielt, fahren und fiel aus ziemlicher Höhe auf die Erde, mit dem Gesicht in den Sand, sodaß das ganze Antlitz geschunden war. Nella erhob ein ungeheueres Geschrei, einige Negerweiber liefen herzu, und auch der finstere Sklavenaufseher vom Morgen eilte, aus seiner Siesta aufgestört (es war die Ruhestunde, wo die Nigger ihren Maisbrei oder Maiskuchen zu verzehren pflegten), mit seiner Karbatsche unter dem Arme herbei. Nella beschuldigte Juno, sie habe sie absichtlich aus der Schaukel geworfen, und befahl dem Aufseher, sie tüchtig zu strafen. Dieser, der gegen den Riesen Goliath und seine Familie besondern Groll hegte, ergriff die zu den Füßen der Herrin hingesunkene und ihre Unschuld betheuernde Juno, schleppte sie seiner Wohnung zu, in welcher eine eigene Einrichtung zum Prügeln war, legte sie über den Prügelblock und hieb auf sie los. Juno schrie bei jedem Hiebe laut auf, und Nella, die gefolgt war, um der Execution beizuwohnen, schien den eigenen Schmerz zu vergessen und munterte den Aufseher auf, derber zu schlagen. Juno schrie nicht mehr, sie stöhnte nur noch, und auch dieses Stöhnen hörte auf, sodaß der Aufseher mit Schlagen innehielt. Nella befahl ihm freilich, fortzufahren, da der Niggerbalg

sich nur verstelle, allein den Aufseher überkam eine geheime Furcht.

Was würde Micks sagen, wenn er ein zwölfjähriges kräftiges Niggermädchen, das zwei- bis dreihundert Dollars werth war, getödtet hatte?

Er zog die Gemishandelte vom Blocke empor, aber er hatte nur eine Leiche vor sich, das Kind war tödlich getroffen.

Einige Negerweiber wurden herbeigerufen, die Todte in die Hütte des Vaters zu bringen, was sie unter Absingen eines Klageliedes thaten.

Inzwischen hatte sich im Herrenhause ein Unglück zugetragen, das noch niemand ahnte, das aber bald allen offenbar werden sollte.

Doralice war eingeschlummert und träumte süß, sie träumte von ihrem Hermann, dem Vater ihrer Hermine, dem Kapitän des Elefanten, den sie von allen Männern, die sie geliebt, am liebsten gehabt hatte. Die Negerin, welche Doralice in den Schlaf gewiegt hatte, war zu Füßen der Hängematte gleichfalls eingenickt, erwachte aber, als sie den Klagegesang der Niggerweiber hörte, sprang auf und lief, neugierig, was der Gesang bedeute, hinab und in den Garten.

Auch in der Schlafenden Träume drang das Geräusch, sie erwachte, rief nach Chloë, um sich wieder

einwiegen zu lassen. Diese war nicht zugegen, die Aufgestörte konnte nicht wieder einschlafen, sie war aber noch in einem Halbrausche und zu bequem, um sich selbst durch eigene Bewegung zu schaukeln. Man trug damals in Amerika, nach Mode deutscher Ritterzeit, Taschen am Kleide hängend, die um die Taille durch feine Stahlketten befestigt waren. Eine solche Ledertasche trug auch Doralice, sie enthielt Cigarrettos und ein Etui mit Wachszündhölzern. Sie zog die Tasche zu sich heran, nahm eine Cigarre, zündete sie an und fing an, sich in ihrer Hängematte zu wiegen. Nach wenig Zügen entsank ihr die Cigarre, sie war wieder eingeschlafen. Plötzlich erwachte sie von neuem und sah das Zimmer, in dem sie sich befand, in Flammen stehen. Mochte die Wachskerze, die sie zur Erde geworfen hatte, den Teppich angezündet haben oder ihre Cigarre das Mosquitonetz: genug, die Tüllgardinen, die ihre Hängematte umgaben, die Mosquitonetze, in die sie sich eingehüllt, alles brannte in lichten Flammen, ihre Kleider fingen schon Feuer, und sie war nicht im Stande, sich aus dieser Situation zu retten, denn ihre Glieder waren wie gelähmt, Muskeln und Sehnen wollten nicht gehorchen.

Die seidenen Stricke, an welche die Hängematte befestigt war, brannten gleichfalls und rissen, die Matte

mit ihrem Inhalte fiel zur Erde auf den glimmenden Teppich. Das erst gab den Gliedern Doralicens wieder Bewegung und Leben, sie fühlte aber gleichzeitig den Schmerz von Brandwunden an verschiedenen Stellen des Körpers. Es war nicht leicht, sich aus den brennenden Mosquitonetzen, die sich verschlungen hatten, loszuwinden, und sie verbrannte sich dabei die Hände. Dann zwar gelang es ihr, die Thür zu erreichen und in das Zimmer zu fliehen, nun aber bekamen die brennenden Kleider mehr Luft, und ein Verzweiflungsschrei nach Hülfe durchbebte das Haus. Zu ihrem Glück war der Sklavenaufseher, der Juno erschlagen, eben in das Haus eingetreten, er eilte hinauf, löschte den Brand der Kleider und trug die Jammernde auf seinen Armen in den Garten, wo er dieselbe ins Gras lagerte und in das Haus zurückeilte, um das Feuer zu löschen.

Dazu war es indeß zu spät. Das Feuer hatte die Holzjalousien der Fenster ergriffen, die Flammen schlugen schon zu zweien dieser Fenster hinaus und hatten das ganze die obere Veranda gegen die Sonnenstrahlen schützende Kattundach in Brand gesetzt.

Während Doralice jammerte und von einer Negerin mit Oel überschüttet wurde, um den Schmerz der Brandwunden zu lindern, kam von den Negerhütten her ein Zug heulender Negerweiber, Kinder und Män-

ner, der Riese Goliath voran. Dieser saß bei dem Maisbrei mit Speck, als man die Leiche seiner Juno brachte.

Während die Frau, Judith, ein Geheul ausstieß, fiel der Mann auf die Knie und betete.

Nun erscholl von den vor der Negerhütte Stehenden der Ruf: Feuer! man sah die Flammen aus den Fenstern des Herrenhauses zum Dache emporschlagen.

Der Neger erhob sich vom Gebet und sagte mit furchtbarer Stimme: „Dank, Dank, Herr Gott Zebaoth! der Tag der Rache ist da, und die Rache ist mein. Wie Sodom und Gomorrha durch die Rache des Gottes Zebaoth vertilgt wurden von der Erde, so soll auch vertilgt werden durch Schwefel und Feuer alle weiße Brut, die da wohnet in dieser Herberge der Moabiter und Ammoniter, der verruchten Nachkommen Lot's!"

Er zog unter dem Gesange „Gelobet sei Gott Zebaoth", gefolgt von Niggern, Weibern und Kindern, nach dem brennenden Wohngebäude. Dort angekommen, hieß er die Neger die Baumwollballen, welche man schon vom Lagerhause herbeigeschleppt, in die Eingänge des Hauses und auf die Veranda werfen und anzünden, damit das Haus auch unten Stoff genug für das Feuer habe.

Nachdem er sich überzeugt hatte, daß Wohnhaus und Nebengebäude unrettbar dem Feuertode verfallen, richteten sich seine Gedanken auf den Mörder seiner Tochter. Er zog zu dessen Wohnung, in der jener sich verrammelt hatte und, mit einem Revolver bewaffnet, jeden zu erschießen drohte, der sich nahen würde.

Die Bande der wüthenden Sklaven bildete einen Kreis um das Haus und fing an Baumwollballen herbeizuschleppen, um den Aufseher einzuräuchern. Goliath verhinderte das — er hatte sich mit einer Wagenrunge bewaffnet und stieß die Thür des Hauses ein. Der Aufseher schoß auf ihn und streifte die linke Schulter, ehe der zweite Schuß fiel, hatte jener ihm schon den Revolver aus der Hand geschlagen.

Dann sprang Goliath auf den Mann zu, ergriff ihn wie einen Knaben und hob ihn auf seine Arme, ihn an den Händen und Füßen so festklemmend, daß er sich nicht bewegen konnte.

„Auf nach der Siederei", rief er den Negerjungen, die ihn umschwärmten, zu, „werft Feuer unter die Melassepfanne!" Die Zeit des Zuckersiedens war längst vorüber, aber man bereitete aus der abgelaufenen Melasse, aus der sich kein krystallisirter Zucker mehr gewinnen ließ, Rum und heizte zu diesem Zwecke zwei

Pfannen. Dahin zog die Masse. Der Führer aber sang:

> Die Rache ist mein, spricht der Herr!
> Sie ist mein, sage ich!
> Die Rache ist süß, süß, süß!
> Süßer als Honig und Manna!

Die Negerbuben hatten inzwischen einige Bündel Begaß (ausgepreßten und getrockneten Zuckerrohrs) in den Syrup der Pfanne getaucht und dann in das Feuer geworfen. Die Flamme schlug mächtig unter dem Herde vor und der Syrup brodelte kochend und schäumend. In diese flüssige, schmuzige, kochende Masse warf Goliath den Sklavenvogt.

Den Weibern wurde nun befohlen, alle ihr Habseligkeiten aus den Hütten zu schaffen. Die Siederei wurde angezündet, nachdem aus ausgepreßtem Zuckerrohr, das man mit Baumwolle umwickelte und in der Melasse des Kühlapparats tränkte, Fackeln gemacht waren.

Dann galt es noch, Feinde zu vertilgen, die jeder haßte. Es waren das ein Dutzend Bluthunde, die einen besondern Stall, schöner als die beste Negerhütte, innehatten. Es war fast keiner unter der Sklavenschar, der nicht die Narben von Bissen derselben an seinem Körper trug, denn Micks pflegte die jungen

Hunde dadurch einzuüben, daß er einem Nigger einen ziemlichen Vorsprung gab und dann die Thiere auf seine Spur brachte. Jener mußte einen vorgeschriebenen Weg durch den Urwald hinter der Pflanzung nehmen, ließ er sich von den Hunden einholen, so ging es ohne Bisse nicht ab, obgleich mancher Hund von den wüthenden Niggern bei dieser Gelegenheit erwürgt wurde. Aber Micks trieb Handel mit solchen Hunden, und einen vortheilhaften. Der Stall wurde ringsum mit Baumwollballen umgeben und diese angezündet. Das Geheul der Hunde war erschrecklich, erlosch aber, noch ehe das Feuer den Stall ergriff; sie waren erstickt.

Nun schritt Goliath zu der letzten Rachethat. — Doralice lag noch immer hülflos auf dem Rasen vor dem brennenden Hause, die Glut des Brandes machte die Wunden von neuem schmerzen, nachdem das Oel einige Linderung gegeben. Der Neger nahm einen Baumwollballen auf den Kopf, warf ihn auf das unglückliche jammernde Weib und zerquetschte sie. Dann sang er:

> Gott Zebaoth, die Rache war mein,
> Die Rache ist süß!

und zündete den Ballen über der Leiche an.

Die übrigen Nigger waren indeß in den Keller des

Vorrathshauses gedrungen, hatten ein Faß mit Rum hervorgeschleppt, das sie mit wildem Geschrei umtanzten.

Die Frauen kamen zugleich mit Bündeln von Kleidern, Lumpen und Sachen, die sie aus den Hütten gerettet und ihr eigen nannten, während schon viele der Hütten brannten.

Da ließ sich in der Ferne der schwarze Dampf eines von Mansura heraufkommenden Dampfers sehen. Das Schiff, das noch mehr Krümmungen zu überwinden hatte, konnte in einer Stunde an Ort und Stelle sein. Der Dampfer, wenn er die brennende Pflanzung sah, würde anhalten, die Weißen, die nach der Mode des Südens sämmtlich mit Feuerwaffen versehen zu sein pflegten, würden gegen die aufrührerischen Sklaven gemeinsame Sache machen, und wenn diese, woran sie eben gingen, sich in Rum berauschten, hatte man leichtes Spiel mit ihnen.

Dieser Gedanke fuhr Goliath durch den Kopf, er zerschmetterte das Rumfaß durch einen Fußtritt und rief mit Donnerstimme:

„Gott der Herr Zebaoth befiehlt euch, mit mir in das Gelobte Land nach Westen zu ziehen. Ueber den Fluß, ehe der Dampfer kommt!“

Nun war es ein Drängen und Treiben dem Fluß-

ufer zu, jeder wollte der erste sein, die dort liegenden Schiffe und Kähne der Pflanzung zu erreichen. Die Männer stürzten sich in das Wasser, um hinüberzuschwimmen. Keiner der Flüchtlinge hatte einen Begriff von der Weite des Weges vom Red-River bis zum Sabineflusse, der Louisiana von Texas scheidet. Jeder war auf eigene Rettung bedacht, nur die Familien hielten zusammen, und am rechten Ufer trennte man sich in ungeordneter Flucht.

Nella, welche große Schuld an diesen Vorgängen trug, hielt sich anfangs im Gebüsch des Gartens versteckt, als sie aber die Wohngebäude, die Presse, die Siederei, die Negerdörfer brennen sah, flüchtete sie in den Urwald. Da sich der Red-River stark nach Osten krümmte, so lief derselbe hinter des Vicomte Pflanzung von Norden nach Süden, hinter der Besitzung Micks' aber von Westen nach Osten, und es gehörte genaue Ortskenntniß dazu, sich da, wo der Wald zusammenstieß, nicht zu irren. Denn da die Nachbarn keinen Umgang miteinander hatten, führten auch keine sichtbaren Wege durch die Waldung, und Hermine pflegte, wenn sie ihre Freundin besuchte, einem Schleichwege zu folgen, den der Neufundländer entdeckt hatte. Nella, von Furcht und Schrecken, von Gewissensbissen und von der Vorahnung des höllischen Feuers ge-

ängstigt, floh ohne Besinnung, bis ihr der Athem ausging.

Sie konnte nicht weiter und wußte nicht, wo sie war; es war nicht Weg noch Steg zu sehen, und ein Baum sah aus wie der andere. Sie setzte sich, an einen Baum gelehnt, zur Erde und suchte den sie peinigenden Durst damit zu stillen, daß sie junge Blätter und Gras in den Mund nahm und auskaute. Aber eine Plage war noch schrecklicher. Es schien, als ob die Gesammtheit der Mosquitos, die hier im Walde hausten, eine Ahnung, einen Geruch davon hätten, daß hier ein weißes Menschenkind mit Blut, so süß wie Honig, mit geschundenem Gesichte im Grase lag, sodaß es keiner Mühe bedurfte, sich einmal recht satt an Menschenblut zu trinken. Ganze Schwärme umsausten sie. Da war nichts abzuwehren, namentlich wurden die Wunden des Gesichts zum Tanz- und Tummelplatz für die Orgien der Mosquitos.

Die Lage der beiden Pflanzungen brachte es mit sich, daß man auf der des Vicomte nicht das Geringste von dem Brande merkte. Der Weg am Flusse, der zu derselben führte, machte eine starke Krümmung, und man erreichte auf demselben die ersten Wohnhäuser erst nach einer Stunde. Der dazwischenliegende Wald war ein bis zwei englische Meilen breit. Dazu

wehte ein Nordwest, der den Rauch nach Süd-
osten trieb.

Der Vicomte war durch die Nachricht, die Hermine ihm brachte, daß man in Neu-Orleans eine Bande Mordbrenner dingen wolle, um seine Pflanzung einzu-äschern, weder überrascht, noch erschreckt; er hatte oft an eine solche Möglichkeit gedacht und war darauf vorbereitet.

Er konnte allen seinen Niggern Vertrauen schenken, er durfte ihnen Waffen in die Hand geben, und mit Büchsen, Flinten, Revolvern war schon sein Erblasser reichlich versorgt gewesen. Wenn in irgendeinem Lande, so gilt in Amerika das Wort: Hilf dir selbst, so wird Gott dir helfen. Der Vicomte wußte, daß er weder von dem Grafschaftsgerichte, noch von dem Geschworenen-gerichte, noch von den Behörden eine Hülfe zu er-warten habe. Die Deutschen über ihm waren zu schwach, um ihm Beistand leisten zu können. Daß Micks darauf sinne, ihn zu verderben, ahnte er, jetzt hatte er Gewißheit, und er rief die zuverlässigsten seiner Neger zusammen, vertraute ihnen im allgemeinen, in welcher Gefahr die Pflanzung, die Negerdörfer und das Privateigenthum der Neger, das nicht unbedeutend war, schwebe, und versah sie mit Schießwaffen, Pulver und Kugeln.

Die Jugend mußte indeß die beiden Spritzen, welche in jedem der Negerdörfer waren, probiren, die Spritzengeräthschaften untersuchen. Die Wachthunde wurden in den Dörfern vertheilt und ein expresser Nachtwachtdienst wurde veranstaltet, den der schwarze Prediger und der Schulmeister zu überwachen freiwillig übernahmen.

Eine schwierigere Aufgabe hatte die Vicomtesse, sie sollte der Freundin Trost einsprechen wegen des aufgedrungenen oder aufzudringenden Bräutigams.

Als der Abend herannahte und Hermine nach Haus wollte, um bei der Mutter einen letzten Versuch zu machen, den Neu-Orleans-Mann, den widerlichen, von sich abzuwehren, ihr Oskar's Bewerbung und ihre Liebe zu ihm mitzutheilen, kam Cato, ihr Negerknabe, der Pferd und Hund unter Aufsicht hatte, der einzige Nigger, der nicht mit über den Fluß nach Westen gegangen war, athemlos mit der Nachricht von dem Niederbrennen der Pflanzung, dem Aufruhr und der Flucht der Neger.

Unter solchen Umständen war nicht daran zu denken, daß sie das Haus des Vicomte verlasse. — Eugen ließ eine der Spritzen bespannen und, mit der doppelten Mannschaft versehen, an dem Flusse hinab nach Micks' Pflanzung fahren, während er selbst und vier seiner besten Nigger, mit Revolvern bewaffnet, durch den

Wald ritt. Cato und der Neufundländer schlossen sich denselben an, der Knabe mußte den tragischen Tod Doralice's nicht und sollte nun im Auftrage seiner Herrin über Verbleib von Mutter und Stiefschwester Erkundigung einziehen. Der Neufundländer, auf seinen Streifereien den Reitern voran, entdeckte die Spur Nella's und leitete zu deren Schmerzenslager. Sie war von Mosquitos übel zugerichtet und kaum im Stande, auf dem Pony von einem der Neger zu der Pflanzung des Vicomte geführt zu werden. Der Diener erhielt zugleich den Befehl, so schnell wie möglich nach Natchitoches zu reiten, um den Arzt herbeizuholen.

Auf der verwüsteten Pflanzung war nichts mehr zu retten, alles Trümmerhaufen, die Leiche Doralice's war unter dem brennenden Baumwollballen verkohlt.

Währenddessen hatten sich in Natchitoches die Ritter zum Goldenen Zirkel aus zwanzig Meilen der Umgegend versammelt und in dem Gasthause, wo Oskar wohnte, sich umgekleidet. Wenn die Freimaurer im Norden und in den England-Staaten öffentliche Aufzüge nicht verschmähten, so glaubte man im Süden durch solche erst recht glänzen und imponiren zu müssen. Die Ritter zum Goldenen Zirkel trugen sogar eine Art Uniform, sie zogen in blauen Fracks mit Goldknöpfen, gelben Beinkleidern, Reiterstiefeln, Stürmern

mit blauem Federbusch, den Degen an der Seite, mit dem Schurz angethan, den Goldenen Zirkel am breiten gelben Bande vor der Brust, in feierlicher Procession durch die Straße. Der erste Aufseher führte den Zug, der zweite schloß ihn; dies war Micks.

Das Ritual der Loge wich vielfach von dem in Europa gebräuchlichen ab.

Man hatte etwa eine halbe Stunde gearbeitet, als einer der dienenden Brüder zu dem Sitze des Meisters vom Stuhle schlich und diesem etwas in das Ohr flüsterte.

Dieser schüttelte mit dem Kopfe und sagte dem Manne halblaut: „Mag es ruhig weiter brennen.“

Es war nämlich in der Stadt das Gerücht, man wußte nicht wie, verbreitet, die Pflanzung des Vicomte du Plessis brenne.

Nach abermals einer halben Stunde, als die Arbeit beinahe vollendet war, und die meisten Brüder sich schon danach sehnten, zur Tafelloge gerufen zu werden, trat derselbe dienende Bruder wiederum mit einer geheimen Meldung zum Meister. Diesmal wurde der Hammerführende blaß, er erhob den Hammer und schlug mit Macht auf den Altar.

„Meine Brüder“, sagte er, „ich hebe diese Loge ohne alles Ceremoniell auf, berufe sie auch nicht zu

einer Tafelloge, sondern zu einer wichtigern Arbeit. Ein soeben angekommener Dampfer bringt die Trauerkunde, daß auf der Pflanzung unsers Bruders, zweiter Aufseher, ein Niggeraufstand ausgebrochen ist und daß die Wohnungen und Sklavenhütten in Brand gesteckt sind. Calculire, daß wir uns, gehörig bewaffnet, an den Ort der That begeben. Der Dampfer hat schon gewendet und wird uns hinabfahren."

Die Verwirrung, die diese Rede hervorbrachte, war groß. Micks war anfangs wie erstarrt, dann sprang er mit einem Fluche auf und war der erste am Bord des Bootes.

Die übrigen folgten ihm nicht so bald, da sie die Uniform erst ablegen und sich bewaffnen wollten.

Oskar wurde von dem Arzte angerufen, der eben hatte anspannen lassen, und da er von diesem hörte, daß Hermine auf der Pflanzung des Vicomte sei, ließ er die Ritter mit dem Dampfer fahren, warf sich in bequemere Kleider und fuhr mit dem Doctor und dem Hunde Caro nach Süden.

Fünftes Kapitel.

Das Schwindeljahr im Welfenlande.

Die Bahn des Rechts- und Verfassungsbruches ist glatt und abschüssig. Als der blinde König gegen den Rath Stahl's, des Führers der damaligen preußischen Conservativen, dem durch Vertrag zwischen den Ständen und dem Könige geschaffenen Verfassungsgesetze ein Ende zu machen beschlossen hatte, da ging es rasch genug, wenn auch dem nach unbeschränktem Besitz der Domänen sehnsüchtigen, von seiner Umgebung vielfach ausgeplünderten Könige nicht rasch genug. Der Vorschlag zur Auflösung der Zweiten Kammer, die unter dem Präsidium des Dr. Ellissen und der Führung Stüve's im Juli 1855 noch einmal daran erinnerte, daß an einem Königsworte nichts zu drehen und zu deuteln sei, daß ein Königswort heilig und unverletzlich sein müsse, fand kein Gehör. Das Ministerium eines Mannes wie von Lütcken war dem Blinden nicht rasch, ent-

schieden und rücksichtslos genug, es mußte dem Ministerium Borries weichen, und eine königliche Verordnung vom 1. August 1855 octroyirte die Verfassung von 1848 hinweg.

Wenn Mythenbildungen nie aufhören, selbst in diplomatischen Kreisen gefordert werden, und die Zeitungsenten sogar einen sehr großen Theil unserer Tagslektüre bilden, so ist doch die Dichtung, wenn sie große geschichtliche Ereignisse, die alle Zeitgenossen mit erlebt haben, berührt, in ihrer Freiheit beschränkt. Wir fühlen das sehr hart, wir hätten gern gesagt, daß um diese Zeit, von der wir reden, Graf Schlottheim Finanzminister und der bisherige Generaladjutant des Königs, Victor Justus Haus von Finkenstein, Kriegsminister geworden seien, allein der „Gothaer Almanach", das „Hannoverische Staatshandbuch" wie jedes Geschichtswerk würde uns Lügen strafen. Dürfen wir unsern Lesern zumuthen, wenn wir inskünftige vom Ministerpräsidenten reden, nicht an den im „Gothaischen Kalender" stehenden Grafen von Kielmannsegge, sondern an unsern bekannten Grafen Guido von Schlottheim zu denken, und statt des Kriegsministers von Brandis die ihnen bekanntere Persönlichkeit Victor Justus Haus von Finkenstein's ins Auge zu fassen, so erlangen wir dadurch die dichterische Freiheit, diesen Personen unserer

Erzählung Absichten, Worte, Thaten unterschieben zu dürfen, welche wir, ohne ein vielleicht strafbares Verbrechen zu begehen, den wirklichen Räthen Sr. Majestät des Königs Georg nicht zuschreiben dürften.

So heben wir es beispielsweise als eine (wenigstens durch die uns bekannte Naturanlage Schlottheim's, unsers fingirten Ministerpräsidenten und Finanzministers) berechtigte Eigenthümlichkeit hervor, daß er den Schwindel bei Gründungen neuer Actien- und Commanditgesellschaften, Börsenspiel und was dahin gehört, förderte, um, wie der außer Dienst in Göttingen lebende Regierungsrath und Abgeordnete Bruno Baumann sagte, die Aufmerksamkeit des reichen und speculirenden Bürgerstandes, des Fabrikanten und Industriellen von der innern Politik abzulenken.

Diese dem Stoffe anklebende Unfreiheit bedingt es sogar, daß wir für die bis in die nächste Gegenwart spielende Periode an die Stelle der Genrebilder, die wir bisher zeichneten, Nebel- und Wandelbilder setzen, von durchaus ungleicher Ausdehnung, bei denen wir der Phantasie unserer Leser sehr häufig den Zusammenhang zu finden überlassen müssen.

Drei Herren kamen aus dem Hotel Westendhall und schritten zum Weserbahnhofe in Frankfurt am Main; es war noch früh am Morgen, aber der Zug nach

Kassel war schon arrangirt und sollte in fünf Minuten abfahren. Der älteste und ansehnlichste der Männer war blond, es war unschwer, den Holländer zu erkennen, ja bei einiger Menschenkenntniß mußte man dem Mann ansehen, daß er sehr reich war. Es war der Chef des Hauses van Hemmerding, das, wie damals viele andere Häuser, an einem Ueberflusse baaren Geldes litt und daher geneigt war, sich an einem soliden industriellen Unternehmen in Deutschland zu betheiligen. Das bisher so jüngferliche Land der Welfen war unter der glorreichen Regierung Georg's V. und des umsichtigen Finanzministers zuerst der Industrie aufgeschlossen, barg es doch selbst große Reichthümer, wie man an dem Gedränge gesehen hatte, das bei Deponirung der Papiere bei Gründung der Bank entstanden war. Ein Eisengrubenbesitzer vom Harz, Herr Rehse, der sich einige Zeit in Amsterdam aufgehalten hatte, wußte die Aufmerksamkeit des Hauses Hemmerding auf ein Kohlenbergwerk im Osnabrückischen zu lenken, das nach seiner Angabe unerschöpflich sein sollte. Da dasselbe aber im Besitz eines verarmten Adelichen, des Herrn von Steinhammer, sei, dem die Mittel zum Tiefbau, überhaupt zu einem ordnungsmäßigen Betriebe fehlten, so seien 200000 Thaler, für die man das Kohlenberg=

werk kaufen könne, ein höchst niedriger Preis; zumal sich nach seinen eigenen Anschauungen und nach denen des berühmten Geologen Steinkäfer nahe dem Kohlengebiete auch Eisen vorfinden müsse. Wäre das aber, calculirte Rehse dem Hause Hemmerding vor, so sei es ein Leichtes, für eine Million Actien unterzubringen, namentlich wenn man die Hütte etwa „Welf“ und das gewonnene Eisen „Welfeneisen“ nenne. Einer solchen Actiengesellschaft könne man das Kohlenbergwerk immer zu 300000 Thalern anrechnen. Genug, Herr van Hemmerding wollte sich das Object selbst einmal ansehen, als vorsichtiger Mann hatte er sich aber einen Geologen und Eisenbahntechniker aus Belgien verschrieben, der ihn begleiten sollte.

Der Grubenbesitzer Rehse hatte beide am Tage zuvor in Frankfurt erwartet und in Westendhall einquartiert.

Der Holländer wollte sein Zimmer nicht wieder verlassen, nachdem er sich darin eingerichtet hatte. Dem Belgier aber zeigte Rehse die Merkwürdigkeiten der Freien Reichsstadt, den Pfarrthurm und die Zeil, das Goethehaus und Goethedenkmal, die Eschenheimer Gasse und die Paulskirche, und führte ihn dann in ein Hotel, in welchem man, wie er sagte, die beste Flasche Carteblanche trank.

Der Eisensteingrubenbesitzer war in dem Hause bekannt; der Oberkellner setzte auf seinen Wink mit den Augen sofort ein halbes Dutzend kalt, und der Wirth selbst, der sich entschuldigte, den Herren keine Gesellschaft leisten zu können, da ihn ein Geschäft abrufe, führte diese in die wohnlichern Zimmer seiner Gemahlin. Es seien da freilich, entschuldigte er, einige Damen zu Besuch, da es aber Bekannte des Herrn Rehse seien, so werde das ja nichts schaden und Champagner trinke sich in Damengesellschaft immer angenehmer.

Der Grubenbesitzer war ein Mann von gedrungener, kräftiger Gestalt, markigem Körper, rothem Gesicht, kleinen grauen stechenden Augen und blondem, ins Röthliche spielendem Haar. Er verstand es sehr gut, den ehrlichen, geraden Niedersachsen, den gutmüthigen biedern Mann zu spielen, der, wie Luther es schon gethan, Wein, Weiber und Gesang liebe. Er wollte heute noch erfahren, wessen Geisteskind der Belgier sei, und es war nicht absichtslos, daß er diesen gerade in dieses Haus führte, wie die Freundinnen der Wirthin auch nicht ganz zufällig zum Besuche da waren.

Der Fremde wurde von Rehse der Wirthin vorgestellt. Da war Fräulein Ida Tram, erste Sängerin am Stadttheater, eine Mainzerin, ein schlankes blondes

Kind mit blauen Augen, sanft voll Taubenunschuld, mit ewig lächelnden Kirschlippen und weißen glänzenden Zähnen, den Grübchen in den Wangen und im Kinn, die so naiv mainzerisch schwatzen konnte, als wisse sie nicht, was Liebe sei. Dann war da die junge Frau des kaiserlich königlichen Gesandtschaftsadjunctssecretärs aus Wien, eine üppige, feurige Brünette.

Von Homburg herübergekommen war die Frau oder Geliebte eines der dortigen Spielpächter, eine Pariserin, die weniger schön, aber äußerst pikant war und allerliebst zu kokettiren wußte.

Die Wirthin selbst galt in Frankfurt für eine der schönsten Frauen.

Der Champagner perlte in den weiten runden Schalen und die Damen wußten ihn zu trinken, die Bekanntschaft machte sich schnell. Der Eisensteingrubenbesitzer setzte sich neben die Wienerin und unterhielt sich eifrigst mit ihr, doch wechselte er hinter dem Rücken derselben häufig bedeutsame Blicke mit der Pariserin, die mit dem Fächer spielte und offenbar unzufrieden war, daß es ihr nicht gelang, die Aufmerksamkeit des jungen belgischen Technikers zu fesseln. Dieser hatte im Anfang neben der Wirthin auf einer Causeuse Platz genommen, die Dame vom Hause rief aber die blonde Mainzerin an ihren Platz, da sie zu bemerken glaubte,

daß die Augen des Ingenieurs häufig nach dieser, welche sich zärtlich an die Französin schmiegte, gerichtet waren, indem sie einen Vorwand nahm, um durch die Plüsch-portière in ihr nebenan befindliches Boudoir zu schlüpfen. Die Dinge glichen sich mehr aus, als noch zwei Hausgenossen die Gesellschaft vermehrten, ein Herr von Blindlunger und ein durchreisender Freund desselben, beide keine Verächter des Schaumweins. Es bildeten sich nun ganz von selbst Pärchen, man scherzte und lachte, die Mainzerin sang einige Couplets aus einer neuen Oper, und verschwand darauf im Boudoir der Freundin, wo der Belgier sie erst aufsuchen mußte, um sie nach einiger Zeit wieder zum Pianino zu führen.

Als Rehse von dem Ingenieur in Erfahrung gebracht, daß im Boudoir ein sehenswerthes Album liege, führte er die Wienerin hinein, dasselbe anzusehen, was denn so ansteckend wirkte, daß ein Paar nach dem andern hinter der Portière verschwand.

Es waren schon mehr als ein Dutzend Flaschen entkorkt, und die Pariserin wünschte eine neue Sorte, sie wollte Goldlack, zugleich forderte sie Herrn von Blindlunger auf, eine kleine Bank aufzulegen, der Unterhaltung wegen. Dieser ließ sich nicht lange nöthigen, die Gläser wurden von dem Tische geräumt und

auf Nebentische gestellt. Das Spiel war bald im Gange. Die Mainzerin hatte ihre Börse vergessen und mußte nun mit dem Belgier in Compagnie spielen. Beide spielten mit Unglück, und der Ingenieur verlor in kurzer Zeit mehrere hundert Francs, seine Börse war leer.

Der Eisengrubenbesitzer hatte aber eine Menge Bankscheine und gab ihm ein Tausendfrancspapier, ohne den Wechsel, den ihm dieser zur Sicherheit anbot, anzunehmen. Neben dem Papier hatte er zugleich einen im voraus geschriebenen Zettel aus dem Portemonnaie gezogen, auf welchem der Ingenieur, während der Bankier den Tausendfrancsschein wechselte, Folgendes las:

„Ich sichere dem Herrn Ingenieur Petit diejenige Summe zu, welche van Hemmerding mehr als 200000 Thaler für das von Steinhammer'sche Kohlengebiet bezahlt, jedoch in Actien der neuzugründenden Gesellschaft, im Paricurse. Ich werde zu diesem Zwecke Herrn Petit mit Hülfstruppen, die auf der Station Gießen zu ihm stoßen, verstärken.

Frankfurt, den 7. Juni 1856.

Rehse."

Ueber das schmale dunkle Gesicht des Belgiers glitt ein Lächeln des Verständnisses, er nickte dem Harzer

zustimmend zu, steckte das Scriptum und einige hundert Guldenscheine vorsichtig in das Portemonnaie und spielte mit der größern Summe mit besserm Glück als vorher. Je mehr sich der Gewinn vor ihm vermehrte, desto zärtlicher schmiegte sich die Sängerin an ihn an, und desto begehrlicher wurden die früher so unschuldigen blauen Augen. Sie sang:

Schmiegt sich das Täubchen
Kosend an dich an,
So denke auch zuweilen
An mich, du süßer Mann!

Der Belgier schien jedoch in diesem Augenblicke an etwas anderes zu denken und selbst die zärtlichen Seufzer der Taube zu überhören. — Der Harzer hörte zuerst auf zu pointiren, bezahlte den Champagner und bat die Frau vom Hause um eine vertrauliche Unterredung, die ihm in deren Boudoir gewährt wurde. Die Mainzerin ließ indeß den Kork einer noch unangebrochenen Flasche knallen und der Bankier sagte die letzte Taille an: da sich das Interesse für dieses Spiel verloren zu haben scheine, um einem andern Raum zu gönnen. Die Sängerin schien an dem Belgier so großen Gefallen gefunden zu haben, daß sie auch, nachdem er das vor ihm liegende Geld, das ja längst nicht alles gewonnen war, mit ihr getheilt hatte, die unbefriedigte

Taube weiter spielte. Die Wienerin schaute eifersüchtig auf die Portière des Boudoirs, die Pariserin kokettirte mit ihren kleinen Füßen, die sie auf den Sitz stemmte, den Rehse eben verlassen.

Doch trennte man sich, wie es schien, zu allgemeiner Zufriedenheit — Rehse fuhr die Pariserin zu ihrer Wohnung, die Sängerin verpflichtete sich, den der Wege und Stege unkundigen Ingenieur ungefährdet nach Westendhall zu bringen, Herr von Blindlunger und sein Freund leisteten der Dame vom Hause und der Wienerin noch einige Zeit Gesellschaft, bis der Ehemann der erstern von seiner Geschäftstour zurückkam und die Wienerin nach Haus führte.

Rehse konnte dem Ingenieur schon immerhin einen bedeutenden Gewinn in Aussicht stellen, denn jedenfalls blieb er der Hauptgewinnende. Er hatte sich nämlich mit Herrn von Steinhammer geeinigt, daß er diesem einen Käufer für das Kohlenbergwerk schaffe, der mehr als 80000 Thaler bezahle. Steinhammer durfte ohne Zustimmung Rehse's kein Gebot annehmen, und hatte sich schriftlich verpflichtet, alles, was er über 80000 Thaler bekomme, dem Verkaufsagenten herauszuzahlen. Mit der Summe von 80000 Thalern war nämlich der bauwürdige Theil der Flötze hinreichend bezahlt; die Flötze in der Tiefe waren zwar wahrscheinlich

sehr reichhaltig, allein es war zweifelhaft, ob man das Wasser werde bewältigen können, da sie sehr tief lagen. Wenn Hemmerding daher für 200000 Thaler kaufte, verdiente Rehse 120000 Thaler und verdiente mit diesem gemeinsam noch einmal 100000 Thaler, wenn man das Werk einer Actiengesellschaft zu dem höhern Preise verkaufte. Zu einer solchen Gesellschaft waren aber die Elemente schon gefunden, es fehlte nur der Name mit den Respect einflößenden Millionen und zunächst der Ankauf selbst; dazu war das Haus van Hemmerding wie geschaffen.

In Hannover arbeitete der frühere Redacteur eines ritterschaftlichen sogenannten conservativen Blattes: „Der Nachtwächter", jetzt Advocat Uebellage, an der Bildung einer solchen Actiengesellschaft. Er kannte alle reichen adelichen Gimpel, bei denen es lohnte, sie zu einer Welfeneisen schlagenden Gesellschaft heranzuziehen. So etwas lohnte sich besser als Nachtwächterjournalistik und kleine Kaufmannsprocesse.

Als am andern Morgen unser neuer Bekannter Rehse den Herrn van Hemmerding zum Bahnhofe begleitete, sagte er: „Ich versichere Ihnen, Herr Baron, daß es mir unendlich leidthut, daß unsere heutige gemeinsame Reise durch die fatale Depesche aus Köln unterbrochen wird. Aber ich hoffe, daß ich vielleicht

noch einige Stunden früher in Minden bin, wenn ich den Nachtzug dahin benutze, während Sie ruhig in Hannover ausschlafen können; Herr von Steinhammer hat versprochen, daß uns seine Equipage an der Bahnhofsstation erwarten soll, und so wünsche ich Ihnen denn eine gute Reise. Im Unionhotel werden Sie vortrefflich aufgehoben sein, und auch Herrn Petit, der etwas angestrengt und übernachtet aussieht, wird eine Nachtruhe gut bekommen. Nochmals glückliche Reise! Auf Wiedersehen bis morgen!" Der Zug brauste nach Norden.

Rehse ging auf das Telegraphenbureau und telegraphirte an den Oberbergrath Schnuppius, zur Zeit in Gießen: „Abgefahren; Wagen Nr. 73, erste Klasse."

An von Steinhammer lautete die Drahtnachricht: „Käufer unterwegs, fordern Sie 220000 Thaler und schließen Sie nicht unter 210000 Thalern ab."

Die längste Depesche erhielt Advocat Uebellage: „Reise angesichts dieses zu Steinhammer, nimm den Statutenentwurf zum Welf mit, mache ihm bemerklich, wie vortheilhaft es für den Welf und ihn selbst sein würde, wenn er statt Baarzahlung mindestens 25000 Thaler in Actien des Welf nähme, die er als Mitbegründer zu 85 haben soll, während wir dieselben nicht unter 90 emittiren und in Berlin in vier Wochen auf

120 treiben. Dann mag er losschlagen. Sage ihm, daß ich selbst mich mit 20000 betheilige, und daß der Name van Hemmerding 10 Millionen bedeutet.

„Wir müssen morgen früh abschließen, dann können wir übermorgen in Wunstorf den Welf begründen. Beordere deine Ritter dahin, sorge für ein feines Diner und für den besten Champagner, der in Hannover zu haben ist, die Unterschriftsvollziehung des Verwaltungsraths unter die Actien ist ein langweiliges Ding, wobei der flüssige Stoff nicht fehlen darf. Der Druck ist doch fertig und ebenso prachtvoll wie die Zeichnung? Rückantwort nach Köln, wohin abreise."

Man sieht, der Geschäftsmann zählte die Worte nicht ängstlich ab; was wollten auch bei solchen Geschäften ein paar Thaler heißen?

Während er den Rhein hinabfuhr, um dort, wo er die Eisenbahnverbindung nach Köln zuerst erreichte, diese zu benutzen, wollen wir van Hemmerding auf seiner Reise nach Norden begleiten.

Als Frankfurt im Rücken lag, sagte der Ingenieur: „Ich halte den Herrn Rehse für einen verdammt schlauen Gesellen, wir werden wohlthun, wenn wir sehr vorsichtig zu Werke gehen. Sind die Bohrproben unter den Augen des Professors Steinkäfer angestellt und die Resultate der Reihenfolge nach aneinandergeschichtet,

so müssen die Zweifel an der Mächtigkeit der Flötze und der Güte der Kohlen schwinden, denn die Proben sind so fettig wie die besten englischen Kohlen, aber der Preis ist doch immer noch sehr hoch. Etwas anders wäre es, wenn sich, wie Rehse versichert, nothwendig in demselben Kohlengebiete oder dicht daneben auch brauchbares Eisen fände."

„Ich halte Herrn Rehse für einen klugen, erfahrenen und zugleich ehrlichen Mann", meinte der Holländer — „daß er gern ein Profitchen machen will, finde ich sehr natürlich, wir alle wollen das. Glauben Sie mir, Herr Petit, ich verstehe mich etwas auf Physiognomik und mache nie größere Geschäfte mit Leuten, deren Gesicht mir nicht gefällt. Ich würde diese Reise nach Westfalen nicht machen, wenn mir nicht die Photographie des Herrn von Steinhammer gefallen hätte. Sehen Sie das rothe Gesicht Rehse's, diese von Gesundheit strotzenden Wangen, diesen kräftigen Körper, dem man ansieht, daß er anstrengende Arbeit kennt, diese völlige Unaufmerksamkeit auf sich hinter der Flasche — da ist nirgends eine Spur von Falschheit. Ich sehe mir die Leute, mit denen ich Geschäfte mache, gern in dem Zustande an, den guter Wein und soviel der Mann vertragen kann, erzeugt. Wer bei meinem Dry Madeira, meinen Capweinen und meinem Champagner, nachdem

eine Grundlage mit Rhein- oder Bordeauxweinen gemacht ist, verschlossen oder nüchtern bleibt, das ist mein Mann nicht. Rehse habe ich so pudeldick gehabt, daß er mir Liebes- und andere Geheimnisse, kleine berliner Börsenmanöver und Plane zu großen gewinnbringenden Unternehmungen anvertraute. Es ist ein Mann von großartigen Combinationen, noch etwas zu jung und ohne Vermögen, das sind Fehler, von denen der eine mit jedem Tage von selbst schwindet, dem andern Energie abhelfen kann."

Unter diesen und andern Gesprächen kam man nach Gießen, wo die Maschine Wasser nahm. Die beiden Reisenden hatten es sich in dem Coupé erster Klasse bequem gemacht, jeder saß in einer Ecke, keiner dachte daran, gleich den meisten Passagieren aus dem Wagen zu stürzen und von den berühmten berliner Pfannkuchen, welche der Restaurant täglich feilbietet, zu kaufen. Der Holländer nahm einen Schluck kalten Thees, den er in einer Reisetasche bei sich führte, zündete eine Cigarre an und bot seinem Nebenmanne eine gleiche. Da wurde das Coupé aufgerissen, ein großer starker Englishman in hellgrauem Anzuge mit röthlichem Coteletttebarte und einem Nasenklemmer stieg ein und flegelte sich seiner ganzen Länge nach auf den freien Sitz dem Holländer gegenüber, sodaß sein Begleiter, ein kleiner

Mann mit einem Vogelgesichte und einer Uniform, wie sie höhere preußische Bergbeamte zu tragen pflegen, auf den Rücksitz zwischen dem Holländer und dem Belgier Platz nehmen mußte. Noch ehe der Zug sich wieder in Bewegung setzte, öffnete der Engländer ein großes Portefeuille, das er unter dem Arme getragen hatte, nahm daraus Zeichnungen, Pläne, lange Berechnungen und Zahlenreihen, breitete solche auf seinen langen Beinen aus und benahm sich, als sei er ganz allein in dem Coupé. Der Mann in der Uniform schrumpfte ganz in sich zusammen und drückte sich in das weiche Polster. Der Belgier, welcher sein Nachtquartier mit der Sängerin hatte theilen müssen, da diese den Schlüssel zu ihrem Hause vergessen hatte, war ermüdet, er versuchte zu schlafen, faßte aber die Neuankömmlinge scharf ins Auge und dachte: „Sollten das die Hülfstruppen sein, die dir Rehse in Gießen senden wollte?"

Am unzufriedensten mit dem Zuwachs an Reisegefährten war der Holländer, er öffnete das Fenster auf der Windseite und paffte seine Dampfringe, von denen der eine genau so groß war wie der andere, immer schneller in die Luft. Als man Marburg vorüber war, und der Holländer das Städtchen Amöneburg auf seinem Felskegel mit besonderm Wohlgefallen

betrachtete, was die zahlreiche Judenschaft, die diese Bergstadt bewohnt, wenn sie es hätte wahrnehmen können, zu neuen großartigen Speculationen in Ziegen- und andern Fellen veranlaßt haben würde, denn das Lächeln eines Millionärs bringt Glück, nahm der Engländer eine große Durchschnittszeichnung eines Bergwerks auf seine Knie und verglich die Zahlen der Profile mit den Zahlen einer langen Tabelle.

Der Holländer, welcher, um Amöneburg bewundern zu können, ein Lorgnon in das Auge geklemmt hatte, schrak zusammen, als er seinen Blick auf die zwischen den Beinen des Engländers eingeklemmte Zeichnung fallen ließ.

War das nicht die Profilzeichnung des Kohlenbergwerks, das er zu kaufen beabsichtigte, dieselbe Zeichnung, die er in seinem Reisekoffer bei sich führte?

Als der Engländer sah, daß der ihm gegenüber Liegende sein Augenmerk auf die über seinem Knie hangende Zeichnung richtete, schlug er diese zusammen und legte sie in das Portefeuille, aus dem er eine Karte herausnahm und sie eifrig zu studiren begann.

Der Holländer drückte sich in die Ecke, ließ die Cigarre ausgehen und that, als ob er schlafe, blinzelte aber fortwährend mit seinen blauen Augen auf den Englishman.

Dieser fing jetzt an auf Englisch mit dem Manne in Uniform zu reden: „Master“ — das Oberbergrath Schnuppius wollte nicht heraus — und der Kleine sagte: „Lassen Sie Titel und Namen, Master genügt mir vollkommen!“

„Sie sind also überzeugt, daß man Eisen dort finden wird?“

„Ich bin davon nicht nur aus wissenschaftlichen Gründen überzeugt, ich selbst habe in dem Revier, keine halbe Stunde von der Zeche, ein reiches zu Tage kommendes Lager von braunem Graserzstein gefunden, das nach meiner Ansicht bis zur Sohle des Thales mächtig sein muß, also nahezu unerschöpflich. Ich habe das Erz 53 Procent enthaltend gefunden, hinreichend mit Kalk vermischt, um den Verhüttungsproceß zu erleichtern. Die Wesergebirge kenne ich von früher Jugend an und habe dieselben in Minden besondern Forschungen unterzogen, denn ich war bei den Formationen des Gebirges, bei den Gruppen von Zechstein, buntem Sandstein, braunem Jura, die zu Tage treten, überzeugt, daß man hier Kohlen, Eisen, Salz finden würde. Die Zeche auf dem Steinhammer'schen Gut war mir schon in meiner Kindheit bekannt, man achtete ihrer aber nicht, weil das obere Flötz, wenn auch acht Fuß mächtig, doch nur eine magere Kohle gab. Doch

da sind Sie, wie ich weiß, besser instruirt als ich selbst.

„Was das Eisenerz betrifft, so war ich im vorigen Jahre von einer Gesellschaft, die sich unter dem Namen Porta in Minden gebildet hat, beauftragt, im Wittekind nach Brauneisenstein zu suchen. Als mein Geschäft vollendet war, ging ich der Bergkette des Wesergebirges entlang ins Hannoverische, um Verwandte zu besuchen. Da von Steinhammer damals unter Leitung des Professors Steinkäfer nach dem zweiten und dritten Flötze bohren ließ, und man eine prachtvolle fette Kohle als Ergebniß dieser Bohrungen zeigte, besuchte ich die Zeche. Um wieder ins Preußenland zu kommen, ging ich den Berg nach Norden hinunter und stieß auf ein großes braunes unbeackertes Feld, mit Kalksteinen von der Größe einer Haselnuß überstreut. Ich nahm eine Hand voll von der Erde auf und fühlte sogleich, daß es Rasenerz in Grandform sei. Ich hielt die Entdeckung geheim und habe nur meinem Freunde Riedel davon eine Mittheilung gemacht, der mich, mein Herr, veranlaßt hat, Sie auf Ihrer Reise nach M. zu begleiten. Das Eisenerz liegt kaum eine Stunde von der Station, auf der wir einen Wagen von Hannover aus telegraphisch bestellen können.“

„Sehr gut“, sagte der Engländer, „wenn sich

findet Eisen, ich werde kaufen und sollte ich geben 40000 Pfund."

Herr van Hemmerding, der des Englischen mächtig war, hatte keine Silbe von dem Gespräch verloren und dachte bei sich, was das Beefsteak zahlen kann, das kann ich auch zahlen. Er hatte keine Ahnung davon, daß die Existenz des Eisensteinlagers schon dem Großvater Steinhammer's bekannt gewesen, daß dieser, wie der Vater und der jetzige Besitzer, Proben davon an Sachkundige am Harz gesendet, daß aber zu drei verschiedenen Zeiten die dortigen Techniker erklärt hatten, das Erz, obgleich es über 40 Procent Eisen enthalte, sei der Verhüttung nicht werth, da es über 8 Procent Phosphorsäure führe und ein untaugliches Eisen liefere.

Steinhammer durfte daher die Eisensteingrube nicht mit zum Verkaufe bieten, denn dann hätte er Proben liefern müssen, und da hätte sich gefunden, daß, solange man das Mittel, die Erze von dem Phosphor zu lösen, noch nicht gefunden habe, die Grube unbrauchbar sei. Man mußte also die Grube von den Käufern entdecken, und das Feld, in dem sie lag, gewissermaßen hinter dem Rücken des Verkäufers in das Zechengebiet mit einschmuggeln lassen. Für die fernere Zukunft hatte Rehse, der ganz tüchtige technische Kenntnisse hatte, schon gesorgt, er hatte mehrere Centner des Gruben=

erzes nach Neusalzwerk bei Rehme, nicht sehr entfernt, schaffen lassen und ließ dieselben dort mit verdünnter Salzsäure von Phosphor reinigen; das Erz wurde dadurch, wenn nicht ganz frei von Phosphor, doch so rein, daß es als zur Verhüttung brauchbar, ja als viel besser sich herausstellte als anderes Erz, das weiter nach dem Rheine zu verhüttet wurde.

Die verhältnißmäßig großen Unkosten dieser Reinigung mußten natürlich den künftigen Actionären verheimlicht werden, die Proben des gereinigten Eisensteins sollten als in der neuentdeckten Grube gefundene gelten.

Der Belgier hatte gleichfalls nicht geschlafen: „Die Hülfstruppen sind gut", sprach er in sich hinein, „die werden das holländische Phlegma austreiben helfen, und ich werde kaum zuzureden haben. Bildet sich nach dem Plane des Harzers eine Gesellschaft, so ist auch mein Auftraggeber nicht der Betrogene, sondern die Actionäre, und wenn er sich als Actionär betheiligt, so ist das nicht meine, sondern seine Schuld. Ueberhaupt", sagte er halblaut, „ist es ja Christenpflicht, seinem Nebenmenschen die Lasten, welche ihn drücken, tragen zu helfen. Dieser holländische Geldsack seufzt unter der Last, er weiß nicht, was er mit den vielen Millionen anfangen soll, ihm kann geholfen werden."

In Kassel ruhte der Holländer nicht, bis der Conducteur ihm und seinem Begleiter ein besonderes Coupé angewiesen hatte, und brütete neue Plane, wie man dem Engländer zuvorkommen könne, es solle ihm auf einen Extrazug von Hannover ins Osnabrückische nicht ankommen. Sein Begleiter hatte Mühe, den ganz in Feuer und Flammen Gerathenen zu überzeugen, daß eine Weiterfahrt bis ins Osnabrückische nichts helfen würde, da man dort doch vor spät Abend nicht ankommen und die Eisengrube nicht mehr aufsuchen könne. Sich von der Existenz derselben zu überzeugen, sei doch vor allem das Nothwendigste. Der ortskundige ehrliche Harzer werde den Weg dahin am leichtesten finden können, oder man müsse morgen dem Engländer und dem Bergmann nachfahren und jenen direct zu Steinhammer senden. Diese Gründe und die Ermüdung, die sich von der Fahrt von Frankfurt bis Hannover bei dem Holländer eingestellt hatte, ließen den letztern von seinem Vorhaben abstehen.

Am andern Tage kaufte van Hemmerding Ober- und Untergrund der Zeche und drei Morgen Landes, welche die zu Tage liegenden Eisengruben umfaßten, nebst allem Untergrund, in welchem sich Eisenerze fanden, für 220000 Thaler. Der Kauf war eben vor Notar und Zeugen abgeschlossen, als der Engländer

und der Oberbergrath Schnuppius auf Haus Steinhammer eintrafen und ersterer dem neuen Eigenthümer 40000, dann 50000 Pfund bot.

Der glückliche Käufer wollte mit solch kleinem Profit sich nicht abfinden lassen. Nach einem glänzenden Diner legte Dr. Uebellage den Prospect zu einer Actiengesellschaft „Hie Welf" vor, zur Ausbeutung der unermeßlichen auf dem Gute des Herrn von Steinhammer entdeckten Eisenerze und der gleichfalls unerschöpflichen Kohlenlager; van Hemmerding übernahm es, seinen Namen als Director zu bezeichnen.

Am folgenden Tage constituirte sich die Gesellschaft, zu der Dr. Uebellage die Genehmigung des Finanzministeriums schon im voraus erwirkt hatte, zu Wunstorf in formeller Weise. Die Ritter des Doctors waren erschienen, sie wählten den ärmsten unter sich als Vicedirector; zwei berliner Bankiers, ein Kaufmann aus Braunschweig, der dem Bankrott nahe stand, wie die übrigen Ritter, wurden Mitglieder des Verwaltungsraths, die als solche sich mit dem bescheidenen Honorar von 500 Thalern und Diäten nebst Reisekosten begnügten. Uebellage ward Rechtssyndikus der Gesellschaft mit 1500 Thalern und Mitglied des Verwaltungsraths. Rehse selbst betheiligte sich nur mit 20000 Thalern von dem reichen Gewinn, den er ge-

macht, als Actionär, erhielt aber, als einer der Gründer, wie von Steinhammer, die Actien zu 85. Er wußte die Gründer dahin zu bringen, daß sie den Belgier als technischen Director mit einem sehr hohen Gehalt anstellten. Das neue Unternehmen wurde in allen Zeitungen als das glänzendste und rentabelste ausgeschrien, das es geben könne, wovor die Georg-Marienhütte die Segel streichen müsse.

Nach vier Wochen, während eben erst einige hundert Belgier im Gutsdorfe Steinhammer angekommen waren, um große Backsteinfeldbrände zu machen, hatte der Harzer mit Hülfe seiner Genossen die Actien an der berliner Börse zu 123½ hinaufgeschwindelt und seinen Antheil zu diesem Preise verkauft.

Sechstes Kapitel.

Der Gaunerbund.

In einem der elegantesten Häuser am Georgen-walle finden wir im schön decorirten Privatzimmer des Advocaten Uebellage einen Theil der Herren bei-sammen, deren Bekanntschaft wir in den letzten Tagen gemacht haben. Die Dinge der Gesellschaft „Hie Welf" hatten sich glänzend gestaltet, die Actien waren das gesuchteste Speculationspapier auf der berliner Börse und waren auch durch van Hemmerding's Na-men auf der amsterdamer Börse gesucht. Sämmtliche hier Versammelte waren Gründer, die nach ihrem Ver-dienst bei der Stiftung mehr oder weniger Actien zu dem Gründungspreise erhalten und bei dem Verkaufe bedeutend gewonnen hatten. In Norddeutschland hatte das Fieber, durch Speculation in Industriepapieren oder in Wispeln an der berliner Börse schnell reich zu werden, erstaunliche Fortschritte angenommen. Jeder

kleine Kapitalist betheiligte sich bei dem einen oder an dern Unternehmen, dieser hielt papenburger oder harburger Rhedereiactien für das Vortheilhafteste, jener hob die Actien der Georg-Marienhütte in den Himmel, denn wie konnte es anders sein, als daß ein Etablissement, dem König und Königin ihren Namen gegeben und bei dem sie sich mit Hunderttausenden betheiligt, sich rentiren müsse? Ein dritter hielt die hannoverischen Bankactien, die bis 117 getrieben waren, ehe die Bank nur ein einziges Geschäft gemacht, für das solideste Papier, ein vierter war von den 33 Procent Reingewinn, den die ilseder Hütte abwerfen müsse, so überzeugt, daß er seine sämmtlichen in Grundbesitz belegten Hypotheken kündigte und ilseder Actien kaufte, der fünfte zog Flachsbereitungsanstalten vor, der sechste eine chemische Fabrik, der siebente betheiligte sich bei einer Champagnerfabrik, der achte bei einer Wasserglasfabrik. Dazu kamen appenthaler Kupferbergwerke, Spinnereien, Eisengießereien, einige Dutzend Zechen an der Ruhr, Actien und Commanditgesellschaften in den benachbarten preußischen Provinzen und in Oldenburg.

Die Gesellschaft, die wir bei Uebellage finden, bestand aus dem Harzer Rehse, dem Bankier Schulte aus Berlin, dem Kaufmann Friedel aus Braunschweig und dem Engländer, der auf der Fahrt von Gießen

nach Kassel van Hemmerding untergeheizt hatte (er hatte den falschen Cotelettebart abgelegt und zeigte sich als der Handlungsgehülfe Schneeweis, der längere Zeit in London in einem Geschäfte gewesen war). Außerdem war noch der Agent Kahlmeier gegenwärtig, aber so dringend damit beschäftigt, den Clicot im Eise herumzudrehen, daß er für nichts anderes Sinn hatte. Rehse, der es sich auf einer Chaiselongue bequem gemacht, während Schneeweis die leeren Rheinweinflaschen vom Tische räumte und Uebellage Champagnerkelche herbeiholte (Bedienung war absichtlich vermieden), sagte ungeduldig zu Kahlmeier: „Mach, daß du mit deinem Kühlen fertig wirst; es ist Zeit, daß wir ans Geschäft kommen.“

Kahlmeier nahm eine Flasche aus dem Kübel, entkorkte sie kunstgemäß und schenkte ein, worauf Uebellage das Wort nahm. „Seit einem halben Jahre“, sagte er, „habe ich mich keine Mühe und kein Geld verdrießen lassen, so ziemlich in alle größern, namentlich aber in alle Localblätter zwischen hier und der Nordsee, die Notiz zu bringen, daß es in Irland gelungen sei, den Torf so zu pressen, daß man mit so comprimirtem Torfe jetzt an mehrern Hohöfen Eisen verhütte. Vor kurzem ist es mir nun noch gelungen, in die «Weser-Zeitung» einen Artikel einzuschmuggeln, worin gesagt

wird, daß ein gleiches Verfahren jetzt auch in Steiermark angewendet werde und gegen die bisherige Holz- und Steinkohlenheizung sich um die Hälfte wohlfeiler herausstelle.

„Sämmtliche bremer Localblätter wie unsere hannoverischen Zeitungen haben die Notiz nachgebracht, und die Techniker im Künstlerverein und in Lemförde zanken schon wochenlang über die Möglichkeit einer solchen Verhüttung, zwei weltberühmte Professoren unserer Polytechnischen Schule haben sich für die Möglichkeit erklärt, und habe ich von beiden Gutachten eingeholt, die Sie, meine Freunde, zum Theil ja kennen.

„Es wachsen täglich neue Unternehmungen aus dem Boden, es ist die höchste Zeit, daß wir mit der Hüttenunternehmung, auf Torf gegründet, hervortreten, und bitte ich die Herren, die in Bremen und Verden das Terrain recognoscirt haben und welche in Heustedt waren, Bericht abzustatten."

Herr Schneeweis, nachdem er sich seinen Kelch gefüllt, ohne den Wein zu viel schäumen zu lassen, berichtete: „Der Hauptzweck meiner Reise nach Bremen ist verfehlt; der lange Consul will nicht anbeißen. Er ist anderweit, namentlich mit der Transatlantischen Dampfschiffahrt zu sehr beschäftigt. Auch hegt er einiges Mistrauen; er hat nach London an Freunde

geschrieben, die mit der Eisenindustrie vertraut sind, aber man weiß dort nichts von Hohöfen in Irland, die mit Torf geheizt und angeblasen wären, man kennt kein Torfeisen. Die Torfproben, die ich ihm vorlegte, fanden seine Anerkennung, er verlangte aber eine detaillirtere Rechnung über die Productionskosten, die ich nicht geben konnte. Genug, ich mußte froh sein, ihn nur nicht zum offenen Gegner zu haben.

„Glücklicher war ich dagegen mit der übrigen Einwohnerschaft. Ich habe nach dem Steinkäfer'schen Manuscript im Künstlerverein einen Vortrag über Moor- und Torfbildung gehalten, und meine Proben, die so glatt aussahen wie Chocoladentäfelchen, den Herren und Damen im Saale herumgereicht. Die Bremerinnen schwärmen sämmtlich für solchen Preßtorf und wünschen ihr Teufelsmoor schon in Preßtorf verwandelt zu sehen. Ich hoffe doch, die gute Stadt Bremen wird, schon um die Hamburger zu ärgern und ihnen wieder in einem Dinge zuvor zu sein, für eine halbe Million Actien kaufen, und es wird uns auch wol glücken, einen Senator für die Vicepräsidentur zu fangen, wenn wir nur erst einen respectabeln Präsidenten haben. Wenn die Bremer erst Hohöfen, Puddelöfen und Walzwerke, ein stattliches Directorialgebäude, Arbeiterwohnungen, ungeheuere Torfschuppen

aus der Erde steigen, die Torfstechmaschine arbeiten sehen, wird es nicht an Actienliebhabern fehlen."

„Ich bin im ganzen glücklicher gewesen", erzählte nun Kahlmeier und warf sich in die Brust. „Ich glaube einen ersten Präsidenten gefunden zu haben. Wie ihr wißt, ist der Bruder unsers Finanzministers Graf X. in Heustedt Drost (erster Beamter). Er ist so bornirt, wie wir es nur wünschen können, und begierig, erster Präsident mit einem Gehalt von 3000 Thalern zu werden und wird zu dem Zwecke das ganze Vermögen seiner Frau, — er selbst hat nur seinen Gehalt als Drost — in Actien anlegen. Da haben wir einen Namen von gutem Klang und zugleich Vertrauen bei dem Volke. Denn, so calculirt Publicus, ein Drost wird sich nicht an die Spitze eines Unternehmens stellen, das auf Sand gebaut ist. Der Drost sichert uns die 300 Morgen Moor, die zum Domanio gehören und jetzt nichts einbringen, gegen einen sehr mäßigen Kanon zur Erbpacht auf 99 Jahre zu.

„Dann lebt bei Heustedt eine sehr reiche Wittwe, eine Frau Claasing, die in den letzten zehn Jahren in glücklichen Speculationen in Köln-Mindener Actien und andern Industriepapieren zu ihrem an und für sich großen Vermögen noch 100000 Thaler gewonnen hat. Wir bedürfen dieser, da wir ein Stück Land hinter

der Bremer Bahn und ein Torfmoor von etwa hundert Morgen, ohne das wir nicht an das herrschaftliche Moor kommen können, sowie einiges Land erkaufen müssen. Sie will sich mit 120000 Thalern betheiligen, aber zum Nominalwerthe von 85 — da sie sich schon auf Emissionscurse versteht. Ferner ist dort der Graf Schlottheim, Vertrauter Sr. Majestät, begütert, ich habe seinen Rentmeister gewonnen, und wenn man diesem einige Actien zufließen läßt, so können wir darauf rechnen, einen Actionär mit 20—30000 zu gewinnen. Der Commerzienrath Hirschsohn wird 50000 zeichnen, unter der Bedingung, daß er Mitglied des Verwaltungsraths wird. Kleine Zeichnungen hätte ich eine Menge erhalten können, aber ich habe absichtlich zurückgescheucht."

„Bravo!" sagte Rehse, „ich schlage vor, daß wir auf das Wohl Kahlmeier's ein Glas leeren!"

So geschah es.

Um diese Unterhaltung zu verstehen, müssen wir Nachfolgendes hinterhersenden: Rehse, auf einem der höchstgelegenen Punkte des Harzes geboren, hatte auf der Polytechnischen Schule in Hannover eine Menge tüchtiger Kenntnisse erworben, sich darauf in Belgien, Frankreich, England umgesehen, dort aber auch sein Erbe verzehrt. Als erfahrener Mann ging er nach

Berlin, um dort eine seinem Wissen angemessene Carrière zu machen. Hier traf er mit allerlei Projectenmachern und Hochschwindlern zusammen, machte in Börsenspeculationen, lernte, wie man Actien und Commanditgesellschaften mache, sah, wie die Actien von Eisen- und Kupfergruben und Zechen an der Börse ge- und verkauft wurden.

Er spielte an der Börse, ohne größere Fonds zu besitzen, mit Gewinn; nun kam ihm der Gedanke, ein selbständiges Unternehmen zu gründen! Er kannte am nördlichen Unterharz eine Eisensteingrube untadelhaften Eisenerzes, die viele Jahrhunderte in Betrieb gewesen war, die aber seit länger als einem Jahrhundert brach lag, nachdem alles Holz, was auf den Bergen der Umgegend stand, zur Verhüttung verbraucht war. Diese Grube, noch immer für Jahrhunderte hinreichend, war aus dem Besitze des Staates in den einer Gemeinde übergegangen, die sie als Pertinenz eines kleinen Hofes, Aberlahwiese genannt, wieder an einen Freund Rehse's verkauft hatte, für 8000 Thaler etwa und einen jährlichen Kanon von 300 Thalern.

In der Nähe dieses Eisensteinlagers, auf eine Stunde Entfernung, wurde jetzt eine neue Eisenbahn von Osten nach Westen erbaut, und es war dadurch die Möglichkeit eröffnet, das Eisenerz in eine Gegend zu transportiren,

wo das Hauptmaterial zur Verhüttung, Holz- oder Steinkohlen, nicht fehlten. Darauf hin hatte Rehse in Gemeinschaft mit dem Bankier Schulte das Gut Aberlahwiese mit dem dazugehörenden Eisensteinlager für 12000 Thaler und dem darauf ruhenden Kanon gekauft, aber nur 4000 Thaler abbezahlt; da Schulte seine Geschäfte nur mit fremden Geldern zu machen pflegte und Rehse zur Zeit des Ankaufs Börsenverluste gehabt hatte, mußte schon Stundung eintreten.

Nachdem der Verkauf des Steinhammer'schen Kohlenwerks so glänzend gelungen war, und das Hinauftreiben der Actien auch in die Tasche des berliner Bankiers Flut gebracht hatte, wurde die Restsumme bezahlt, Aberlah ward formell übergeben und es handelte sich darum, dieses am Harze liegende Graseisenerz einer neuzubildenden Gesellschaft zu verkaufen.

Der bisherige Besitzer blieb als Pachter auf dem Gute und übernahm, da er Pacht und Kanon nicht zu bezahlen brauchte, während der zehnjährigen Pachtjahre den Centner Eisenerz für 11 Pfennige an die Eisenbahnstation zu fahren, einschließlich der Einladung. Auch dieses Erz lag zu Tage. Nun handelte es sich um einen Ort, wo man verhütten konnte. Steinkohlen aus Westfalen dahin zu schaffen war zu kostspielig, Holz wurde am ganzen Harz mit jedem Jahre theuerer,

so ersann man denn das Torfproject, gedachte jedoch, den Hohofen mit Holzkohlen anzublasen und den Torf nur zum Scheine, Holzkohlen oder Kalkstein bedeckend, aufzuführen.

Das Unternehmen gelang abermals — die berühmte Grünfelder Hütte, die champagnersaures Eisen lieferte, wurde aufgebaut, ein Actienkapital von 1½ Millionen Thalern zusammengebracht.

Wie gehört das alles zu dieser Erzählung? höre ich einen Kritiker fragen. O doch! Um das zu beweisen, müssen wir einen Griff näher der Gegenwart thun. Unter dem 5. October 1861 schreibt der Advocat Karl Baumann seinem Bruder Bruno, dem Regierungsrath a. D., Folgendes:

„Lieber Bruder! Ich zeige Dir an, daß am 30. vorigen Monats die Frau Claasing in Eckernhausen gestorben ist. Sie war seit einem halben Jahre beinahe verrückt. Da sie über 10000 Thaler im Concurse der Grünfelder Hüttengesellschaft verloren hatte, so bildete sie sich ein, sie müsse verhungern, während sie außer dem Hofe in Eckernhausen doch noch über 200000 Thaler im Vermögen hatte.

„Sie hat ein merkwürdiges, heute eröffnetes, Testament gemacht und nur ihren Hof in Eckernhausen ihrer ältesten Tochter Minna Hellung nach Anerbenrecht vererbt, welche die Schwester Auguste Dummeier vom Allode abzufinden hat. Da aber die adelichen Wiesen vom Wildhausen'schen Gute zum Allod gehören, so wird die Abfindung nicht klein sein. Der Hof wird mit diesen Wiesen und mit Inventar von Sachverständigen auf 120000 Thaler geschätzt.

„Ihr Baarvermögen in guten Werthpapieren dagegen hat sie zu einem Familienfideicommiß bestimmt, das erst nach hundert Jahren an die Enkel oder Urenkel der jetzt lebenden Großkinder übergeben werden soll. Da die beiden Töchter bei ihrer Verheirathung auf die mütterliche Erbschaft verzichtet haben, und unsere Gesetzgebung solchen Fideicommissen nichts entgegensetzt, so werden die Schwiegersöhne sich das gefallen lassen müssen. Das Familienfideicommiß soll bei der Sparkasse zu Heustedt zu drei Procent belegt, und von dem jedesmaligen Bürgermeister der Stadt, dem ältesten Amtsrichter und einem Advocaten verwaltet werden. In letzterer Eigenschaft hat sie mich ernannt, nach meinem Tode haben Bürgermeister und Amtsrichter sich über eine neue Persönlichkeit zu einigen. Wir sollen angemessen honorirt werden. Die Zinsen

werden jährlich zum Kapital geschlagen; wie groß das Vermögen am 4. October 1961 (hundert Jahre nach der Testamentseröffnung) sein wird, habe ich auszurechnen noch nicht vermocht.

„Wo Dein Freund Hellung sich zur Zeit befindet, weiß ich nicht, Auguste Dummeier will aber ihrer Schwester, die noch immer in Pittsburg sich aufhalten soll, Nachricht zukommen lassen. Der älteste Sohn Dummeier's ist zu Ostern confirmirt und besucht jetzt hier die Ackerbauschule, er ist bei uns in Kost, der zweite Sohn, zwölf Jahre alt, soll im nächsten Jahre die Rectorschule besuchen, er wird auch bei uns sein und kann dann mit meinem Jungen, Deinem Pathen, zusammen arbeiten.

„Du weißt, daß ich als Curator die Liquidation der Grünfelder Hüttengesellschaft abzuwickeln habe; da erhielt ich denn einen Einblick in die groben Betrügereien, welche sich die Gründer haben zu Schulden kommen lassen, und die Schwindeleien, die von den technischen und kaufmännischen Directoren unter dem Präsidium des einfältigen Drosten von ** fortgesetzt sind. Dieser hat das ganze Vermögen seiner Frau verloren und sich eine Kugel durch den Kopf geschossen, als er seine Entlassung aus dem Staatsdienste erhielt.

„Es sind nicht nur sämmtliche Actionäre betrogen

und es ist dadurch namentlich über viele Familien Elend und Unglück gekommen, sondern bedeutende Creditanstalten, die Leipziger Creditbank, welche 500000 Thaler zu fordern hat, das holländische Haus van Hemmerding mit 200000 Thalern, die Dessauer Bank mit 500000 Thalern, verlieren bedeutend. Der einzige, der sich oben erhalten hat von der ganzen Schwindelbande, ist Rehse, welcher das Etablissement mit Geld der Genfer Bank für 350000 Thaler an sich gekauft hat. Was er damit beginnen wird, weiß man nicht, wahrscheinlich einen neuen Schwindel.

„Meine Frau und die Kinder lassen Dich herzlich grüßen.

Dein Karl.“

Siebentes Kapitel.

Der größte Grundbesitzer und sein grünes Buch.

Es waren elf Jahre verflossen seit dem Tage, da die Bewohner der Residenzstadt an die Thür des kranken Königs Ernst August gepocht und die Versprechungen erlangt hatten, von denen oben berichtet. Jetzt war seit beinahe zwei Jahren die Verfassung von 1848 schon vernichtet, und man war in Begriff, die letzte Hand anzulegen und das Finanzkapitel, das der Bundestag unberührt gelassen hatte, zu beseitigen. Ein ganz in Roth gekleideter Kammerhusar wartete in der Pedellenloge der Zweiten Kammer in Hannover, ungeduldig wie es schien, auf den täglichen Bericht Sr. Excellenz von Borries an König Georg V.

„Ew. Majestät melde ich", schrieb dieser, „daß die Loyalität gesiegt hat, daß der Raub, welchen die

frevelnde Hand der Revolution zum zweiten mal an das Eigenthum Ew. Majestät, die Domänen, gelegt hatte, gesühnt ist. Mit 51 gegen 24 Stimmen sind die Anträge des Oberbürgermeisters Barkhausen, die von R. von Bennigsen befürwortet wurden, abgelehnt, spätere Anträge der Opposition sogar gegen 53 Stimmen, bei namentlicher Abstimmung.

Hannover, den 18. März 1861.

Borries."

Excellenz Graf Schlottheim, der auf der Tribüne der Ersten Kammer den Verhandlungen beigewohnt hatte, eilte durch die Registratur in die Vorzimmer der Ersten Kammer zurück und dann die Freitreppe hinab seinem Wagen zu, um schnell Toilette zu machen, denn er war nach Herrenhausen zur königlichen Tafel befohlen.

Majestät Georg war sehr aufgeräumt bei Tafel, nachdem derselbe den Brief des Ministers des Innern erhalten hatte. Nach der Tafel bei Kaffee und Liqueur erzählte Schlottheim die nähern Einzelheiten der Kammersitzung. Herr von Borries habe die Kammeropposition niedergedonnert, und der Pastor Ernst habe der Minorität gesagt, „daß der Zorn Gottes solange über dem Lande bleiben werde, bis die Thaten des Jahres 1848 gesühnt seien".

Schlottheim zog zugleich ein Verzeichniß derjenigen Mitglieder der Zweiten Kammer hervor, welche sich bei den Verhandlungen wegen des Finanzkapitels verdient gemacht hätten, und empfahl, dieselben mit dem Guelfenorden zu decoriren. „Denn", setzte er hinzu, „bisjetzt sind die Schwierigkeiten nur theoretisch weggeräumt, wir haben noch die praktische Schwierigkeit der Ausscheidung selbst zu überwinden, bei welcher es sich, je nachdem man rechnet und arrangirt, leicht um eine Differenz von 200000 Thalern jährlich handeln kann. Wir bedürfen also noch des guten Willens der Mehrheit, und um diesen anzuspornen, der Decorationen!"

Der König schenkte dieser Rede kaum noch Aufmerksamkeit, sein fein ausgebildetes Ohr hörte ein ungewöhnliches Geräusch: „Was sind das für Wagen, die da heranfahren?"

„Ew. Majestät steht heute noch eine Ueberraschung bevor, eine Deputation bäuerlicher Mitglieder Zweiter Kammer wünscht Ew. königlichen Majestät Aufwartung machen zu können, um den unterthänigsten Glückwunsch darzubringen als nunmehr erstem und größtem Grundbesitzer."

Ein freudiges Lächeln überzog das Gesicht des Königs, der Graf mußte ihn nach dem Salon führen, in welchem er Audienzen zu ertheilen pflegte, der Hof-

besitzer Rudolph und zehn andere bäuerliche Grundbesitzer wurden in den Salon geführt, und ersterer überreichte dem Könige ein mit Gold auf weißen Atlas gedrucktes Gedicht und begann mit folgender Rede:

„Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster König! Allergnädigster Herr! Vor den Stufen des Thrones ihres allverehrtesten Königs und Landesherrn erscheinen ehrfurchtsvoll unterzeichnete Grundbesitzer und Mitglieder der Zweiten Kammer der allgemeinen Ständeversammlung, um ihrem heißgeliebten Landesherrn nunmehro als allerhöchstem und erstem Grundbesitzer aus dem Gefühle innigster und herzlichster Unterthanenliebe des Himmels reichsten Segen zu wünschen. Allergnädigster König und Herr! Schon unsere Väter wurden zu den Getreuesten gezählt, welche ihrem höchsten Landesherrn stets mit Gut und Blut in Liebe zugethan waren; sie erkannten voll Ehrfurcht in dessen erhabener Person den Stellvertreter Gottes auf Erden. Wir, die Söhne dieser Väter, fühlen uns von denselben Gesinnungen durchdrungen, nie und nimmer werden dieselben erlöschen. Genehmigen Ew. königliche Majestät allergnädigst und huldvoll noch folgende Ausdrücke der Freude und des innigsten und herzlichsten Dankes Allerhöchstdero getreuer Unterthanen und Grundbesitzer

für die ihrem Stande gewordene Allerhöchste Auszeichnung und Ehre, in ländlicher Blumensprache:

Der Schöpfer über Sternenzelten,
Gab uns in ein' der schönsten Welten,
Nach seinem höchsten Ebenbilde
Den besten König weis' und milde.
　　Damit die Krone sanft nur drücke,
　　Und aller Segen Ihn beglücke,
　　Gab Gott dem Fürst aus Sachsens Gauen
　　Die schönste Blum' und Zier der Frauen.
Drei, Engeln gleiche Königs-Kinder
Erhöhn das Glück und sind nicht minder
Des Landes Stolz, der Aeltern Freude,
Hannovers Volkes Seelenweide.
　　Auch hat der Friede, der vermißte,
　　Besiegt nunmehr die kleinen Zwiste,
　　Zerstäubt sind die Juristen-Schnitzer,
　　Der höchste Herr ist Grundbesitzer.
Wo sich die höchsten Herr'n bemühen,
Da muß doch wol der Landbau blühen.
Heil sei Hannovers schönem Lande.
Glückauf dem treuen Bauernstande!
　　Herr Gott, bleib' stets nur ein Bescherer,
　　Gib Heil dem Höchsten — der Ernährer —
　　Glückauf dem Stärksten — tapfrer Wehrer —
　　Vivat der Größte — guter Lehrer!

Gott erhalte unsern allergnädigsten König und Landesherrn!"

Georg, nie verlegen, wenn es zu antworten galt, hatte einen Vorrath größtentheils frommer, Christum,

den Herrn, zu dem er für das Wohl seiner Angestammten täglich bete, regelmäßig hineinziehender Redefloskeln. Heute zog er das patriarchalische Register auf.

„Geliebte Kinder", erwiderte er, obgleich jeder der einzelnen Abgeordneten beinahe noch einmal so alt war als er selbst, „die kindlich treue Unterthanenliebe, die euch in euern Handlungen als Landstände geleitet, und euch getrieben, diese Ansprache an mich zu richten; und die wahrhaft väterlichen Gesinnungen, die ich für alle meine Unterthanen und mithin für euch, die ihr in so herzlicher Absicht zu mir gekommen seid, besonders hege, werden es euch verstehen machen, daß ich euch hier wie ein Vater seine geliebten Kinder anrede. Herzlich danke ich euch für euer Wirken in den Ständen, zur Vollendung des für das Land wie für die Krone so wichtigen Verfassungswerkes, wie für alles das, was in euerer Ansprache an mich enthalten ist. In dem für das königliche Haus wiedererlangten Grundeigenthum ist demselben nicht nur sein altes Recht und der Boden wieder geworden, auf welchem seine Macht von alters her beruhte, sondern es ist auch die Basis wiedergewonnen, auf der ein so schönes Band zwischen dem Herrschergeschlechte und den Grundeigenthümern im Lande stets geschlungen war, und von dem der heutige Tag von neuem Zeugniß gibt. In meinem Herzen

wird die Erinnerung daran nie erlöschen, und ich werde ihn zum ewigen Andenken in die Chronik meines Hauses eintragen lassen. Dankbar blicke ich zu Gott, daß der biedere Bauernstand in den hannoverischen Landen seit Hunderten von Jahren im Glück und im Unglück mit stets ungeschwächter Treue seinem alten Herrscherhause innig angehangen hat; wie denn auch ihr auf diesem Landtage mit euern gleichgesinnten Standesgenossen thätig zur Wiederherstellung der geordneten Zustände mitgewirkt habt. Und wie meine Vorfahren stets dahin gestrebt, einen tüchtigen Bauernstand zu erhalten und seine Verhältnisse zu heben, daß er, wie jetzt, segensvoll blüht und in allen Landen gepriesen wird: so werde auch ich mit Gottes gnädigster Hülfe rastlos beflissen sein, durch weitere Entfaltung euere Verhältnisse zu fördern; — so wie ich denn gewillt bin, schon in nächster Zukunft Gesetze zu erlassen, wodurch die so nothwendige Zusammenhaltung der Höfe für kommende Zeiten gesichert wird. Tief erkenntlich bin ich euch für die liebevollen Gesinnungen, die ihr für meine theuere Königin und meine geliebten Kinder empfindet und ausgesprochen habt. Ihr könnt versichert sein, daß die Grundsätze und Ansichten, die ich für euer Wohl hege, auf meinen theuern Sohn übergehen, und, so Gott will, von Geschlecht zu Geschlecht auf alle welfischen Thron-

folger bis zu dem Ende aller Dinge forterben werden."

So war König Georg wieder der erste Grundbesitzer und heute war es das erste mal, daß er den erhabenen Gedanken äußerte, daß der Welfenthron bis an das Ende aller Dinge in seinem Geschlecht forterben werde.

Wer dem Kriegsrath Elster am 19. Juni 1859 auf seinem Gange von Herrenhausen begegnete — und der schöne Sommertag lockte viele Menschen zum Georgengarten — der sah ihm an, daß ihm etwas ganz außerordentlich Erfreuliches zugestoßen sein mußte, denn das sonst sorgenvolle in Falten gelegte Gesicht strahlte heute voll Zufriedenheit, und ein selbstzufriedenes Lächeln umschwebte die schmalen Lippen. Es war auch nichts Geringes, was er zu Stande gebracht hatte, ein Werk, das dem Kriegsminister nicht hatte glücken wollen, er hatte jetzt, da die Kaiser Frieden geschlossen hatten, Georg V. überzeugen müssen, daß es absolut nothwendig sei, von den Ständen, die im März schon 1 Million Thaler behufs Kriegsrüstungen bewilligt hatten, nochmals 1,350000 Thaler zu fordern.

„Aber wie haben wir den Krieg zu befürchten, da die Kaiser in Villafranca sich selbst die Hand zum

Frieden gereicht haben und Oesterreich die Lombardei bis zum Mincio abgetreten hat?" sagte der König. „Ich stimme zwar dem Kaiser von Oesterreich bei, daß die Schmach dieses Friedens auf den Deutschen Bund fällt, da er, der natürliche Bundesgenosse Oesterreichs, ihn im Stich gelassen. Allein ich weiß mich schuldlos, habe ich doch selbst die Reise nach Berlin gemacht, um ein anderes Resultat zu erzielen. Für den Augenblick sehe ich keine Kriegsgefahr, und ich glaube, wir könnten zu entwaffnen anfangen und die aufgekauften Pferde wieder verkaufen."

So hatte der König die Forderung des Kriegsministers zurückgewiesen, denn neue Schlösser bauen und Krieg fürchten, das schien ihm sich nicht zu reimen. Nun aber ging der Kriegsrath daran, dem Könige die Nothwendigkeit der Rüstung von einem andern Gesichtspunkte klar zu machen. „Nicht Frankreich ist es", hatte er vorgetragen, „das wir zu fürchten haben, es ist der Ehrgeiz des Prinz-Regenten. Das Ministerium der neuen Aera liebäugelt mit den Liberalen und den gothaischen Kaisermachern. In der Hofburg ist man gut unterrichtet, und der Friede ist weniger Folge der Schlappe, die Oesterreich bei Solferino erlitten, als ein Vorgehen gegen Preußen, dessen Sprache mit jedem Tage prätentiöser wird. Oesterreich gibt die Position

in der Lombardei auf, um seine Position in Deutschland zu behaupten, um Preußen im Zustande von Olmütz zu fesseln. Oesterreich hat schon durch sein Manifest gesprochen, es wird seine Position in der Eschenheimer Gasse erst wieder behaupten können, wenn es seine Bundesgenossen in Deutschland stark weiß und bereit, ihm beizustehen."

Das war zu dem Herzen des Königs gesprochen, er hatte seine Einwilligung zu dem Schreiben des Gesammtministeriums an die allgemeinen Stände vom 19. Juli gegeben, welches neue 1½ Millionen fort derte.

Elster hatte im Sommer eine Tochter auszustatten, die sich verheirathen wollte, von zwei Söhnen war der eine auf der Universität und verbrauchte sehr viel Geld, der andere, ein Husarenlieutenant, verbrauchte noch mehr. Dazu hatte ihm der Schloßhauptmann von H. einige tausend Thaler im Pharao abgewonnen auf Ehrenwort. Zwar hatten die Abfälle von der Märzmillion diese Spielschuld gedeckt, aber er wußte noch nicht, womit er neben den laufenden Bedürfnissen, zu welchen das Gehalt noch nie hingereicht hatte, die bevorstehenden Ausgaben decken sollte. Jetzt hatte der liebe Gott sich ins Mittel gelegt und geholfen. Ein außerordentlicher Credit für die Kriegskasse, um Kriegsgefahr ab-

zuwenden oder ihr entgegenzutreten, war immer etwas, das dieser und anderer Leute Kasse emporhelfen konnte, da daraus Bedürfnisse der hohen und höchsten Personen gedeckt zu werden pflegten, für die man sonst im Budget ein Unterkommen nicht fand. Das war einmal Gebrauch, und dabei fiel für die Rechenmeister etwas ab, wenn auch der das Kriegsdepartement in den Kammern vertretende Generalsecretär, der Kriegsgott genannt, davon nichts merken durfte.

Für den Kriegsrath erwuchsen übrigens außer directen Vortheilen die Hauptbezüge aus Geschenken der Lieferanten.

Der kluge Mann berechnete: 500000 Thaler für Anschaffung von Montirung und Material — die wollenen Decken sollte Commerzienrath Ameyer liefern; er hatte sich beständig als coulant erwiesen; die Tuchlieferung erhielt Commerziencommissar Bemeyer u. s. w. Da mußten wenigstens 10 Procent abfallen. Pferde waren zwar schon angekauft, aber 700000 Thaler war ein hübsches Geld. Beim Wiederverkauf mußte etwas zu verdienen sein, vorläufig aber bei dem Verleihen an Gutsbesitzer und Domänenpächter.

Die Küstenvertheidigung, nun das war ein Popanz, der jedesmal vorgeschoben wurde, um der Bevölkerung bange zu machen. Seitdem die Dänen die Elb-, Weser-,

Emsmündungen im Jahre 1848 und 1849 blokirt hatten, und die Demokraten so großes Geschrei erhoben, was war da geschehen? Man hatte das bischen deutsche Flotte unter den Hammer gekriegt und kein Huhn noch Hahn hatte gekräht, oder doch nur gekräht.

Während der Kriegsrath so zusammenrechnete, hatte König Georg sein Mittagsmahl eingenommen und ließ sich dann von seinem Generaladjutanten Victor Justus Haus von Finkenstein durch einige Alleen des steifen herrenhauser Gartens führen, bis zu einer Fontaine, in deren Kühlung er seinen Kaffee zu nehmen pflegte.

Hier in einem reservirten Theile des Gartens, den Publicus nicht betreten durfte, wartete der Majestät schon der zu seinem persönlichen Dienst berufene Geheime Cabinetsrath Dr. Lex, die Augen des Blinden, sein Vorleser, in kühler gegen die Sonne geschützter Laube, da der König dem Spiel des Springbrunnens so gern „zusah“, wie er sagte.

Lex war ein kleiner blasser Mann, der in frühern Zeiten das Privatdocententhum in Göttingen aufgegeben hatte, nachdem die Studenten sich erlaubt, in seiner Vorlesung einen Kampf zwischen zwei Boxerhunden zu provociren, die sich nicht scheuten, das Katheder zu ihrem Kampfplatze zu wählen und den zitternden Docenten zu nöthigen, auf demselben Schutz

zu suchen. Er hatte dann als Subredacteur die „Hannoversche Zeitung" redigiren helfen, sich loyal und brauchbar bezeigt, und war zum Lector, jetzt zum Geheimen Cabinetsrathe emporgestiegen.

Dieser kleine schmächtige Mann, dessen Kinn in eine weiße Kravatte verhüllt war, galt nicht nur für die wichtigste Person am Hofe, sondern war es. Denn wenn Fräulein Baumeister, der Hofschauspielerin, oder später der Hofopernsängerin Ubrich die Gnade zutheil wurde, Sr. Majestät im vertraulichen Zuzweisein Gedichte, ältere oder neuere dramatische Erzeugnisse, vorlesen zu dürfen, so erbrach Dr. Lex nicht nur alle Immediateingaben an den König, alle Briefe der Minister an ihn, sondern er mußte ihm täglich aus den Zeitungen Bericht erstatten und daraus vorlesen. Das geschah regelmäßig ohne Beisein eines Dritten. Was konnte der Mann da lesen, wenn er verschlagener und mehr Diplomat und Hofmann gewesen, als er war! Leute, die den kleinen, blassen, immer ängstlich aussehenden Mann genau kennen wollten, behaupteten, er habe nie ein anderes Wort gelesen, als er gedruckt oder geschrieben fand, wohl habe er aber alles nicht gelesen, was dem Könige unangenehm sein konnte, natürlich sofern es etwas war, das sich überall verheimlichen ließ, sowie alles, was Anstoß in der Form und

den Worten gab. In solchem Falle pflegte Lex das Referat vorzuziehen.

Als Georg und sein Begleiter dem kühlen Plätzchen sich nahten, stand der Geheime Cabinetsrath ehrerbietigst von seinem Sitze auf und machte eine tiefe Verbeugung. Der König, der ganz genau den Platz kannte, wo Lex zu sitzen pflegte, sagte: „Bedecken Sie sich, mein Lieber, und theilen Sie uns mit, was es Neues gibt; Sie, Finkenstein, hören wol mit an, was die Mittagszeitungen gebracht haben."

Der Lector setzte sich zögernd und sagte: „Es ist leider wenig Gutes, was ich heute mitzutheilen habe."

„Nichts Gutes?" fragte Georg gespannt, „ich hatte geglaubt, nach dem Friedensschlusse würde uns nur Gutes kommen können, da der Habsburger die Macht und Freiheit erlangt hat, den ehrgeizigen Planen des Vetters «suum quique» entgegenzutreten und uns vor Raub zu schützen?"

„Wenn hinter dem, was ich zu berichten habe", sagte Lex, „nur nicht Graf von Schwerin-Putzar und andere seiner Genossen stecken."

„Lesen Sie, lesen Sie!" unterbrach ihn der König ungeduldig, beinahe barsch, und jener begann: „Eisenach, den 17. Juli. Heute hatten sich hier deutsche Patrioten aus allen Theilen Deutschlands mit Ausschluß Oester-

reichs und sehr geringer Betheiligung aus Preußen, zusammengefunden, Männer guten Rufs im Vaterlande, meistens Mitglieder verschiedener Landesvertretungen oder anerkannte Führer der demokratischen Partei aus den sächsischen und thüringischen Fürstenthümern, aus Franken, Würtemberg, Baiern, Kurhessen, Sachsen, Hannover und den Freien Städten, um die unglückliche Lage Deutschlands mit Klarheit ins Auge zu fassen und zu erwägen, wie das Vaterland den Gefahren, die es von den beiden großen Militärstaaten im Osten und Westen bedrohen, bei seiner völligen Zerrissenheit entgehen kann. Die Versammelten waren einstimmig der Ansicht, daß diesem Unheile nur durch möglichst rasche Einführung einer einheitlichen und freien Bundesverfassung unter preußischer Spitze zu steuern möglich sei. Die deutschen Bundesregierungen werden freilich von ihrer Scheinsouveränetät —"

„Halten Sie ein", befahl der König, „wir kennen jedes weitere Wort, was folgt, das ist Geplärr aus der Paulskirche, das sind die alten Phrasen der gothaischen Mediatisationspartei. Wir sollen dem Herrn Vetter, der unsere angestammten welfischen Lande mit derselben Raublust in sein Herz geschlossen als sein Großvater und Vater und der sogenannte Große, der uns Ostfriesland raubte, unsere Eisenbahnen, Telegraphen

Posten, und unsere Truppen zur Verfügung stellen, damit er unsere einzige Stütze, Oesterreich, aus Deutschland und dem Bunde hinaustreibe.

„Die Herren Preußen irren sich; ich kenne mein angestammtes Volk besser. Niemand von meinen treuen Hannoveranern verspürt auch nur die geringste Lust, zu Gunsten Preußens und der Demokratie die angestammten Einrichtungen aufzugeben.

„Noch ist niemand erstanden, der die Formel erfunden hat, die durch tausendjährige Einzelentwickelung entstandene Particularisation der Stämme gewaltsam zu beseitigen. Der Stamm der Hannoveraner wird das nimmer dulden. Ich, ein Vasall der Zollern, die Waldhüter von Sanct-Sebaldus und Vögte der Nürnberger waren, während meine ruhmreichen Vorfahren, Herzoge von Baiern und Sachsen, ihre Macht von jenseit der Alpen bis zur Nordsee ausdehnten?!

„Aber ich bin neugierig, welche meiner Unterthanen sich etwa verirren konnten, an der eisenacher Versammlung theilzunehmen, lesen Sie die Namen.“

Der Cabinetsrath las: Adickes, Landtagsabgeordneter; Albrecht, Obergerichtsanwalt und Mitglied Zweiter Kammer, Rudolf von Bennigsen; Bruno Baumann, Regierungsrath a. D., und noch eine Menge anderer Namen.

Des Königs Stirn verfinsterte sich, er stampfte mit den Füßen auf den Grandboden.

„Das ist aber noch nicht das Schlimmste", fuhr jener fort, „soeben berichtet der Generalpolizeidirector" — und er nahm ein Schreiben vom Tische und las: „Heute Mittag sind im großen Börsensaale eine größere Anzahl Mitglieder der Zweiten Kammer, sodann Advocaten und Anwälte vom versammelten Anwalts-tage und sonstige bekannte demokratische Schreier aus allen Landestheilen zusammengekommen, um ein so-genanntes nationales Programm zu berathen. Herr Rudolf von Bennigsen scheint auch hier wieder der Führer. Ich habe die Versammlung in Person über-wacht und werde sie fortwährend heimlich, aber streng überwachen lassen. Noch vor Abend berichte ich per-sönlich das Nähere."

„Dieser Agitation muß ein Ende gemacht werden", sagte der König und hob das Haupt, das er bisjetzt gesenkt hatte, gegen Justus Victor, zog die Augenlider, die sonst beide Augen verdeckten, in die Höhe, sodaß dieser, der, so lange er auch in der Umgebung des Königs gewesen war, noch niemals diese starren, todten Augen gesehen hatte, wenn er poetische Rückerinnerungen gehabt hätte, an den Streckvers in den „Flegeljahren" hätte denken müssen, wo Jean Paul sagt: „Blicke mich

nicht an, kaltes, starres, blindes Auge, du bist ein Todter, ja der Tod."

„Majestät", erwiderte der Generaladjutant, „ich sinne schon seit zehn Minuten nach, wie man diesen Baumann, denselben, der mir den Arm lahm geschossen, recht exemplarisch strafen könnte."

„Alle, alle", sagte Georg heftig, „die mich in Eisenach, die mich hier verrathen! Doch ich höre Schritte."

Hans von Finkenstein sprang aus der Laube und sah die Allee hinab. „Wermuth kommt", referirte er dann.

Der Generalpolizeidirector war in großer Uniform, den Stürmer auf dem Haupte. Er war ein älterer Mann, wohlbeleibt mit unschönem Gesicht, das aber große Schlauheit verrieth, wie der große Mund, der breite Unterkiefer und die wulstigen Lippen auf einen kräftigen Magen schließen ließen. Der Mann hatte eine glänzende Carrière gemacht, aus einem Advocaten in dem kleinen Hameln war er Chef der gesammten Polizei, ein allmächtiger Mann, der Vertraute des Königs geworden, dem er jeden Tag die im Lande wie in der Residenz vorgefallenen Polizei- und Skandalgeschichten berichten mußte.

Der Generalpolizeidirector entblößte das Haupt und bückte sich tief vor dem Könige, in dieser Stellung

während seines Referats verharrend, obgleich er wußte, daß der König diese Zeichen der Ehrerbietung nicht wahrnehmen konnte.

„Majestät“, sagte er, „das Unerhörteste geschieht in Ihrer Residenz, gleichsam unter Ihren Augen. Leute, die Ew. königliche Majestät den Huldigungseid geschworen, Landesvertreter, Anwälte, Advocaten, pensionirte königliche Diener, Bürgermeister, Landräthe, Senatoren sprachen in öffentlicher Versammlung ungescheut davon, den Deutschen Bundestag durch eine feste, starke, bleibende Centralregierung mit preußischer Spitze zu ersetzen. Demokraten und Constitutionelle wollen sich zu Ehren der nationalen Unabhängigkeit und Einheit verschmelzen. Alles soll darauf hinarbeiten, daß Preußen in diesem Sinne die Initiative ergreife. In ganz Deutschland soll es als erste Pflicht jedes Deutschen gepredigt werden, die preußische Regierung, das Ministerium der neuen Aera, zu unterstützen, wenn dieses in den Lockapfel, den ihm die Gothaer hinwerfen, einbeißt.“

Der König sagte, auf einen eisernen Gartenstuhl deutend: „Setzen Sie sich, mein lieber Generalpolizeidirector. Sie haben einen sauern Tag gehabt.“

„Allergnädigste Majestät“, sagte der kleine Mann mit der weißen Halsbinde, „ist es mir erlaubt, meine

Meinung zu äußern?" und als der König nickte, fuhr er fort: „Ich fürchte, daß dahinter mehr steckt. Erinnern sich Ew. Majestät der Moniteurnote vor dem Kriege, welche das Recht Preußens auf Hegemonie und Annexion der nordwestlich der Elbe gelegenen Länder ziemlich unverhohlen aussprach? Damit scheint mir die Gortschakow'sche, welche dem Deutschen Bunde Neutralität anbefahl, daneben aber auf den Prinz-Regenten als den ritterlichen Hort der deutschen Nation, d. h. als deutschen Kaiser, hinwies, in Verbindung zu stehen.

„Es scheint mir nicht zufällig zu geschehen, daß gerade in diesen Tagen unser würdiger Freund hier" — er wies auf Wermuth — „bei verschiedenen Buch- und Kunsthändlern Karten von Europa, mit der Jahreszahl des nächsten Jahres, confiscirte, nach welchen Preußen die Rheinprovinz an Frankreich abgetreten, dagegen alles Land zwischen Main und Rhein und Nordsee sich annectirt hat, und in der man den Frevel begangen hat, den durchlauchtigsten Thron unsers angestammten Fürsten nach Konstantinopel zu versetzen? Das alles und die vorgestrige Versammlung in Eisenach, die heutige in Hannover, scheint mir nicht ohne Zusammenhang, und ich glaube, daß Ew. Majestät Grund haben, vor dem Räuberstaate, wie Sie treffend zu sagen pflegen, auf der Hut zu sein."

Georg V. lachte höhnisch auf und erwiderte: „So sind wir weit noch nicht, mein lieber Geheimer Cabinetsrath, das Welfenhaus steht fester begründet als Felsen, und sein Ruhm reicht stolzer empor als die Eichenkronen der Wälder. Gott, zu dem ich täglich bete, hat mir im Traume zugesagt, daß das Welfenhaus und das Land Hannover ineinander fest verwoben bleiben bis zum Ende aller Dinge."

Nach einer kurzen Pause fuhr der König fort: „Können wir diese Nationalrebellen gerichtlich abstrafen lassen, oder wir treffen wir sie sonst?"

„Majestät werden sich überzeugen", nahm Wermuth das Wort, „daß in unserm Strafrecht ein Artikel noch fehlt, der die Gelüste, einen deutschen Kaiser zu machen, mit der verdienten Zuchthausstrafe bedroht. Außerdem sind ja leider gothaische Gedanken bis in das höchste Tribunal hinein verbreitet. Man hat die deutschen Fürsten in dem Unglücksjahre 1848 zu oft mit den Worten deutscher Einheit, Centralgewalt u. s. w. spielen lassen. Wie können die Schuldigen nur indirect treffen."

„Hat denn aber niemand in der Versammlung die Rechte der tausendjährigen Welfendynastie vertheidigt?"

„Allerdings machte der Oberbürgermeister Barkhausen aus Lüneburg einen schwachen Versuch, und

einmal schien es sogar, als ob der Landrath Neubourg aus Stade ihm secundiren wollte. Ersterer warnte davor, Preußen auch nur einen kleinen Finger zu reichen, weil dieses gleich die ganze Hand ergreife. Die preußischen Geheimräthe seien die unerbittlichsten Uniformisten, die nur nach preußischer Schablone arbeiten könnten. Er glaube, daß den deutschen Fürsten ein viel größeres Stück Souveränetät gelassen werden könne, als Bennigsen, Miquèl, Baumann und andere es im Interesse der Centralisation für geboten hielten. Der Advocat Weber aus Stade wollte die Kleinstaaterei gänzlich aus der Luft haben; ihm genügte nur ein preußischer Einheitsstaat. Die Mehrzahl war der Ansicht, daß das, was man fordere, zu unbedeutend sei, um mit einer Mediatisirung verglichen werden zu können. Im ganzen hielten sich die Redner (ich vernahm alles genau, denn ich hatte ein gutes Versteck in der Musikantenloge) in den parlamentarischen Grenzen. Jetzt tafeln und toasten sie, und da sie unter sich zu sein glauben, wird es offener hergehen, denn die Oeffentlichkeit zieht von selbst Schranken. Ich habe Duve und einem Stenographen meinen Platz überlassen und werde Ew. Majestät morgen des nähern berichten können."

„Damit ist mir nur nicht viel geholfen, lieber

Wermuth", sagte Georg; „es fragt sich, wie strafen wir den Frevel und wie hindern wir, daß er weiter um sich greife?"

„Majestät, ich habe an Mittel gedacht. Mein allergnädigster und huldreichster König wird sich erinnern, daß vor einigen Jahren in Dresden ein Schwarzes Buch eingerichtet wurde, das der Polizei aller deutschen Länder gute Dienste geleistet, indem es alle politischen Agitatoren, alle Wühler gegen das monarchische Princip, die literarischen Demokraten und Versemacher, die Gazettisten und Redehelden der Landtage zur gemeinsamen Kenntniß der Regierungen brachte. Die Versammlung des heutigen Tages gibt die beste Gelegenheit, ein Schwarzes hannoverisches Buch zu gründen, denn man will den Kern der heutigen Reden in einer Ansprache als Brandbrief in das Land schleudern und alle Gleichgesinnten auffordern, sich offen zu dem neuen Programm zu bekennen. Da haben wir das Schwarze Buch von selbst."

„Nicht Schwarzes Buch", unterbrach der König, „ein Welfe darf nie einem Wettiner etwas nachmachen, Grünes Buch soll es heißen."

„Wohl Majestät", erwiderte der Polizeimann unterthänigst; „ich wollte auch vorschlagen, viel weiter zu gehen, als man in Sachsen gegangen ist. Alle in das

Grüne Buch eingetragenen Namen müssen als verfemt angesehen werden. Der Staat muß ihnen alles entziehen, was er kann. Da sind die Masse der Advocaten, welche den Nationalrebellen angehören und sie leiten. Den Gerichten muß befohlen werden, keinem von ihnen Curatelen oder sonst einträgliche Beschäftigungen, über welche die Gerichte zu verfügen haben, zu übertragen, wie es sich von selbst versteht, daß sie in Processen des Fiscus niemals als Anwälte und Procuratoren bestellt werden, daß man ihnen kein Notariat verleiht und keine Beförderung vom Advocaten zum Anwalte zukommen läßt. Majestät werden erleben, wie bald der eine und andere kommt und ausruft: pater peccavi. Da sind auch Zeitungsredacteure, Verleger, Drucker, deren Namen schon heute im Grünen Buche stehen; keinem derselben darf von Behörden und Gerichten fortan ein Inserat zugewendet werden, man muß die gutgesinnten Blätter und Zeitungen unterstützen, namentlich die der gutgesinnten Provinzialpresse. Da ist ferner der Gutsbesitzer Adickes, er treibt Holzhandel, und ich hörte neulich abends zu meinem großen Erstaunen vom Generaldirector Hartmann, daß die Eisenbahndirection mit ihm Geschäfte für mehr als hunderttausend Thaler abschließt. Was schadet es, wenn sie bei andern einige tausend Thaler theuerer kauft? Da

sind Maurermeister und Zimmerleute, Dachdecker und sonstige Arbeiter, die herrschaftliche Arbeiten in Verding haben, heute in der Rebellenversammlung anwesend gewesen, Krämer, Kaufleute, Fabrikanten, von denen vielleicht der Hof selbst kauft! Sie alle sollen und müssen fühlen, was es heißt, das tausendjährige Herrscherhaus der Welfen den Zollern als Vasallen unterordnen zu wollen."

„Schon gut, schon gut", sagte der König, „das alles ist in den Händen meines Ministers des Innern und in Ihren Händen wohl aufgehoben. Wie aber treffe ich die Anstifter, diesen Bennigsen, Baumann und andere?"

Ehe Wermuth antworten konnte, meldete ein reich in Goldstickerei und Roth gekleideter Kammerhusar: „Se. Hochwürden, der Consistorialrath Taubenschlange, wünscht unterthänigst Aufwartung zu machen."

Dieser, ein langer, dürrer Mann, im Talar und Baret, redete den König höchst salbungsvoll an: „Sei durch mich von Gott begrüßt, König Israels! Der Herr erleuchte dich fernerweit mit seiner Gnade, und dein hohes Herrscherhaus mit seinem Segen!

„Königliche Majestät", fuhr er dann mehr im Geschäftstone fort, „unsere Mutter, die Kirche, hat mich beauftragt, Ew. Majestät den Dank zu überbringen

für die Gnade und Huld, mit der Allerhöchstdieselben den unterthänigsten Vorschlag des Consistoriums, dem fleißigen Arbeiter an dem neuen Katechismus, Pastor L., die Superintendentur in X. zu verleihen, genehmigt haben, Dank zu sagen und Treue zu geloben für die Huld und Gnade, mit der Ew. königliche Majestät jede redliche Arbeit für das Kommen des Reiches Gottes schützen und fördern.

„Aber ich muß zugleich Ew. königliche Majestät um eine neue Gnade unterthänigst anflehen. Es ist uns allen bekannt, wie hochgeneigt Majestät sind, alles Schädliche von der Kirche, der durch Unglauben so schwer bedrängten, abzuwehren. Uns wird die Nachricht, daß die Bürger der aufgewühlten, beständig ungläubigen und unruhigen Stadt Osnabrück auf Ew. königliche Majestät eine Pression auszuüben beabsichtigen. Eine zahlreiche Deputation von Agitatoren ist von dort abgereist, um Ew. Majestät eine Petition zu überreichen, wegen Bestätigung des als Prediger erwählten Pastors S., dem das Consistorium zu Osnabrück mit vollem Rechte als Ungläubigem und Nichtchristen die Bestätigung versagte. Das Consistorium vereint seine Bitten mit dem Consistorio zu Osnabrück, daß Ew. königliche Majestät die Deputation zurückweisen möge."

Der Consistorialrath würde eines weitern und

breitern gesprochen haben, wenn der König seine Rede nicht abgeschnitten hätte, indem er sagte: „Es ist mir eine innige Freude gewesen, unserm wackern L., der so fleißig arbeitet an der Wiederherstellung des alten Glaubens an Christi Blut, durch Bestätigung seiner Wahl zu zeigen, daß wir Verdienste zu ehren wissen. Was den Unchristen S. anlangt, so braucht sich die Kirche keine Sorge zu machen. Ich werde meinem Hofmarschall Befehl ertheilen, diese osnabrücker Deputation nicht vorzulassen. Wir wissen zu gut, welche Stütze eine gläubige Kirche für den Thron ist. Wie mein Vater werden ich, meine Enkel und Urenkel des Herrn und der Kirche Diener bleiben bis zum Ende aller Dinge."

Der Consistorialrath wollte etwas antworten, aber Georg, als sähe er dies, erhob sich und sagte: „Ich sehe, daß die Sonne Abschied nehmen will, es wird kühl, und es ist Zeit, ins Haus zu gehen." Dem war freilich nicht so, die Sonne stand noch hoch am Himmel, aber die Bäume des Parks, namentlich die von dem großen Springbrunnen her, warfen ihre längern Schatten in die Seitenallee, in welcher der König saß.

Der Generalpolizeidirector und der Consistorialrath machten ihre Abschiedsreverenzen, letzterer telegraphirte nach Osnabrück, ersterer gab seinen Unterbeamten Anweisung, ein Grünes Buch anzufertigen.

Achtes Kapitel.

Wolkenbilder.

Der Verfasser hatte das letzte Kapitel und die letzte Zeile dieses Werks geschrieben, die Pflicht rief ihn, den Althannoveraner, zum Abgeordnetenhause nach Berlin; zur Abwechselung sollte er sich mit Kreisordnung, Budget, mit von Mühler'schen Unterrichtsgesetzen, und wer weiß was noch sonst beschäftigen. Es war eine stürmische Octobernacht, aber er hatte das Glück, von Braunschweig an in seinem Coupé allein zu sitzen. Hier sah er, wie schwarze Wolkenschatten in abenteuerlichen Gebilden vor dem Vollmonde herzogen. Wer hat nicht Aehnliches erlebt und wer weiß nicht, wie sehr solche Gestalten auf die Phantasie einwirken? Dazu kam, daß auch die weißen Dampfwolken der Locomotive an der Fensterseite, wo der Verfasser saß, hinzogen, und da sie entgegengesetzten Strömungen als die obern

Wolken folgten, so wurden die Gebilde immer seltsamer. Die Wolkenmassen nahmen Gestaltungen an, die ich in den letzten zehn Jahren an mir hatte vorüberrauschen sehen, und welche eine Lücke ausfüllten in dem vorletzten Kapitel, wo der Sprung vom Jahre neunundfunfzig auf das Jahr sechsundsechzig doch zu groß ist.

Diese Wolkengebilde, wie sie mir erschienen, will ich meiner Erzählung einschieben.

Was ist das für ein Reiter, der da vor der Mondscheibe vorbeireitet? Ist es der todte Schatz von Bürger's Leonore? Ist es der Comthur aus dem „Don Juan"? Nein, der hat kein so großes Gefolge um sich, hier sehe ich um die Reiterstatue sich immer größere wohlgeordnete Züge sammeln, Züge mit Fahnen, Bannern, Musik. Ah! jetzt weiß ich, was ich sehe, es ist das Ernst-August-Denkmal, wir sind am 21. September 1861, und ich befinde mich auf dem Platze zwischen Bahnhof und Bierkirche in Hannover, um zu sehen, wie das dankbare Volk seinen Heldenkönig noch im Tode ehrt.

Ein finsterer Mann mit großem schwarzen Backenbarte, ich kenne ihn wohl, es ist der Dr. von Malortie, Hofmarschall, verkündete aller Welt, was jetzt geschehen solle.

Also dem

> Jugendfrischen Ernst August im Silberhaar,
> Jedweder Zoll ein Heldenbild!
> Gerechtigkeit sein Ehrenschild!
> Und seines Volkes Stolz und Lust!

soll das noch verhüllte Monument errichtet werden.

„So laß doch das Flüstern und Fragen, ich will hören, was der Mann sagt, Giftkröte", sagte ich zu meinem Begleiter, welcher mich am Rocke zerrte und fragte, in welcher Schlacht Ernst August seine Heldenthaten verrichtet, „schweige, vielleicht erfährst du aus dem Munde dieses Geschichtschreibers, an welchem Orte der Heldenkönig an der Spitze seiner angestammten Hannoveraner gegen die Welschen focht."

Siehe, da kommt der König Georg V. in Generalsuniform, der Kronprinz in der Uniform der Gardehusaren, die Königin mit den Prinzessinnen Friederike und Marie, den Lieblichen.

Der Hofmarschall redet langsam und feierlich, und die vielen tausend Menschen, die auf dem Platze stehen, sind still und stumm, um kein Wort zu verlieren von dem, was er sagt, und er spricht:

„Es ist einem Fürsten aus dem erhabenen Hause der Welfen dieses Denkmal von seinem dankbaren Volke errichtet, aus einem Hause, welches vor länger als neunhundert Jahren gewaltig und mächtig dastand, wie

kein zweites in Europa. Den Welfen gehorchen noch heute die Völker am Nord- und Südpol der Erde!"

Ein wohlgefälliges Lächeln überglitt das Gesicht des Königs bei den letzten Worten, während es sich verfinstert hatte, als der Hofmarschall von neunhundertjährigem Alter der Welfendynastie sprach, da er selbst nur nach tausend Jahren zählte.

Der Redner begann nun mit byzantinischen Redefloskeln, wie sie am Welfenhofe schon hergebracht waren, das Lob der vierzehnjährigen Regierung Ernst Augusts auszuposaunen, des erhabenen Königs, der nie an sich (Domanialausscheidung?), sondern nur an das Wohl und Glück seines angestammten Volkes gedacht habe.

Dann kam der Redner auf den erhabenen Welfensprossen, der durch die besondere Welfenvorsehung, die über dem gloriosen Hause wache, jüngst aus großer Lebensgefahr errettet sei und heute seinen sechzehnten Geburtstag feiere. Die ewige Dauer des Welfenhauses im Verein mit den Angestammten fehlte natürlich nicht.

Mein Nebenmann, der den Namen Giftkröte führte, ein Ostfriese, welcher zur Zeit der Rettung des Welfensprossen in Norderney anwesend war, flüsterte mir beständig schnöde Bemerkungen zu, sodaß ich wirklich froh war, als, nachdem auf Befehl Georg's die Hülle

vom Denkmal gefallen war, Musikcorps, Liedertafeln, Kanonenschüsse weitere Mittheilungen hinderten.

Ich erinnerte mich daran, wie ich am Abend mit Freund Baumann durch die reichilluminirten Straßen der Residenz fuhr und die byzantinischen Schmeichelreden in Versen und Prosa las, womit man das Welfenhaus überschüttete. Bruno fragte, werden wir oder unsere Nachkommen Georg V. ein gleiches Denkmal setzen? Ein Denkmal, wie es der Bruch der Verfassung und der Bruch des königlichen Worts fordert? Oder wird der Sturm der Weltgeschichte dieses übermüthige, gewaltthätige, treulose Geschlecht knicken wie einen Grashalm und unter den Trümmern der Verträge vom Jahre funfzehn zertreten?

Ich hatte während dieser Rückerinnerungen den Mond nicht angeschaut; jetzt, da ich wieder nach demselben hinaufblickte, glaubte ich ein neues Bild zu sehen, den langen Consistorialrath, den meine Leser zuerst und zuletzt bei dem Könige in Herrenhausen sahen, umgeben von vielen Amtsgenossen, Predigern in Talar und Baret mit der steifen Krause um den Hals oder mit Bäffchen. Sie umringen den Consistorialrath, wünschen ihm Glück, machen ihm Lobeserhebungen, preisen ihn in dem Herrn.

Was ist geschehen? — Wir sind um ein halbes Jahr in der Zeit weiter gerückt, gestern war der

14. April 1862, der Geburtstag der „engelreinen“ Königin, und da offenbarte sich aller Welt, was der Consistorialrath in aller Stille vermocht hatte. Er hatte den König Georg V. abermals zu einer Handlung bewogen, die gegen das Landesverfassungsgesetz verstieß. Man hatte seit Jahren in aller Stille den altlutherischen Katechismus nach einer alten Bearbeitung umformen lassen, um das trübe Gebräu des Rationalismus aus den neunziger Jahren, „wo das Rasen mit der Vernunft gegen Bollwerke des Glaubens stürme“, zu beseitigen. Das ging, da Aenderungen der Liturgie damit verbunden waren, nicht ohne Zusammenberufung einer Synode; aber man fürchtete diese und das Laienelement, da sich nur wenige Gemeinden zu derjenigen Kirchlichkeit bekannten, die von oben herab begünstigt wurde.

Der neue Katechismus lehrte die Existenz eines lebendigen Teufels und übergab den Predigern wieder den Gnadenschlüssel, die Sünden zu vergeben, und damit die Macht über die Gemüther.

Georg V. hatte nun tags zuvor am Geburtstagsfeste der Königin, zu Ehren der Confirmation des Kronprinzen und zum Preise des Herrn, eine königliche Verordnung octroyirt, durch welche der neue Katechismus, „der dem freudigen, rücksichtslosen Ausdruck des Glaubens Worte lieh“, in allen lutherischen

Kirchengemeinden eingeführt werden sollte. Tausende von Exemplaren lagen lange vorher gedruckt und gebunden bei dem Drucker, resp. Verleger des loyalen Tageblattes und wurden mit der Verordnung in alle Landestheile gesendet. Der Consistorialrath hatte den stolzen Welfen so sehr von seiner Sündhaftigkeit und Vergebungsbedürftigkeit überzeugt, daß dieser, als der Superintendent Saxer ihm bei einem Königsbesuch im Bremenschen ob dieser That dankte, erwiderte: „Es ist mir eine innige Freude gewesen, am Geburtstage der Königin die Verordnung über Einführung des neuen oder richtiger alten Katechismus unterschreiben zu können, und ich hoffe, daß mir der Gedanke daran in meiner letzten Stunde eine Erquickung sein wird. Ich fehle täglich mehr, ich bin nur ein armer Sünder, und es gibt nur Einen Weg zur Seligkeit, den Glauben an Christi Blut, und dieser Glaube wird in dem neuen Katechismus reiner gelehrt als in dem alten." *)

Ich versank wieder in Träumereien, als ich an die Ereignisse mich erinnerte, die verhinderten, daß die officielle Kinderlehre um dreihundert Jahre zurückgeschraubt und die unheimlichen Lehren vom Reiche des

---

*) Wörtlich nach der Zeitschrift für die Angelegenheiten der lutherischen Kirche und den Berichten der hannoverischen Landeszeitung.

Teufels und der Priestergewalt aufgestellt wurden; ich sah, wie ein einfacher Mann gegen die Schriftgelehrten des Consistoriums auftrat, und wie das ganze Land zu dem Archidiakonus Baurschmidt stand, wie sein Weg in das Inquisitionsgericht des Consistoriums wegen seiner Schrift gegen den neuen Katechismus mit Blumen, Teppichen, Kränzen belegt, und er von einer zahlreichen Menge begleitet war, wie seine Abreise von Ahles Schenke bis zum Bahnhofe und in seine Heimat einem Triumphzuge glich, den in dieser Weise Könige selten erleben.

Dann sah ich den Aufstand vom 8. August, wie man das Haus des Consistorialraths zu demoliren anfing und die bewaffnete Macht einschreiten mußte.

Wenn ich das Resultat der vor wenigen Tagen abgehaltenen Synodalwahlen dagegen in Erwägung zog, so kam mir die Erkenntniß, daß die protestantische Pfaffheit an keinem Satze des Neuen Testaments fester halte als an dem: „Seid sanft wie die Tauben und klug wie die Schlangen."

Mein Blick erhob sich wieder zum Monde, ich glaubte die schöne Landschaft des Sanct-Wolfgangssees zu sehen, an dem Abend, wo mein Freund Bruno Baumann, sein Bruder Karl und ich im Mondenschein darin badeten, am 22. September desselben Jahres.

Wir waren am Tage schon auf dem Schafberge gewesen und hatten das herrliche Panorama der Salzburger Alpen und Seen überschaut. Am andern Morgen mußten wir hinuntereilen in das Donauthal, wenn wir zur rechten Zeit in Wien zur Eröffnung des Juristentages ankommen wollten. Nun aber verspäteten sich die drei zweiräderigen Wagen, welche nöthig waren, uns nach Ischl zu schaffen; jeder von uns saß allein mit seinem Kutscher auf dem kleinen Fuhrwerk, und dennoch kamen wir zu spät zum Postanschluß. Die kaiserlich königlichen Poststellwagen waren schon abgefahren, und nur mit Mühe erhielten wir Extrapost, um uns zum Anschluß an den Dampfer nach Ebensee zu führen. Aber jetzt ging es im gestreckten Galop die schöne Chaussee an der Traun hinab, bis wir die Stellwagen überholt hatten. Auf dem Dampfer trafen wir mehr als zwei Dutzend hannoverischer Juristen, die dasselbe Ziel hatten. Der schöne Traunsee mit dem reizend gelegenen Traunkirchen, den beinahe sechstausend Fuß sich senkrecht aus dem See erhebenden Traunstein zur Rechten, vor uns das zur Zeit in Nebel gehüllte Gmunden, fesselte uns an das Deck. Nur Karl Baumann hatte größern Zeitungs- als andern Hunger, er schlich in die Kajüte hinab, seit fünf Tagen hatten wir Zeitungen nicht zu Gesicht bekommen.

Während wir, die in Ischl um das ersehnte Frühstück Gekommenen, die Landsleute begrüßten und uns anschickten, das Versäumte nachzuholen, kam der junge Baumann aus der Kajüte heraufgestürmt und tanzte wie unsinnig auf dem Verdecke herum, „Vivat! Vivat!" schreiend und ein Zeitungsblatt um den Kopf schwingend.

„Welche Tarantel hat dich denn gestochen?" schalt Bruno.

„Graf Borries", erwiderte Karl, „ist in Ungnade entlassen, das Gnadengeschenk Gottes, der neue Katechismus, zurückgenommen!"

Als wahrhaftiger Geschichtschreiber darf ich versichern, daß keiner der vielen anwesenden Hannoveraner, Kronanwälte, Oberappellations- und Obergerichtsräthe, Anwälte und Advocaten, mehrfach decorirte königliche Diener nicht ausgenommen, ob dieser Nachricht auch nur eine Thräne vergoß. Alle stimmten vielmehr in das Hoch Baumann's, und Preußen und Baiern, Sachsen und Schwaben, Rheinländer und Mecklenburger fielen mit ein, und als der Dampfer nach einer Stunde in Gmunden landete, da war die letzte Flasche Vöslauer, die er am Bord führte, geleert.

Da meine Phantasie mich einmal nach Wien geführt hat, so kann ich gleich hier den Leser mit einem Ereignisse bekannt machen, das ihn interessiren wird, wenn

er für den mehr in den Hintergrund getretenen Bruno Baumann noch einige Zuneigung fühlt. Wir waren zu drei aus dem Welfenlande ausgezogen, kehrten aber nur zu zwei dahin zurück, ohne Bruno.

Das hing so zusammen.

Die Kaiserstadt nahm uns sehr gut auf, viel besser, als wir es am Morgen unserer Abfahrt von Linz vermuthen durften. Denn es regnete stark, regnete stundenlang, sodaß man oft das jenseitige Donauufer kaum erkennen konnte, aus dem Eisenbahnwaggon nämlich. Als wir aber in die Nähe Wiens kamen und an Schönbrunn vorbeifuhren, da theilten sich die Wolken, ein Sonnenstrahl beleuchtete den Prachtbau der Gloriette, und von diesem Augenblick an hatten wir während der ganzen Reise nur Sonnenschein.

Nachmittags waren über tausend Equipagen und mehr als hunderttausend Menschen im Prater, ein Schauspiel, wie wir es noch nicht erlebt hatten. Und nun gar abends im Sperl, wo die Stadt uns als ihre Gäste empfing. Zum Glück wurde es abends so kalt, daß das Festcomité die Eingeladenen ersuchte, die verschiedenartigen Ueberzieher wieder anzulegen und die Hüte aufzubehalten. Nur so konnte man es in dem schön illuminirten Sperlgarten aushalten; aber welch bunt bewegtes, ungenirtes Leben und Treiben! Wenn

man aus den Sälen des Sperl die breite Freitreppe hinunter in den Garten trat und auf den Halbrundbau zuschritt, in welchem der Wiener Männerchor, achthundert Mann, uns durch kräftigen Gesang begrüßte, und die sämmtlichen deutschen Universitäten uns in Transparentbildern oder als Medaillons entgegenlachten, dann glaubte man in einem Zaubergarten zu sein. Strauß mit seiner Truppe löste durch Polkaklänge den Gesang ab, dann erscholl aus einem andern Theil des großen Gartens die Blechmusik der Gardeartillerie, welche wieder abgelöst wurde durch die Militärmusik eines Infanterieregiments.

Man traf auf hundert Bekannte und Freunde, die man oft zwanzig Jahre und länger nicht gesehen; es war gefährlich und doch so leicht auseinanderzukommen, denn das Wiederfinden war schwer. Wir suchten Hermann Baumgarten, der aus seinem Helenenthale herab zur Donau gekommen war. Endlich fanden wir ihn mit alten Lützower Kampfgenossen hinten in der Nähe der großen Fässer von Dreher'schem Märzen, und wir verließen diesen Platz vor Einnahme des Mahls nicht wieder. Sämmtliche Gäste, Norddeutsche wie Süddeutsche, waren übereinstimmend der Ansicht, daß es auf der ganzen Erde ein besseres Bier nicht gebe.

Es ist natürlich nicht meine Absicht, alle die Festlichkeiten zu erzählen, mit denen wir überschüttet wurden, nur zwei derselben sollen hervorgehoben werden. Montags zogen wir der Festvorstellung im Hofoperntheater (damals noch in der innern Stadt) die Ovation vor, welche Wien der aus Kissingen gesund zurückgekehrten Kaiserin in Schönbrunn brachte — zwölftausend bunte Laternen und Fackeln, zehn Musikcorps, wiener Männerchorgesang — die Kaiserhymne und Arndt's deutsches Vaterlandslied — Wien war überall schwarz-roth-golden in jenen Tagen, und pfiffige Politiker wollten im nächsten Jahre den Fürstentag in Frankfurt schon in Wien gerochen haben.

Für uns Juristen waren im Hof unter den Fenstern, wo Kaiser und Kaiserin sich präsentirten, zwei Tribünen erbaut, als wir aber kamen, und wir gingen zeitig hin, da wir versprochen hatten, Hermann Baumgarten und seinen Damen Plätze zu reserviren, fanden wir die uns bestimmten Räume von Financiers aus orientalischem Geschlecht beinahe sämmtlich eingenommen, und nur mit Mühe gelang es uns, von einigen Landsleuten Sitzplätze für die Damen zu erhalten.

Hermann Baumgarten brachte seine Veronica, eine Schönheit noch im hohen Alter, und die Baronin Heloise von Barrò mit sich. Ich hatte diese seit dem

Balle beim göttinger Jubiläum nicht wiedergesehen. Sie war noch immer eine schöne Frau in der Mitte der Vierzig, und Bruno Baumann wich nicht mehr von ihrer Seite, obgleich die Haare seines Bartes schon hier und da grau zu werden anfingen. Am andern Tage besuchte er keine Abtheilungssitzung, auch war er nicht bei dem Empfange im k. k. Lustschlosse durch Erzherzog Rainer, noch abends bei Excellenz von Schmerling, sondern mit Hermann und seinen Damen erst nach Laxenburg gefahren und dann ins Opernhaus gegangen. Mittwochs beim Festcommers im Dreher war er sehr zerstreut. — Hermann war mit den Damen wieder abgereist und nahm an den politischen Discussionen, welche wir Norddeutsche der nationalen Partei mit den österreichischen Collegen — die heute zum Theil Minister sind, führten, nur geringen Antheil.

Donnerstag verweigerte er an dem Festmahl in der Neuen Welt theilzunehmen, war auch nicht in der Plenarversammlung. Erst Freitag, als es früh morgens hieß: hinaus nach dem Südbahnhofe! kam wieder Leben in ihn, wir fuhren nach dem Semmering, vor Baden und dem Helenenthale vorüber.

Auf der Rückkehr, wo die Stadt Baden uns bewirthete, zog er es vor, mit Hermann und seinen Damen bei der Conditorei sitzen zu bleiben und statt zu diniren

Eis zu schlürfen. Man zählte in Baden an diesem Tage über zwanzigtausend schöne Wienerinnen, ich glaube Bruno hat keine von ihnen bemerkt.

Am Abend, als die Lampions, die den schwarz-roth-goldenen Aar mit dem deutschkaiserlichen Doppelkopfe bildeten, zu erlöschen begannen, fuhren wir nicht nach Wien zurück, sondern nach Sanct-Helena in Baumgarten's Villa, und von da mußten wir ohne Bruno nach dem Norden zurück. Die Ungarin hatte ihn uns geraubt und auf ihre ihr wieder zurückgegebenen Güter geführt.

Seitdem habe ich Bruno nicht wiedergesehen, aber er hatte mir im Herbst selbstgekelterten Tokayer gesendet, und ich erinnerte mich eben zur rechten Zeit, daß ich davon ein halbes Fläschchen bei mir führe, und trank es auf das Wohl des Gebers, seiner Frau und seiner beiden Kinder.

Seit dem Augenblick konnte ich die Wolkenbilder vor dem Monde nicht mehr enträthseln, ich dachte an Wien, dachte an das hannoverische Ministerium der neuen Aera und die Verbrüderungsfeste mit denen, die zwei Jahre später Hoch- und Nationalverräther genannt wurden, und schlief ein. Als ich erwachte, war es heller Morgen, der potsdamer Dom schimmerte im schönsten Sonnenscheine.

Neuntes Kapitel.

Der Boden bebt.

Die Natur unsers Stoffes legt uns auch in diesem Kapitel skizzenhaft hingeworfene Lebensbilder auf, deren Bedeutung und Zusammenhang wir häufig dem Leser selbst zu suchen überlassen müssen. Wenn wir einzelne historische Andeutungen, gleichsam als rothen Faden den Lesern in die Hand zu drücken wagen, um sich im Labyrinth kleinstaatlich-welfischer Zustände zurechtzufinden, so bitten wir deshalb um Verzeihung.

Als das Jahr sechsundsechzig seinen Umlauf begann, hatte Georg V. während einer funfzehnjährigen Regierung sein Ministerium zum sechsten male geändert. Das Ministerium der neuen Aera, das in den Wolkenbildern flüchtig an uns vorüberrauschte, war entlassen. Niemand wußte so recht den Grund, und an die Stelle von Männern, die es so getreu mit dem

Könige und so gut mit dem Lande gemeint hatten, als sie, um ihre Stellung zu behalten, es wagen durften, waren zum Theil gänzlich grüne und unbekannte Persönlichkeiten getreten, zum Theil Namen, die weder bei dem Adel, noch bei der Volkspartei, noch bei den Bureaukraten und Gerichten beliebt waren. Hatte der Blinde gegenwärtig die Männer gefunden, die in all und jedem Punkte seinem Willen unterthan waren, ihn als den Stellvertreter Gottes, sich selbst als die untergeordneten Werkzeuge der königlich welfischen Majestät ansahen?

Das Organ des Grafen Platen, der sammt dem Kriegsminister auf seinem Posten geblieben war, predigte allerdings: „Das göttliche Wort und die göttliche Ordnung sind der Ausgangspunkt und die Wurzel aller menschlichen Ordnungen, die Bestand haben sollen im drängenden Treiben der Zeit. Die Politik muß ein Gottesdienst sein. Wir müssen Vertrauen haben in die unumstößliche Wahrheit und die ewige Dauer welfischer Dinge.“

Es klang recht schön und mußte die in dem „Herrn“ Gläubigen zu der schönsten Begeisterung erheben, wenn die officiöse königliche Zeitung am Neujahrstage sagte: „Es ist die Sache Gottes, die wir führen, und der gewaltige Arm des Allmächtigen ist es, der unser

heiliges Banner trotz aller Anfechtungen siegreich emporhält!“ Man sieht, wenn die Politik noch nicht zur Religion geworden war, so war sie doch bereits kirchlich geworden.

Drei Monate später war dieses heilige Banner freilich schon in großen Schwankungen. Noch zwei Jahre früher hätte Graf Platen dem, was man historisch-legitimes Recht nennt, Geltung verschaffen können, wenn er den Muth gehabt hätte, redlich und offen für die Rechte des Augustenburgers, wie die Zweite hannoverische Kammer es wollte, einzutreten. Allein die Integrität der dänischen Monarchie und die Londoner Protokolle galten dem Grafen eben mehr als die nationalen Rechte Deutschlands und die Forderung aller, die an mehr als das Arndt'sche Lied: „Was ist des Deutschen Vaterland?“ bei dem Worte Deutschland dachten. Jetzt waren die Elbherzogthümer ein erobertes, Oesterreich und Preußen gehöriges Land, von dem Oesterreich schon ein Stück altwelfischer Lande, Lauenburg, an Preußen verkauft hatte. Man stritt sich um Auslegung des Vertrags von Gastein, Oesterreich und Preußen hatten zu rüsten angefangen, selbst das kleine Sachsen, welches das Herausdrängeln der Executionsbundestruppen aus Holstein übler aufgenommen hatte als Hannover, rüstete.

Freilich hatte der „Kladderadatsch“ den Grafen von Platen ziemlich geschont, den Herrn von Beust aber in seiner vollen Glorie dargestellt seit den Londoner Conferenzen.

Es hatte sich ein Zeitungskrieg darüber entsponnen, wer zu rüsten angefangen habe; nach Krieg dürsten wollte weder Oesterreich noch Preußen. Am Hofe zu Hannover nahm man diese Entwickelung der Dinge nicht so ernst, der fatale Zeitpunkt war gekommen, wo man die Kammern wieder zusammenrufen und Rechenschaft ablegen mußte, weshalb man die unschuldige Novelle zum Wahlgesetz nicht publicirt habe. Bacmeister glaubte sich mit der Zweiten Kammer durch Vorlegung einer Gewerbeordnung abfinden zu können, und Graf Platen, der in Berlin sehr fetirt und mit dem Großkreuz des Rothen Adlerordens decorirt war, machte kein Hehl daraus, daß er die Elbherzogthümer, wenn sie einmal nicht dänisch bleiben könnten, lieber in den Händen einer zollernschen Secundogenitur sähe als in denen des Herzogs von Augustenburg, obgleich derselbe offenbar welfisches Blut in sich trug, da seine Urgroßmutter eben jene unglückliche Karoline Mathilde war, die wir im Anfange unserer Erzählung kennen gelernt haben.

Erst als Preußen mit seinen Bundesreformvorschlägen hervortrat, schien man in Hannover aufzu-

wachen und sich darüber klar zu werden, daß der Bund kein Ding sei, welches einen ernsthaften Antagonismus zwischen Oesterreich und Preußen ertragen könne; und als nun Preußen anfragen ließ, welche Partei Hannover ergreifen würde, wenn es zu einem Bruche zwischen den beiden deutschen Großmächten käme, oder wenn gar Preußen von Oesterreich angegriffen würde, da mußte der Welfennebel, der die Köpfe umdüsterte, wol etwas schwinden.

Graf Platen erklärte dem preußischen Gesandten: Hannover werde sich in einem solchen Falle auf den Bundesstandpunkt, auf den Boden stricter Neutralität, zurückziehen.

„Gegen Oesterreich kämpfen wir nicht", sagte der Graf Anfang April zu dem Prinzen Ysenburg, „aber auch nicht gegen Preußen; wir werden weder mit Oesterreich noch mit Preußen eine Allianz schließen; wir stehen auf dem Bundesstandpunkte, und wenn eine deutsche Großmacht mit einem auswärtigen Staate oder mit einem zum Deutschen Bunde gehörigen Staate Krieg führen will, so bleibt der Bund selbst neutral."

Prinz Ysenburg machte bemerklich, daß das Zurückgehen auf den Bundesstandpunkt einem Bündnisse mit Oesterreich ziemlich gleichbedeutend sei, da der Bund

seit seinem Wiederauferstehen nur österreichischen Augenwinken nachgelebt habe.

Indeß war man damals noch der Meinung, daß ein Bruch vermieden werde, und Frauenhände arbeiteten in Wien, Berlin wie München gar emsig an dem Frieden. Dieser lag niemand mehr am Herzen als der Königin Marie; sie glaubte ihn erbeten zu können, und verdoppelte ihre Betstunden, denn der Herr Gemahl fühlte sich sehr empört, daß Preußen durch die Bundesreform, namentlich die der Militärverfassung, die Sphäre seines Machteinflusses augenscheinlich zu vergrößern suchte.

„Hochmuth kommt vor dem Fall!" hatte Georg seiner Marie in Bezug auf den Vetter Wilhelm gesagt, doch hatte er nur Herrn von Gerlach und der Kreuzzeitung nachgesprochen.

„Wir wollen nicht ganz machtlos sein, wenn es zum Kriegstanze kommt", sagte er zu seinem Generaladjutanten Freiherrn Hans von Finkenstein, „man soll hundertzweiundzwanzig Mann Reservisten auf das Bataillon bis zum 15. April einberufen. Frühjahrsmanöver!"

„Der General J. befindet sich im Vorzimmer", bemerkte der Graf.

„Eintreten!"

Der General, den das Volk für einen der tüchtigsten Offiziere hielt, versuchte dem Könige diese Einberufung der Reservisten auszureden und als eine halbe Maßregel darzustellen, die zu nichts helfen, sondern nur schaden könne.

„Will man Preußen durch eine bewaffnete Neutralität imponiren, königliche Majestät, so muß man sich gefallen lassen, von Preußen als Feind behandelt zu werden, und ein preußisches Armeecorps reicht hin, Hannover zu occupiren und die Armee Ew. königl. Majestät lahm zu legen. Wir sind, seitdem die Division Manteuffel in Schleswig sich befindet, auf allen Seiten von Preußen umschlossen."

„Mein Land occupiren?! Das wird König Wilhelm nicht wagen, die Gesandten der Höfe von England, Rußland, Frankreich würden das nicht dulden!"

„Majestät verzeihen", erwiderte der General, „von diplomatischen Kunststückchen verstehe ich nichts; darf ich mir aber unterthänigst die Frage erlauben, über wie viel Mann die Herren Sir Francis Howard, Johann von Persigny und der Graf de Rieser verfügen?"

König Georg schwieg, aber Graf Schlottheim nahm das Wort und sagte: „Der Graf von Ingelheim verfügt über die Division Kalik, und die Worte von Eng-

land, Rußland, Frankreich wiegen mehr als hunderttausend Mann."

„Königliche Majestät, Verzeihung, wenn ich zu fragen mir erlaube", erwiderte der General, „was wird es helfen, wenn wir unsere Infanterie auf zwölftausend Mann erhöhen und nicht zugleich Pferde ankaufen, unsere Artillerie mobil machen, kurz ganz rüsten, wie es Sachsen thut? Wir haben nicht drei Batterien mobiler Geschütze. Unsere Zeughäuser sind vollgepfropft von Tuchvorräthen, Uniformen, Decken, Militäreffecten aller Art, Pulver genug, um Hannover in die Luft zu sprengen, aber die Miniégewehre sind noch nicht eingeschossen. Wird Preußen in der Lage sein, ein vollständig bewaffnetes Hannover zwischen seinem Osten und Westen ertragen zu können? Gewiß nicht, und so nützt denn das Zusammenberufen der Reservisten wenig."

„Ich weiß, Herr General," sagte der König, „Sie sind ein Bewunderer des preußischen Militärorganismus, während ich glaube, daß wir von Preußen nichts mehr lernen können und nichts zu lernen brauchen. Noch bin ich souveräner Fürst und werde mir die Politik der freien Hand nicht nehmen, mich von dem Bundesstandpunkte nicht verdrängen lassen. Wenn der Bund Mobilmachung befiehlt, so gehorche ich in derselben Stunde."

„Ew. Majestät sind mein gnädigster Kriegsherr, dessen Befehlen ich mich dienstwillig unterordne", erwiderte der General.

Man sah jedoch das Heraustreten Hannovers aus dem Friedenszustande in Berlin nicht mit gleichgültigen Augen an, und Prinz Ysenburg mußte dem Grafen Platen sein Befremden über diese Maßregel ausdrücken, da Preußen in einem ausbrechenden Kriege Hannover nichts über die Neutralität Hinausgehendes zumuthen werde; aber das sei nur möglich, wenn Hannover seine Truppen auf dem bisherigen Friedensstande belasse.

Das Hofblatt, die „Nordseezeitung", eiferte gegen die maßlose Ueberhebung der preußischen Noten, welche der geschichtlichen Wahrheit, dem Rechte, der Logik in das Gesicht schlügen und offen und rücksichtslos Hohn sprächen. Man brauche keinen Schutz von Preußen, der einzig wahre würdige, kräftige Schutz für die Existenz und Selbständigkeit Hannovers sei der Deutsche Bund; die mächtige Defensivkraft desselben habe sich funfzig Jahre bewährt, den deutschen Grenzen Respect verschafft, und dem deutschen Stamm Achtung in Europa.

„Die Reformvorschläge Bismarck's sind ein Hohn für Oesterreich", sagte man in Herrenhausen; „die Drohung des Austritts aus dem Bunde ist lächerlich, wohin will Preußen denn treten?"

So kam der 18. April und mit ihm die Stände. Die Erste Kammer war antipreußisch, ein Parlament nach allgemeinem Stimmrecht schien den Herren etwas Ungeheuerliches; an einen Krieg glaubten sie nicht, da der Artikel 11 der Bundesverfassung einen Krieg verbiete; die Machtstellung Hannovers hielten sie für größer, als sie war und sein konnte.

In der Zweiten Kammer hatten die Liberalen unter der Führung R. von Bennigsen's die Majorität, sie hatten schon die Schwenkung von dem Augustenburger weg nach Preußen gemacht und sich mit einer Annexion der Elbherzogthümer durch Preußen halb und halb versöhnt, obgleich Graf Bismarck in ihren Augen nicht als der Mann galt, Deutschland die Einheit zu geben, da er zu Hause Verfassung und Freiheit nicht achte.

Die Sonnabendsversammlungen der Nationalvereinler in Kasten's Hotel waren zahlreicher besucht als je vorher, da die liberalen Mitglieder Zweiter Kammer, auch wenn sie nicht Mitglieder des Nationalvereins waren, an den Versammlungen theilnahmen. Zu den letztern gehörte Karl Baumann, der, nachdem sein Bruder Bruno nach Ungarn übergesiedelt, an dessen Stelle in die Kammer gewählt war.

Während in diesen Versammlungen Grumbrecht und Miquèl gegen den Fluch der Kleinstaaterei eiferten,

vertheidigte der Preuße Redacteur Eichholz das Recht der Legitimität in den Elbherzogthümern und warnte im Sinne der preußischen Fortschrittspartei vor allen Bismarck'schen Planen.

So nahte das liebliche Fest der Pfingsten; aber es war ein kalter Mai, die ausgeschlagenen Bäume in der Eilenriede erfroren, die Knospen wollten nicht springen, der Holunder keine Düfte spenden. Der Zeiger am Zifferblatt der Polytechnischen Schule zeigte elf Uhr morgens, die Polytechniker schwärmten aus, in das nächste Bierhaus oder zu der kohlenwassersauern Elise mit den langen schwarzen Augenwimpern und dem feuchtschwimmenden Augenpaar, die auf dem Platze, wo jetzt Robby's Kaffeehaus steht, ihr kühlendes Getränk verzapfte. Aus der großen Packhofsstraße schritten fünf Männer dem Keller der Zauberflöte zu, voran ein ältlicher, dicker, schwerfälliger Herr. Dieser stieg mit langsamen, bedächtigen und gewichtigen Schritten die Treppe hinab und sah, unten angekommen, sich nach seinen Begleitern um, als wolle er sich überzeugen, daß keiner fehle.

Es war das Otto von Düffel, seit achtzehn Jahren Vertreter des dritten ostfriesischen Standes in Zweiter Kammer, der treue Führer seiner Landsleute. Sie erschienen als die ersten Gäste in diesen heiligen, aber

etwas düstern Hallen, die sich erst abends bei Gaslicht zu füllen pflegten. Der Inhaber der Zauberflöte, Herr Scheele, kannte das Bedürfniß seiner Gäste, und ohne Bestellung wurden vor den Ostfriesen vier kleine Gläser mit Jan ten Dornkaat-Koolmann'schem Kümmel aufgesetzt, eine tüchtige Portion friesisches Nagelholz, das so roth und saftig aussah wie Schinken und dem schönsten hamburger Rauchfleische den Preis streitig machte, sammt fetter, gelber Grasbutter und Brot, während vor Otto von Düffel eine große Tasse Bouillon und ein Weißbrötchen aufgetragen wurde.

Ein Mann mit schwarzem Vollbart und großen lebhaft funkelnden braunschwarzen Augen trat in den Keller und wendete sich zu den Frühstückenden. Es war der Bürgermeister Miquèl aus Osnabrück.

„Treffe ich euch endlich, edle Frisia", sagte er. „Ich habe euch vergeblich in euerm Hauptquartier, in Stadt Hamburg, aufgesucht. Die dringendste Nothwendigkeit erfordert, daß wir mit einem tüchtigen Stamm Norddeutscher nach Frankfurt kommen, denn die Süddeutschen werden im Abgeordnetentage sonst zu stark vertreten sein, und sie sind sämmtlich ganz aus dem Häuschen und erbitterter auf Preußen, als man es glauben sollte. Da müssen wir Hannoveraner vermitteln. Herr von Beust, dieser grimmige Preußen-

hasser, hetzt die Königreiche, und die süddeutsche Presse ist im österreichischen Solde, namentlich die jüdische in Frankfurt. Wir vertagen uns heute bis Donnerstag, gewinnen also fünf Tage. Deshalb, edle Friesen, rüstet euch, heute Nacht oder spätestens morgen früh mit nach Frankfurt zu fahren, Bennigsen, Albrecht, von der Horst und noch ein Dutzend andere fehlen nicht!"

„Ich bleibe hier", sagte Otto von Düffel, „wenn der Landrath, Strenge und sonst jemand mit wollen, habe ich nichts dagegen; die haben jüngere Beine, ich bin mein Leben lang genug auf Reisen gewesen."

„Mit euch verdammten Kerlen", erwiderte Miquèl, „ist seit dem Annexionsschwindel im vorigen Jahre gar nichts mehr anzufangen, es scheint, als wenn ihr sämmtlich Welfenhosen angezogen hättet! Aber Spaß beiseite, Frisia muß in Frankfurt vertreten sein, und da ist keiner würdiger als unser Otto von Düffel. Bester, raffen Sie sich auf, Sie haben Ihre Pappenheimer schon zu manchem Treffen geführt, führen Sie dieselben nach Frankfurt! Reden braucht ihr nicht zu halten, zu singen braucht ihr auch nicht. Düffel imponirt hinreichend durch seine Schulterbreite und seinen Stiernacken, Strenge durch seine Länge, der Landrath durch seine Geschwindigkeit. Für eine Flasche Jan ten

Dornkaat-Koolmann will ich, wenn es sein muß, sorgen, den Rückweg könnt ihr über Köln nehmen und ein Stück Rhein ansehen."

„Ich fahre mit", sagte der Landrath, welcher sich geschmeichelt fühlte; „ich auch", fiel Strenge ein, und auch die übrigen Vertreter entschlossen sich zur Mitfahrt.

Während so in der Zauberflöte verhandelt wurde, wandelten im Garten des Ständehauses, wenige Schritte weiter südlich von der Zauberflöte, eine hohe militärische Gestalt und ein sehr kleiner Mann mit goldener Brille und von gebücktem Gange. Es war das einer der vielen Exminister, die das Welfenland aufzuweisen hatte, aber ein Mann, von dem man glaubte, daß er die weitgreifendste Verbindung in Wien, ja über die Alpen hinaus in Rom habe. Der Uniformirte war der Graf von Schlottheim, und dieser sagte: „Ich kann Excellenz versichern, daß die Situation eine sehr ernste ist, und wir der dringendsten Hülfe bedürfen, sonst drängt man uns, trotz der Abneigung Sr. Majestät, zum Neutralitätsbündnisse mit Preußen. Prinz Ysenburg hat nicht nur der Excellenz Platen eine sehr energische, beinahe drohende Depesche vom 9. Mai vorgelesen, sondern letzterer hat auch Gelegenheit genommen, vorgestern selbst Sr. Majestät in Herrenhausen den Inhalt derselben zu wiederholen. Graf Bismarck versichert, daß

König Wilhelm nicht die Absicht hege, die Souveränetät der deutschen Fürsten anzutasten oder zu gefährden, daß auch die beabsichtigte Reform der Bundesverfassung von diesem Gedanken fern sei und auf das bescheidenste Maß dessen sich beschränke, was das allgemeine deutsche Interesse, was die Wehrhaftigkeit nach außen und die Entwickelung der Wohlfahrt nach innen verlange.

„Der Prinz hat Sr. Majestät über die vermeinte Gefährlichkeit des allgemeinen Wahlrechts Aufklärungen gegeben, die den König in dieser Beziehung beruhigt haben. Die Diätenlosigkeit ist das große Gegengewicht.

„Dann ist der Gesandte darauf übergegangen, daß die geographische Lage Hannover zum natürlichen Bundesgenossen Preußens mache, und das eigene Interesse Hannovers verlange, jede zweideutige Stellung fern zu halten. Wenn irgendeine feindselige Tendenz sich in der Haltung Hannovers kundgebe, so dürfe Se. Majestät versichert sein, daß König Wilhelm alle und jede verwandtschaftliche Rücksicht beiseitesetzen und keinen andern Beweggrund anerkennen werde als die Pflichten gegen Preußen. Dieses könne die Rüstungen Sachsens, nicht aber eine bewaffnete Neutralität Hannovers, wie man sie jetzt im Sinne zu haben scheine, ertragen. Die von Hannover in Aussicht genommenen Frühjahrsexercitien hätten Se. Majestät König Wilhelm

schon jetzt veranlaßt, das siebente westfälische Armeecorps mobil zu machen. Das Motiv dazu sei einfach, daß Preußen sich von Hannover bedroht glaube; die Antwort sei deutlich.

„Se. Majestät müsse sich sagen, daß es gerade die Entschließungen Hannovers sein könnten, welche die deutschen Reformbewegungen aus den sehr bescheidenen Bahnen, die sie nach den Intentionen des Königs Wilhelm innehalten sollen, hinausdrängten; denn je nachdem werde Preußen diese Bestrebungen, die in den Herzen der Völker festgewurzelt seien, als Vertheidigungswaffe gegen die Bundesgenossen in Bewegung setzen müssen, um der von den bisherigen Bundesgenossen drohenden Vergewaltigung vorzubeugen.

„Sr. Majestät Regierung müsse die angeordneten Rüstungen zurückziehen, denn eine bewaffnete Neutralität Hannovers, das müsse er wiederholen, übe auf Preußen einen nicht zu ertragenden Druck. Preußen sei jeden Augenblick geneigt, einen Vertrag über Bewahrung der Neutralität mit dem Könige Georg zu schließen.

„Während Se. Majestät durch mich selbst noch vor acht Tagen dem Kurfürsten von Hessen melden ließ, daß das Gerücht von einer Vereinbarung mit Preußen zu einem Neutralitätsvertrage falsch sei, hat am 14. d. M. Graf Platen dem Herrn von Stockhausen

nach Berlin berichten müssen, daß unsere königliche Majestät bereit sei, in sofortige Unterhandlungen wegen eines Neutralitätsvertrages einzutreten.

„Se. Majestät sind durch die Drohungen des Prinzen Ysenburg zum ersten male auf den Gedankengang gebracht, daß bei einem Kriegsfalle zwischen Oesterreich und Preußen die Grundsätze des deutschen Bundesrechts thatsächliche Geltung nicht mehr finden würden und es daher im Interesse Hannovers liegen könne, sich zuerst selbst zu sichern.

„In diesen Gesinnungen ist, wie es scheint, Se. Majestät noch durch den Staatsrath Zimmermann bestärkt, welcher, durch telegraphische Depesche hergerufen, mit Sr. Majestät eine Unterredung unter vier Augen hatte, und offen erklärt, daß er den Krieg für unvermeidlich halte.

„Denken Sie, Excellenz, was wird man in Wien von uns halten, wenn Stockhausen in Berlin abschließt?! Das muß verhindert werden!"

„Ich weiß", sagte die kleine Excellenz und wischte an der goldenen Brille, den Grafen mit blöden Augen anstarrend, „daß heute noch, vielleicht in diesem Augenblick der Präsidialgesandte Hannover vor einem Neutralitätsvertrage mit Preußen, wodurch dasselbe verhindert würde, einem Bundesbeschlusse wegen Mobil-

machung Folge zu leisten, warnen wird. Herr von Heimbruch wird nicht säumen, die Nachricht noch heute nach Herrenhausen zu senden."

„Das genügt mir nicht", erwiderte Graf Schlottheim, „der General Jacobi, Generallieutenant Knigge, Oberst Slicher und Generalconsul Zimmermann haben das Vertrauen Sr. Majestät auf einen unbedingten Sieg Oesterreichs erschüttert. Ich weiß nur Ein Mittel: Se. Majestät hält große Stücke von Sr. Durchlaucht dem ältesten Bruder. Könnten Excellenz vielleicht durch Verbindungen in Wien vermitteln, daß Prinz Solms-Braunfels, der österreichische General, sofort hierher käme und bezeugte, daß der Kaiser achtmalhunderttausend Mann ins Feld stellen werde?"

„Will sehen", sagte die Excellenz und setzte sich in einem der Commissionszimmer zu einer telegraphischen Depesche nieder, die ein Diener des Hauses sofort zum Telegraphenbureau brachte.

Pfingsten, das liebliche Fest, war gekommen, aber es wehte ein kaltschneidiger Ostwind, und unsere Freunde, die in der Freitagsnacht ohne Pelze nach Frankfurt abgereist waren, waren von der Fahrt nicht sehr erbaut, trotz des Jan ten Dornkaat und sonstiger Erwärmungsmittel. Im Saalbau zu Frankfurt wurde ihnen dagegen desto stärker eingeheizt, Metz wurde von

Dr. Braunfels, Braun und Miquel von beliebigen schwäbischen Größen vernichtet, zum Schlusse wurden die Abgeordneten durch Kanonenschläge zur Ordnung gerufen. Eine eigenthümliche Manier das! Die Norddeutschen drangen auf Neutralität und Frieden; wenn sich die beiden Großmächte um die Eroberung der Elbherzogthümer, die sie außerhalb des Bundes vollendet, zanken wollen, so gehe das den Bund nichts an, wie ja in solchem Falle der Artikel 11 (im Entwurfe 10) der Bundesverfassung es vorher bestimmt habe. Die Versammlung des souveränen Volks im Circus verlangte dagegen Krieg. Die Frankfurter wollten Berlin zeigen, daß sie auch ein Wort mitzusprechen hätten, sie wollten kein deutsches Parlament an der Spree, das gebühre allein Frankfurt, der Kaiserstadt.

In der Welfenstadt war inzwischen der k. k. General Prinz Solms-Braunfels, Stiefbruder des Königs, angekommen. Er stellte der brüderlichen Majestät die Sachlage in anderm Sinne vor, als es der langjährige Berather des Königs, der Generalconsul in Hamburg, gethan hatte.

Es bleibe kein Zweifel, daß es zum Kriege kommen werde und daß Oesterreich entschlossen sei, selbst Venetien zum Opfer zu bringen, um sich durch einen Hohen-

zollern nicht aus Deutschland verdrängen zu lassen. Das Kaiserreich werde Combattanten weit über die Zahl der Preußen aufstellen können, und verstärkt durch das bundestreue Baiern, Würtemberg, Sachsen, Baden, Nassau, beide Hessen, werde man, ernstlicher als am Tage von Olmütz, Preußen demüthigen müssen. Die Souveränetät der kleinen und mittlern Staaten würde nicht früher gesichert sein, als bis Preußen so geschwächt worden, daß es seine Prätension, europäische Großmacht zu spielen, aufgebe.

„Es ist Zeit", sagte der General in vertraulicher Unterredung, „daß man den Preußen den alten Raub abnimmt; hat Se. kaiserliche Majestät die Waffen ergriffen, so wird er sie nicht niederlegen, bis Schlesien wieder an Oesterreich, die Provinz Sachsen an den König von Sachsen abgetreten ist, und stände Hannover treu zu dem Kaiser, so würde Westfalen Ew. Majestät keine unliebsame Vergrößerung sein. Wie große Stücke mein kaiserlicher Herr auf königliche Majestät hält, davon sei Ihnen, königlicher Bruder, dieses eigenhändige Schreiben des Kaisers ein Beweis, welches dem Feldmarschallieutenant von Gablenz befiehlt, die Brigade Kalik zu Ew. Majestät vollkommenster Disposition bereit zu halten.

„Es sind Vorbereitungen getroffen, daß in kürzester

Zeit auch holsteinische Truppen mobil gemacht werden können, und ein gemeinsames Lager der Brigade Kalik mit den Truppen Ew. Majestät und den Holsteinern an der Niederelbe würde die Preußen in Schleswig nicht nur in Respect halten, sondern die preußischen Combinationen geradezu umstoßen."

„Durchlauchtiger Bruder", erwiderte der König, „wir sprechen hier als Söhne Einer Mutter, die für das Wohl aller ihrer Kinder bis zu ihrer Beisetzung in der Welfengruft ernstlich strebte und zu dem Herrn betete; ein Punkt ist und bleibt mir dunkel. Die thränenreichsten Briefe meiner königlichen Gemahlin — unter uns gesagt, gibt sie sich dem Beten, dem Schwarzsehen, dem Thränenvergießen zu sehr hin — an ihre Schwester die Großfürstin, sowie ähnliche Strebungen der Königin Olga haben nicht vermocht, von Petersburg die bestimmte Versicherung zu erwirken, daß Rußland unter allen Umständen das halte, was es 1815 versprochen, und die Existenz der deutschen Souveräne auch jetzt zu garantiren gewillt sei. Eine Aeußerung meiner erlauchten Schwägerin läßt mich sogar befürchten, daß Kaiser Alexander oder sein Leiter, Fürst Gortschakow, den Kampf Oesterreichs gegen Preußen gern sehe, weil er Gelegenheit gebe, an der Donau Geschäfte zu machen. Das wirkt auf meine Ent=

schließungen entschiedener ein, als das immer mehr Grund gewinnende Gerücht eines Allianzvertrags Preußens mit Italien. Da sind die Alpen ein Hinderniß und Italien ist, von Frankreich abhängig, ein unzuverlässiger Verbündeter."

„Ew. Majestät", erwiderte der General, „kennen die Uneigennützigkeit der deutschen Politik meines kaiserlichen Kriegsherrn. Die Interessen seiner getreuen Bundesgenossen haben in seinen Augen immer höhere Ansprüche gehabt als sein eigenes Interesse. Oesterreich hat seit fünfundfunfzig Jahren in Deutschland für sich nichts gesucht, es hat nur die ihm von Rechts wegen zustehende Führung nicht an Preußen abgeben oder mit ihm theilen wollen. Glauben mir brüderliche Majestät, daß Oesterreich seit dem Fürstentage entschlossen war, Preußen mit Gewalt der Waffen die ihm gebührende Stellung anzuweisen, und daß es diesen Gedanken trotz der Allianz mit Preußen gegen Dänemark nie aufgegeben hat. Wir sind bis an die Zähne bewaffnet. Unser Festungsviereck schützt uns gegen Italien. Die vier Königreiche stehen auf unserer Seite! Es würde nur an uns liegen, Preußen gänzlich zu zermalmen. Daß wir es demüthigen, stark demüthigen, das sieht man in Petersburg gern, obgleich man sich dort immer tiefer in den Mantel der Schweigsamkeit und Neutralität hüllt.

„Glauben Majestät, daß die kaiserliche Mutter über alles, was am Hofe Alexander's geschieht, nicht ebenso gut unterrichtet sei als Graf Platen? oder selbst Majestät Königin durch ihre erlauchte Schwester?“

Georg V. ließ sich leicht zu dem überreden, was er wünschte; ein Neutralitätsbündniß mit Preußen kam ihm nach den Versicherungen, die Graf Platen, die er selbst dem österreichischen Gesandten und andern Agenten der Bamberger gegeben, die er dem Kurfürsten von Hessen direct gegeben, wie ein halber Verrath an Oesterreich vor.

Nachmittags machte das königliche Diner in Herrenhausen der Kochkunst des Verclas alle Ehre, und man erging sich in Phantasiegebilden eines Welfenreichs von der Elbe bis zum Rhein. Georg V. war in der rosenfarbensten Laune, auch die Königin Marie hatte das Jammergesicht, das sie seit Wochen zur Schau getragen, in ihrem Boudoir gelassen; Prinz Solms, der an ihrer Seite saß, wußte ihr viel Schönes aus der Hofburg, von Wien, von dem Enthusiasmus, mit welchem die Ungarn rüsteten, zu erzählen. Die Familie der Stiefbrüder des Königs war heute sehr stark in Herrenhausen vertreten, der Gardehauptmann Ernst scherzte mit der Prinzessin Friederike, Prinz Georg, Rittmeister in der Garde-du-Corps, vermaß sich gegen die Prin-

zessin Marie, ihr, wenn er an der Seite seines Bruders, Kaiser Franz Joseph-Küraßier-Rittmeisters, in die Spreestadt eingeritten, die schönste Vase der Porzellanfabrik für ihr Boudoir auf der Marienburg zu senden.

Die große Fontaine ließ ihre Wasser in die Lüfte springen, Tausende getreuer Angestammten wandelten in den steifen Gängen des Park- und Berggartens oder fuhren durch die schönen Grünflächen des Georgengartens nach Herrenhausen.

Am Abend fand eine neue Feier statt — die Bäder des Caracalla wurden im Odeon eröffnet. Der königliche Hofrestaurateur Grobmeier hatte es für nöthig gehalten, der buntlampigen Tivoliausschmückung eine classische Säulenhalle entgegenzusetzen, zu Ehren der Welfen, allerdings mit dem Gelde des Königs. Aller Glanz der Kunst, welcher von Hannover ausstrahlte, fiel doch immer wieder auf das Welfenthum zurück, und wenn der k. k. Generallieutenant dem Bruder versicherte, daß man an der Wien Hannover um diese Bäder Caracalla's beneiden würde, und daß er in der Hofburg von dem Glanze erzählen werde, mit dem sich das Leben in der Residenz an der Leine entwickelte, so zog ein zufriedenes Lächeln über das sonst ernste Gesicht des Königs.

Für diesen war ein Ehrenplatz vom Wirth einge-

richtet worden, ein Platz, von dem es dem Könige möglich war, die ganze Herrlichkeit zu überschauen. Der Platz war mit Teppichen belegt und nach einer Seite gegen den kalt von dem Bahnhofe her eindringenden Nordwind geschützt.

Landdrost Wermuth war zur Feier des Tages von Hildesheim herübergekommen und referirte über die zunehmenden Eroberungen, die er für das königliche Haus in jener so übel verschrienen Stadt mache. Später machte auch noch Excellenz, der Minister des Innern, seine Aufwartung, und der König begnadigte ihn mit einer langen Privataudienz. Der dünne lange Mann, mit dem feinen Gesichte und spärlichen Haar, stand beinahe eine Viertelstunde barhaupt vor Sr. Majestät, um demselben nach telegraphisch eingegangenen Nachrichten zu referiren, daß die in Frankfurt versammelten national-liberalen Abgeordneten im Saalbau Fiasco gemacht, und die Volksversammlung im Circus „Nieder mit Bismarck, nieder mit Preußen, es lebe Oesterreich!" geschrien habe. Süddeutschland dürste nach Krieg und sei gerüstet.

Der Minister mußte oft stark husten, der kalte Ostwind, der über sein beinahe kahles Haupt wehte, das er nicht zu bedecken wagte, wenn Se. Majestät das nicht befahl, bat endlich sich zurückziehen zu dürfen,

da er sich unwohl fühle. Das Zipperlein war im Anzuge, ein sehr verhängnißvolles Zipperlein für Hannover, und trotzdem daß Excellenz nicht verfehlte, ehe sie das Odeon verließ, sich von Herrn Grobmeier eigenhändig ein steifes Glas schwedischen Punsches reichen zu lassen, hüllte sie sich im Wagen doch tief in den dort befindlichen Pelz, um nach dem Emmerberge zurückzufahren.

Majestät ließ sich vom Grafen von Schlottheim die Menschenmassen charakterisiren, die sich vor dem erhabenen Welfensitze vorbeidrängten und unterthänigst und ehrerbietigst die königliche Familie begrüßten. Da fehlte kein Hoffourier mit Frau und Kind, die gesammte welfentreue Einwohnerschaft hatte sich auf dem Odeon versammelt, die höhere Staatsdienerschaft, das Militär, die Geistlichkeit, alles war vertreten.

„Wenn ich sehe, wie meine treuen Hannoveraner mit freudestrahlenden Gesichtern an dem Sitze ihres angestammten Königshauses vorbeiströmen, so fühle ich so recht, wie keiner der deutschen Stämme inniger und bis in alle Ewigkeiten mit dem angestammten Hause mehr verbunden ist als meine Hannoveraner", sagt Se. Majestät.

Gerade in diesem Augenblicke ging indeß eine Gruppe von Menschen an dem Königssitze vorüber, unter denen keiner der Herren den Hut zog, keine der Damen eine

Verbeugung machte. Es waren das Karl Baumann aus Heustedt, in Begleitung seiner Frau, und einiger national-liberalen Mitglieder Zweiter Kammer, nebst Hans Dummeier von der Wüstenei und seinen zwei schönen Töchtern, eben hinaus über die Backfischjahre. Graf Schlottheim lorgnettirte die Gruppe, und Baumann warf ihm von unten einen bösen Blick zu.

Das mochten vielleicht die einzigen Personen sein, die wenigstens äußerlich damals den Welfencultus nicht zur Schau trugen. Alles, was kleindeutsche und preußische Neigungen hatte, dem eine Niederschmetterung Preußens als ein Unglück erschien, betrat die Räume des welfisch durchräucherten Odeons schon nicht mehr. Baumann hatte seine Frau und die Dummeier'schen Töchter auf Pfingsten eingeladen, und da hielt er es für seine Pflicht, diesen auch die Bäder des Caracalla und die königliche Familie zu zeigen, den Rest des Abends oder der Nacht wollte man im Tivoli zubringen.

Kaum aber waren die Pfingsttage vorbei, ja noch am dritten Festtage, den wenigstens das Volk zu feiern pflegt, klopfte Prinz Ysenburg an die Pforte des Grafen Platen und eröffnete ihm laut einer Depesche des Grafen Bismarck vom ersten Pfingsttage, daß Preußen unter sehr günstigen Bedingungen für Hannover sich zur

Neutralität bereit erkläre. Der Graf war damit einverstanden, daß der fragliche Vertrag nur für den Fall abgeschlossen werde, daß es zum innern Kriege in Deutschland und damit zum Zerfall des Bundes komme. Das Aufhören des Bundes falle aber mit dem Anfange des Krieges unmittelbar zusammen; es sei mit dem Austritt Preußens aus dem Bunde ein Verstecken Hannovers hinter das Bundesrecht und Bundesverhältniß nicht möglich.

Daß König Georg bis zu diesem Zeitpunkte das Bundesverhältniß wahre, sei selbstverständlich; allein Preußen könne den Bundesstandpunkt sich gegenüber nicht gewahrt finden, wenn man etwa in Frankfurt durch Majorität eine Mobilmachung beschließe, und Hannover diesem Beschlusse seinerseits Ausführung geben wolle.

Ein solcher Mobilisirungsbeschluß werde von Preußen unbedingt als Anfang des Krieges angesehen.

Dagegen habe man nichts dawider einzuwenden, daß die angeordnete verfrühte Exercirzeit ausgehalten werde, damit dem Ansehen des Kriegsherrn kein Schade geschehe.

Die Souveränetät des Königs werde, soweit es das neue Bundesverhältniß erlaube, respectirt werden, und König Wilhelm sei bereit, sofort in Verhandlungen

einzutreten, welche auch nach der Auflösung des Bundes die Unabhängigkeit des Königreichs Hannover gewährten.

Fürst Ysenburg eröffnete dem Grafen Platen und denjenigen Mitgliedern des Ministeriums und Hofes, mit denen er in diesen Tagen in Berührung trat, auch noch mehr. Es sei für keinen der betheiligten Staaten gefährlicher, auf eine Niederlage Preußens zu speculiren, als für Hannover, weil selbst in solchem Falle kein Land gelegener liege, um als Compensation benutzt zu werden.

Diese Warnung drang zu dem Könige, wie zu der Königin, noch während der Prinz Solms in Hannover weilte, fand ebendeshalb kein geneigtes Ohr. Man legte in jener Zeit vielmehr dem Blinden das in Gips gearbeitete Modell eines bewaffneten Lagers bei Stade vor, das dreißig- bis vierzigtausend Mann Truppen fassen könne.

Von einer Zusammenziehung österreichischer, holsteinischer und hannoverischer Truppen bei Stade, die einen Flankenmarsch auf das schutzlose Berlin machen könnten, sprach man in militärischen Kreisen ziemlich offen und ohne Scheu.

Es war in einer Conseilsitzung in Herrenhausen vom 23. Mai, wo Hannovers Schicksal besiegelt wurde, wo das Gesammtministerium unter dem Vorsitze des

Königs beschloß, von einem Neutralitätsbündnisse mit Preußen abzusehen. Man hoffte noch im friedlichen Wege neue Tage von Olmütz kommen zu sehen, hoffte, die Kleinstaaten würden durch ihre Majorität in der Eschenheimer Gasse dem Vetter Wilhelm soviel Respect einflößen, daß er zu entwaffnen und sich der Reformidee des Fürstentages zu unterwerfen anfange. Dazu standen ja Friedensconferenzen in Paris in Aussicht.

Freilich war ein solches Conseil nur Popanz; die Verfassung hatte dem Blinden zwar ein Gesammtministerium zur Seite gestellt, aber hatte dieser je seinen Willen dem des Gesammtministeriums untergeordnet? Auch heute würde, wenn sämmtliche Minister sich für ein Neutralitätsbündniß erklärt hätten, der Wille des Königs, der von einem solchen nichts wissen wollte, den Ausschlag gegeben haben; allein Georg hatte sich ein Ministerium zusammensetzen lassen, das noch nie einen Gesammtwillen gehabt hatte, von dem jeder einzelne Minister nur der gehorsame Diener des Königs war.

Prinz Ysenburg, der täglich drängte, denn man wollte in Berlin wissen, woran man mit Hannover sei, erhielt endlich die Antwort: „Die königlich hannoverische Regierung sei fest entschlossen, ihren Bundespflichten treu zu bleiben und allen Bundesbeschlüssen, welche die Competenz des Bundes nicht überschritten, Folge zu geben.“

Baumann wollte seinem Besuche, den Dumnicier'schen Töchtern, den Silberschatz der Welfen zeigen, allein der Lohndiener brachte die Antwort, es würden keine Karten mehr ausgegeben; er eilte nun selbst zum Schlosse, um in seiner Eigenschaft als Abgeordneter den Eintritt zu erlangen, aber auch hier erhielt er die Antwort, die Silberkammer sei auf acht Tage geschlossen es finde große Silberwäsche statt. Als er das einigen seiner politischen Freunde klagte, erwiderte Grumbrecht: „Silberwäsche? ich wette, daß die ganze Silberkammer schon nach England transportirt ist, man will hier den Krieg, ich weiß es."

Im Volke wollte niemand den Krieg; wie die Mehrheit Zweiter Kammer, wollte die Mehrheit der Hannoveraner Neutralität. Rudolf von Bennigsen hatte seiner Partei einen Antrag vorgelegt, welcher nicht nur dies aussprach, sondern das Mittel, dieses Ziel zu erreichen, deutlich angab: das war kein anderes als Entlassung des gegenwärtigen Ministeriums. Da man den Nationalverein in Hannover trotz des Grünen Buches nicht mit Stumpf und Stiel ausrotten konnte, hatte ein Schatzrath von Rössing, als Liedervater von größerm Ruf denn als Politiker, einen Großdeutschen Verein gestiftet, dem alle Hofarbeiter angehörten.

Dieser großdeutsche Held, welcher noch ein paar

Jahre früher seine Liedertafeln nach Herrenhausen geführt hatte, um dem Könige ein Ständchen zu bringen, obwol einer der vorzüglichsten der vereinigten norddeutschen Liedertafeln, der bielefelder, untersagt worden war, dorthin ihr schwarz-roth-goldenes Banner mitzubringen, hatte sich nicht geschämt, dem Bennigsen'schen Antrage eine Retourkutsche entgegenzufahren, wie man zu sagen pflegt. Er brachte in Erster Kammer, deren Mitglied er war, einen Antrag ein, der den Bennigsen'schen geradezu auf den Kopf stellte, dahin lautend, daß die Stände von Sr. Majestät dem Könige in einer Adresse verlangen sollten: mit allen bundestreuen Staaten dem Friedensbruche rücksichtslos entgegenzutreten; dem Kriegsherrn dazu die kräftigste Unterstützung des Volkes zu versprechen, und Se. Majestät zu ersuchen, dahin zu wirken, daß eine Delegirtenversammlung, nach Maßgabe der österreichischen Vorschläge auf dem Fürstentage, baldigst zusammentrete.

Das Zipperlein, welches sich Excellenz Bacmeister bei Eröffnung der Bäder des Caracalla zugezogen hatte und das seine Abwesenheit in Zweiter Kammer entschuldigte, hatte zugleich die am Hofe erwünschte Folge, daß der von Rössing'sche Urantrag, der viel später gestellt war, früher in Erster Kammer zur Verhandlung kam als der von Bennigsen'sche,

bei dem der Minister des Innern gegenwärtig zu sein wünschte.

Man schrieb den 4. Juni, die gute Stadt Hannover war in Aufregung, die Tribüne Erster Kammer war besetzt wie noch niemals, selbst im Jahre 1848 nicht, als es sich um die Einhelligkeit eines Beschlusses handelte, den Riegel vor dem jede Verfassungsänderung hindernden Schlußparagraphen der Verfassung zu beseitigen, oder wo es sich um die Adresse handelte, in welcher sich der Adel als todt erklärte. Der für Mitglieder Zweiter Kammer reservirte Theil der Tribüne war von Frauen und Töchtern von Abgeordneten so besetzt, daß es schwer hielt, auch nur für Einen Mann noch Raum zu schaffen, dazu war die Hitze unerträglich. Verschiedene Mitglieder der Opposition, die dort nicht mehr Platz finden konnten, entschlossen sich zur Arbeitstheilung; es sollte ein Mitglied, für das Platz erobert war, eine halbe Stunde zuhören, und dann, von einem zweiten abgelöst, vor Victoria-Hotel Bericht erstatten.

Unsern jüngern Freund Karl Baumann traf das Los, der erste zu sein.

Es würde eine Grausamkeit sein, eine meiner schönen Leserinnen auch nur eine Stunde auf die menschenüberfüllte Tribüne zu führen; dagegen im Schatten der Markise vor dem Hotel Victoria zu sitzen, mit der

Aussicht auf das Theater und die Promenaden vor demselben, die blühenden Blumenbeete, eine Flasche Selters vor uns, das wird schon angehen.

Neben dem Tische, wohin ich meine Leserinnen führe, hat sich ein halbes Dutzend Oppositionsmitglieder aus Zweiter Kammer hinter halbe Flaschen bairischen Biers postirt, um ihren Berichterstatter zu erwarten; wir kennen sie nicht mit Namen, wollen sie aber, so gut das in der Eile möglich ist, zu zeichnen versuchen. Neben dem Tische der Deputirten steht ein anderer, an welchem ein Dutzend Offiziere verschiedener Waffengattungen sitzen, als sei es ihre Lebensaufgabe, die vorübergehenden Frauenzimmer zu lorgnettiren. An dem Tische der Kammermitglieder wird so laut gesprochen, daß man an dem Tische der Lieutenants wie an dem, wohin ich meine Leserinnen führe, jedes Wort vernehmen kann.

„Es ist eine Niedertracht", sagt ein ältlicher Herr im Anfange der funfziger Jahre, mit graumelirtem Henri-quatre, aber schwarzem Lockenhaar, „daß über diesen Rössing'schen Antrag heute vor dem in unserer Kammer von Bennigsen eingebrachten Urantrage debattirt wird. Ich fange an zu glauben, daß Bennigsen's Onkel, unser Präsident, mit den Schwarz-Gelben durchsticht, sonst hätte er nicht dulden dürfen, daß Schlepegrell

den Antrag auf die Tagesordnung der Ersten Kammer setzte."

Sein Nachbar, einen Kopf höher, ebenfalls grau, wie es schien ein paar Jahre älter, der seinen Strohhut sorgfältig neben sich gelegt, aber ein grünes Sammtkäpplein aufgesetzt hatte, um den Mondschein auf seinem Kopfe zu verdecken, oder diesen gegen Zugluft zu schützen, erwiderte: „Das weiß ja jeder, daß der Graf Bennigsen ein Particularist ist, das ist er 1848 gewesen wie 1849, und ist er noch heute, trotzdem, daß ihn Georg Rex heute noch so schlecht behandelt, wie er ihn in den vierziger Jahren als Kronprinz in Norderney behandelte, wo er freilich oppositioneller Schatzrath war."

„Lieben Freunde", sagte ein Mann in grauer Jagdjoppe mit grünem Kragen, offenbar viel jünger als die bisherigen Sprecher, „ich freue mich über die Dummheit der Collegen in Erster Kammer, wie ich mich heute über die Dummheit ärgere, der einzige Hannoveraner gewesen zu sein, der am Rumpfparlament theilnahm. Die Unentschiedenheit in Herrenhausen, ich weiß das aus bester Quelle" (dies wurde mit einem gewissen Nachdruck gesprochen und so laut, daß die Lieutenants vom Nebentische es nothwendig hören mußten; der Sprecher war nebenbei Redacteur einer national-liberalen Zeitung), „ist haarsträubend,

heute Neutralität, morgen Bundesstandpunkt, übermorgen Furcht vor Preußen und Neigung zur Neutralität, den folgenden Tag kommt unser College, der aus Rendsburg verdrängelt wurde, zur Audienz, dann ist wieder der Muth Heinrich's des Löwen in den König gefahren. Das muß doch endlich einmal ein Ende nehmen. Wie man sich entscheidet, das ist ziemlich gleichgültig, Hannovers Militär macht den Kohl nicht fett, trotz aller Einbildung, die der «tappere Husar» meines Freundes da drüben von seinen Königin-Husaren und unserer Cavalerie überhaupt hegen mag."

Dieser Freund da drüben war ein Mann von herculischer Gestalt, breiten Schultern, langem vollen Schwarzbarte, der sich förmlich in einen jungen, von der Majestät selbst in die Kammer geschickten Collegen — einen Husarenoberst, der das Interesse des Klosterfonds vertreten sollte und wenige Wochen später den Heldentod starb, — verliebt zu haben schien, da er nie anders als „mein tapperer Husar" von ihm sprach; er erwiderte: „Ich habe gestern noch mit unserm Kriegsgott gesprochen, er hat mich versichert, daß an ein actives Eingreifen Hannovers nicht zu denken sei. Die Einberufungen hätten keine Bedeutung, es sei das nur eine Beruhigung für «Dietrich», unsern Nachbar, der in einigen Aengsten zu schweben scheint. Daß man

Kanonen und Miniégewehre nach Stade gesendet, hänge mit einem früher beabsichtigten Lager bei Stade zusammen."

„Aber", und ein kleiner Mann mit blondem Bart, den unsere Leser schon unter dem Namen Giftkröte kennen gelernt haben, ein gefürchteter Correspondent für auswärtige Zeitungen, sprang von seinem Sitze auf und fuhr fort: „aber, wiederhole ich, warum sendet man denn die Infanterie zu den sogenannten Frühjahrs-Exercitien in die Heiden zwischen Rotenburg und Tostedt, wo sie sich mit der Division Kalik in vierundzwanzig Stunden, wenn es noththut, vereinigen können?"

Ein Mann, der zwei Stühle bedurfte, um es sich recht bequem zu machen, eine Zierde des Magistrats und gleichfalls Kammermitglied, legte mit Bedächtigkeit die Cigarre aus dem Munde und sagte: „Weil es zwischen Rotenburg und Tostedt keine Saaten zu zertreten gibt!"

In diesem Augenblick kam Karl Baumann, der erste Berichterstatter, aus der Ersten Kammer zurück und rief schon von weitem nach einem Glase Soda.

„Verfluchte Hitze in dem Kasten", sagte er, „und dazu Blech und Blech. Hat dieser Rössing ein Zeug durcheinandergeschwatzt! Die ganze Weisheit des Lieder-

vaters gipfelte sich in dem Satze, daß der Deutsche Bund für ewige Zeiten geschlossen ist. Wer sich der Majorität nicht füge, sei ein Friedensbrecher, und dem müsse man mit aller Entschiedenheit entgegentreten. Ja, wie viele Verträge sind nicht auf ewige Zeiten geschlossen? Wie viele haben aber nur ein Menschenalter überdauert? Wenn mir ein Vertrag unerträglich wird, wer will mich hindern, ihn aufzuheben, aus einem Bündniß, das man benutzt, um mich zu unterdrücken, auszutreten? Ich begreife gar die Geduld Preußens nicht. Wenn Bismarck, wie unser Freund da neulich erörterte, zu revolutionären Zwecken reactionäre Mittel unbegreiflicherweise in die Hand nimmt, so mag er dazu Gründe haben. Aber dieses Bambergisiren, das mag der Teufel ertragen, nur nicht ein Staat wie Preußen! Ich möchte wetten, daß der Herr Schatzrath Berlin noch mit keinem Auge gesehen und von der Macht Preußens gar keinen Begriff hat."

„Wir haben dich nicht in die Kammer geschickt, uns hier deine politischen Ansichten vorzutragen", unterbrach ihn der Joppenmann, „dazu stelle ich dir, da wir Eichholz über die Elbe geschickt, unser Blatt zu Gebote, du sollst hier referiren."

„Nun, das ist bald geschehen", erwiderte jener. „Der Hofmarschall von Malortie begrüßte den Antrag

im Namen Sr. Majestät mit Freude und Befriedigung und versicherte, Hannover werde auf dem Bundesstandpunkte beharren!

„Wo bleibt aber der Bundesstandpunkt, wenn der alte Bund in die Höhe fliegt? Oesterreich hat nach meiner Ueberzeugung die Lunte schon angelegt; nachdem es früher den Bund beiseiteliegen ließ und einen Sonderbund mit Preußen geschlossen hatte, will es jetzt alles in die Hände des Bundes legen? Das ist ja geradezu lächerlich und heißt den Bund für Sünden, die er nicht begangen hat, verantwortlich machen."

„Nicht raisonniren, berichten!" erscholl es am Tische, und unser Freund fuhr fort: „Graf von Schlottheim sprach es mit dürren Worten aus, jede mittelbare oder unmittelbare Stärkung Preußens sei ein Schritt zu Hannovers Untergang. Der Friedensbrecher sei Preußen, und die hannoverische Politik verlange daher engen Anschluß an die Königreiche und enge Verbindung mit Oesterreich, um Preußen zu schwächen. Bin sehr neugierig, ob Bismarck das so ruhig hinnimmt, diese von dem vertrautesten Rathgeber Georg's ausgesprochene Aeußerung. Als Graf Borries zu reden anfing, erschien mein Stellvertreter und ich war froh, frische Luft schöpfen zu können."

„Was sagt ihr denn zu der in der «Nordsee-Zeitung»

verbreiteten Nachricht, daß Bismarck einen geheimen Vertrag mit Napoleon abgeschlossen habe", fragte der dicke Schwarzbärtige, „wonach das linke Rheinufer an Frankreich falle und Preußen durch Hannover und Sachsen entschädigt werde?"

„Dann verdiente Bismarck an den höchsten Galgen gehängt zu werden", schrie die Giftkröte, vom Sitze aufspringend, „und er wird ihm nicht entgehen wie dem Schusse Blind's."

„Beruhige dich, edler Friese", sagte der Mann mit der Joppe, „ich weiß von Bennigsen, daß Graf Bismarck den Prinzen Ysenburg schon durch eine Note vom 28. Mai beauftragt hat, gegen Graf Platen und gegen jeden zu erklären, das sei eine schändliche Lüge und Verleumdung. Was gilt aber eine solche Erklärung dem Meding und Onno Klopp oder dem Könige selbst? Die « Nordsee-Zeitung » bezeichnet heute Bennigsen wieder als hannoverischen Romano und uns alle als seine Helfer und Landesverräther, welche das selbständige Mittelreich der Welfen der unberechtigten Suprematie Preußens unterwerfen wollen."

Wir übergehen die weitern Berichterstattungen, da die Verhandlungen der Adelskammer sowol als der Zweiten Kammer der Geschichte angehören, und es uns nur darum zu thun ist, die Situation der letzten Tage der Herrschaft des Königs anschaulich zu schildern.

Zehntes Kapitel.

Bis zum Ende aller Dinge.

Es waren seit dem 4. Juni acht Tage verflossen, Oesterreich hatte am 11. Juni seinen Mobilisirungsantrag gestellt, schon den folgenden Tag erklärte Prinz Ysenburg im Auftrage des Grafen Bismarck dem Grafen Platen: „Dem Mobilisirungsantrage fehle jede bundesrechtliche Grundlage. Durch Annahme desselben lösten die Betheiligten das Bundesverhältniß und treten als Bundeslose mit einem Acte der Feindseligkeit gegen Preußen auf. In dem ausbrechenden Kriege würde Preußen sich alsdann nur durch sein eigenes Interesse und das der zu ihm stehenden Staaten leiten lassen.“

Was das Interesse Preußens aber heischte, das hatte Bülow-Cummerow schon vor Jahren der Welt verrathen, jeder Staatsmann mußte es wissen.

Am folgenden Morgen war Conseil in Herrenhausen, zu dem auch der Generalconsul Staatsrath Zimmermann von Hamburg hertelegraphirt war. Er war der einzige, der klar sah; hatte er doch schon vor wenigen Tagen das Bleiben des Feldmarschallieutenants Gablenz auf hannoverischem Boden am linken Elbufer hauptsächlich verhindert und war Veranlassung gewesen, daß die Division Kalik direct auf Frankfurt fuhr; heute war er wieder der einzige, der gegen die Mobilisirungsanträge sprach, auch gegen den in correcterer Fassung, der nur die Staaten außer Oesterreich und Preußen zur Mobilisirung aufforderte.

Allein ein vernünftiger Rath fand in Herrenhausen schon längst kein Gehör mehr; Graf von Schlottheim, Generaladjutant Victor Justus Haus von Finkenstein, der Regierungsrath Meding, der Archivrath Onno Klopp, daneben der Consistorialrath Schlangentaube, der Hofprediger Uhlhorn, bis auf eine Menge namenloser Leute hatten das Ohr des Königs, und dieser, der eben nur hörte, bekam nichts zu hören als Redensarten, die seinem Ohr schmeichelten.

Der König war seit Pfingsten in einer fieberhaften Spannung, er litt an Schlaflosigkeit und plagte seine königliche Dienerschaft, vom Ministerium bis zum Hochkoch gar sehr. Er pflegte des Morgens mit der Sonne

aufzustehen und sofort, ohne Kaffee oder Thee getrunken zu haben, eine côtelette au naturel oder eine andere Fleischspeise zu sich zu nehmen und einige Gläser Sherry zu trinken. Dann ließ er sich im Parke umherführen und befahl früh fünf Uhr morgens den einen oder andern Minister, General, oder wen er gerade zu sprechen wünschte, telegraphisch zu sich; die so Gerufenen kamen, oft ohne noch irgendetwas genossen zu haben, früh morgens um fünf oder sechs Uhr nach Herrenhausen, und Georg, der keine Zeit kannte, keine schlagende Uhr liebte, hielt sie oft bis Mittag und darüber in vertraulichen Conferenzen fest.

Man würde sich inzwischen sehr irren, wenn man glaubte, daß in solchen Audienzen die Hauptfrage, von der die Existenz des Welfenreichs abhing, Gegenstand der Erörterung gewesen wäre; es war vielmehr nur der dem Könige eigene Beschäftigungstrieb, der bei der innern Unruhe, die ihn quälte, genaue Auskunft über die kleinsten, oft kleinlichsten Dinge verlangte, mit denen er Minister und Räthe oft viele Stunden quälte. Der Blinde hatte sich durch eigene Schuld seit Jahren eine Masse Verlegenheiten bereitet, indem er, ohne seine Minister gehört zu haben, einzelnen Corporationen, Deputationen, die sein Ohr zu erreichen wußten, Versprechungen gab, die den Absichten seiner Minister ge-

radezu entgegenstrebten. So hatte er dem residenzlichen Handwerkerstande, der ihm bei der Einweihung des Ernst-August-Denkmals so große Freude bereitet, das Versprechen gegeben, daß ihre Zunftrechte dauernd geschützt werden sollten, während selbst der Minister Bacmeister es für nothwendig erachtet hatte, ihm die Unterschrift zu einem Gewerbegesetz abzunöthigen, welches mehr oder weniger auf dem Boden der Gewerbefreiheit stand. Nun erregten die Zünftler der Residenz im ganzen Lande Agitationen und bedrängten den König mit Petitionen, die ihn an sein Versprechen erinnerten.

Wir haben in einem frühern Kapitel gesehen, daß der größte Grundbesitzer seinen getreuen Mitgrundbesitzern versprochen, die Untheilbarkeit des Grundbesitzes zu schützen, und doch hatte schon das vorletzte Ministerium Windthorst-Hammerstein einen Gesetzentwurf ausgearbeitet, welcher zwar noch nicht das Höfewesen von der Untheilbarkeit freimachte, aber doch einen großen Schritt in dieser Richtung that. Dem Könige fehlte jeder Begriff von der Staatsidee, er fühlte sich nur als souveräner patriarchalischer Herr, dessen Eigenwille über alles entschied.

So hatte er nach dem Conseil bis zum Diner am Nachmittage einer Menge Personen Audienzen ertheilt und viele Kleinigkeiten nach selbsteigenen Beschlußnahmen

erledigt, als nach dem Diner der Generalconsul Zimmermann sich in dringenden Angelegenheiten zur Audienz melden ließ. Der König, noch zornig darüber, daß dieser Mann es gewagt hatte, zur Neutralität mit Preußen und zur Abstimmung gegen den Antrag der Königreiche zu rathen, weigerte die Audienz.

Der Staatsrath mochte darauf vorbereitet gewesen sein, er zog ein Schreiben aus der Tasche und übergab es dem Dienstthuenden, und darauf schlüpfte die schmächtige, schiefe, trotz des hohen Stürmers mit Federn immer schneiderhafte Persönlichkeit wieder zur Droschke, um nach dem Unionhotel zurückzufahren.

Der Brief lautete:

„Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster König und Herr!

„Erlauben Ew. königliche Majestät Ihrem unterthänigsten Diener, eine Mittheilung zu machen, welche demselben von der allergrößten Wichtigkeit scheint. Durch außerordentliche Verbindungen habe ich das Glück gehabt, vor zwei Stunden in Besitz der Abschrift eines Schreibens des Kaisers Napoleon, datirt: Palais der Tuilerien, 11. Juni 1866, an den Minister Drouin de l'Huys zu gelangen, welches ich anbiege.

„Ew. königliche Majestät wird es einem von Ew. Majestät getreuesten Dienern, welchen Allerhöchstdieselben zum Staatsrathe ernannt, und der Ew. Majestät seit

länger als zehn Jahren den nach seiner bescheidenen Einsicht in höhern Staatsaffairen erforderten Rath mit größter Gewissenhaftigkeit ertheilt zu haben sich bewußt ist, gestatten, daß er Ew. königlichen Majestät Aufmerksamkeit der Stelle des Schreibens zuwendet, wo es heißt: «Der entstandene Conflict hat drei Ursachen, die schlecht abgegrenzte geographische Lage Preußens, den Wunsch Deutschlands nach einer seinen Bedürfnissen mehr entsprechenden Reconstituirung, und die Nothwendigkeit für Italien, seine nationale Unabhängigkeit zu sichern —» sowie dem Ausspruche Napoleon's, wo der Kaiser für Preußen mehr Homogeneität und Kraft im Norden wünscht.

„Allerdurchlauchtigster König und Herr! Das, was Preußen im Norden die Kraft nimmt, ist das zwischen seinen Osten und Westen eingekeilte Hannover. Jeder Krieg bringt nothwendig eine Veränderung der Karte Deutschlands mit sich; und hat Napoleon gegen Arrondirung Preußens im Norden nichts zu erinnern, wer weiß, gegen welche Abmachungen?, so würden, im Fall die Verbündeten Ew. königlichen Majestät unterliegen, nicht nur Schleswig-Holstein, sondern auch Kurhessen, Nassau und Hannover die zur Compensation geeignetsten Gegenstände sein.

„Ew. Majestät glauben sicher an den Sieg des hohen

kaiserlichen Verbündeten, allein der Sieg muß rasch erfolgen, sonst sind Ew. Majestät Erblande das erste Opfer des Krieges. Ew. Majestät Kriegsheer ist nur halb gerüstet, aber das Compensationsobject ist durch drei, wenn nicht vier preußische Armeecorps bedroht — Nassau von Koblenz und Wetzlar, Kurhessen von Wetzlar und Westfalen, Hannover durch das westfälische Armeecorps, durch die Division Manteuffel in Holstein und das, was von Magdeburg herangezogen werden kann.

„Ew. Majestät beschwöre ich, morgen noch einmal den Rath des Gesammtministeriums, mit Hinzuziehung nicht voreingenommener Militärs und anderer Berather der Krone anzuhören. Ew. Majestät südliche Verbündete können Ihnen bei einem Ueberfalle Hannovers nirgends die Hand reichen, und wie mir General Jacobi vertraulich sagte, ist keine Möglichkeit vorhanden, vor Anfang des nächsten Monats Ew. Majestät tapferes Kriegsheer mobil zu machen. Wird Preußen bis dahin warten? kann es warten?

„Bei solcher Lage der Dinge scheint es mir die Sicherheit des Königreichs zu erheischen, das Neutralitätsbündniß mit Preußen nicht von der Hand zu weisen.

„Ew. Königl. Majestät allerunterthänigster ꝛc.

Zimmermann."

Als Dr. Lex dem Könige dieses Schreiben vorgelesen hatte, wurde dieser nachdenklich; er befahl, die Minister und einige Militärpersonen auf den andern Morgen zu einem Conseil nach Herrenhausen berufen zu lassen, und Lex mußte die nöthigen Depeschen ausfertigen.

Während dieser arbeitete, theilte der König seinem Haus von Finkenstein und dem Grafen Schlottheim die französische Depesche mit; beide standen fest zu Oesterreich; Schlottheim hatte dort noch Verbindungen am Hofe, wie die angekauften Fideicommißgüter, Victor Justus haßte Preußen, ohne selbst den Grund davon zu wissen. Man hatte ihn, als er bei Gelegenheit des italienischen Krieges mit dem Könige einmal in Berlin war, völlig ignorirt und nicht mit dem üblichen Orden decorirt.

Beide suchten Georg in dem Glauben an den unzweifelhaften Sieg Venedek's gegen die beiden preußischen Prinzen zu erhalten; die Königin betete abwechselnd um den Frieden, und wenn es zum Kriege komme, um den Sieg Oesterreichs, und der Hofprediger verwies sie auf den Herrn, der nur der gerechten Sache beistehe.

In der Berathung des andern Tages wurde das Gegentheil von dem beschlossen, was Zimmermann

gewünscht hatte, nämlich es wurde der gestrige Beschluß wegen der heutigen Abstimmung in Frankfurt nicht nur nicht zurückgezogen, sondern in Voraussicht, daß die Mobilisirung auch des zehnten Armeecorps beschlossen würde, heute schon die Einberufungsordre an die Reserven ausgefertigt, um auf die erste telegraphische Nachricht aus Frankfurt solche in das Land zu senden.

Die Gardeoffiziere sprachen schon laut von Mobilisiren, Pferdeankauf, Feldzulage, und rasselten auf den Straßen, in dem Theater, bei Kasten und in andern Kaffeehäusern lauter mit den Säbeln als sonst,

Der Minister des Innern machte in der Zweiten Kammer ein erbärmliches Gesicht, als sei das Bewußtsein, eine Dummheit begangen zu haben, über ihn gekommen. Er vertraute Leuten von der Opposition an, Zimmermann und er selbst hätten im Conseil gegen den Bundesbeschluß gestimmt.

Die Kammersitzung wurde beendigt, ehe der Draht Nachricht aus Frankfurt gebracht hatte; gegen fünf Uhr wurden aber an den Straßenecken und Plakatsäulen schon die Abstimmungen des Bundestags angeschlagen.

Während sämmtliche Liberale die Abstimmung Hannovers bedauerten, jubelte die Hofclique und die kriegsdurstige Militärpartei.

Daß Herr von Savigny in der Abstimmung einen Bruch des Bundes gefunden und Preußens Austritt aus demselben erklärt habe, wurde erst am Abend bekannt und veranlaßte die Führer der nationalen Partei, diese noch am Abend spät zu versammeln. Man beschloß, am andern Tage von der ganzen Partei einen Urantrag einzubringen und in einer Adresse an den König auszusprechen, daß der Bundesbeschluß ungerechtfertigt sei und geeignet, den Bürgerkrieg herbeizuführen, weshalb an Se. Majestät das dringende Ersuchen gestellt werde:

„Die Rathgeber der Krone, welche den obigen Schritt veranlaßt, unverzüglich zu entlassen, den Bundesbeschluß nicht zur Ausführung zu bringen; jedes Heraustreten aus einer stricten Neutralität zu vermeiden; auf schleunige Einberufung eines deutschen Parlaments zu dringen."

Rudolf von Bennigsen und Miquèl wurden mit der Redaction des Antrags beauftragt.

Es war nach zehn Uhr abends, als die Abgeordneten der Partei sich trennten. Herr von Düffel schritt mit seinen Landsleuten der Zauberflöte zu, manche andere folgten, während die Mehrzahl sich nach den gewohnten Abendlocalen begab. Es hatte zum ersten mal seit mehrern Wochen gegen Abend etwas geregnet

und die Luft sich abgekühlt, sodaß man im Gegensatz zu den vorhergehenden Tagen schon ein durch Gaslicht erwärmtes Local angenehm fand.

Deshalb mochte sich auch wol in der Zauberflöte die große Menge Gäste eingefunden haben, die wir dort treffen. Rechts und links war alles besetzt und nur unter dem Bilde des Tempels der Isis standen zwei leere Tische laut einem großen Zettel „belegt“ für die Abgeordneten Zweiter Kammer, die sich hier zu versammeln pflegten. Am runden Tische in der Mitte der Halle hatten sich, wie im Winter, Kaufleute, Fabrikanten, Künstler, Advocaten zusammengefunden; die uns bekannte Giftkröte führte hier das Wort; der Gegenstand des Gesprächs war in allen Localen, vielleicht in allen Bier- und Weinstuben Deutschlands derselbe, das, was alle Herzen und Gemüther der Nation bewegte, die Abstimmung in Frankfurt, die Auflösung des Bundes, das Aufhören des Bundesrechts, der Krieg.

„Ich“, sagte der kleine Blondin, „nehme die Abstimmung gern als eine Gottesgabe an, um mit den Worten unsers Allerdurchlauchtigsten zu sprechen. Sie bringt endlich Klarheit; und wenn es noch ein Mittel gibt, die Verblendung, mit der man in Herrenhausen und an vielen kleinen Höfen von dem «Herrn» gestraft

ist, zu heben, so ist es dies. Der Souveränetätsschwindel, den die Kleinen und Mittlern wie einen Pfauenschweif ausbreiten, sobald das deutsche Reich etwas von ihnen verlangt, wird zusammenschrumpfen, wenn sie einsehen, auf sich selbst angewiesen zu sein, wenn sie ihre wirkliche Machtstellung gegen Preußen einmal näher prüfen. Mir sagte heute noch der Hauptmann Z. von der Artillerie, daß wir nicht Eine mobile Batterie hätten. Und da will man den Friedensbrecher aufsuchen und strafen! Ich wette, daß innerhalb vierundzwanzig Stunden Hannover von Preußen besetzt ist, um den Mobilisirungsbeschluß zu hindern!"

„Ich halte die Wette", sagte Karl Baumann, der eben in den Keller getreten war und hinter dem Redner stand.

„Aber der ganze runde Tisch muß satis haben", bemerkte ein Freihandschütz in der Joppe.

„Das versteht sich von selbst", erwiderte Baumann, „jedoch ich unterscheide; ich will zugeben, daß Sonnabend oder Sonntag das ganze westfälische Armeecorps ins Land einrückt, und sich sehr langsam auf der Etappenstraße über Hildesheim nach Braunschweig weiter bewegt, das nenne ich aber keine Besetzung — das Wort ist überall unbrauchbar, weil nicht technisch. Will die Giftkröte statt dessen Besitzergreifung oder

Occupation, kurz provisorische Anmaßung der Regierungsgewalt setzen, so bin ich bereit, zwei Anker Bier oder vierundzwanzig Flaschen Rothspon zu wetten."

„Ich halte zwölf Flaschen mit", rief Fabrikant Kirsche, „ich komme mit dem Zehn-Uhr-Zuge von Bielefeld und habe gesehen, daß von dort bis Minden jeder Ort mit Pickelhauben vollgestopft ist. Ein mir bekannter preußischer Offizier, den ich in Minden am Bahnhofe sprach, versicherte, daß Sonntag die Preußen Hannover besetzen würden, und hat sich bei mir Quartier ausgebeten."

In diesem Augenblicke traten die Friesen und andere Abgeordnete in den Keller ein und blieben einen Augenblick um den runden Tisch, wo die vorhin erwähnten Gespräche mit großer Lebhaftigkeit geführt wurden, stehen, wendeten sich dann aber den ihnen reservirten Sitzen zu, bis auf ihren Führer, der von der kleinen Giftkröte angeschrien wurde: „Was habt ihr denn beschlossen, ehrenwerthe Landboten und Landsleute?"

„Wir wollen", erwiderte der biedere Otto, „einen letzten Versuch machen, wie die Frauenzimmer, wenn sie in gewisse Jahre kommen, zu sagen pflegen. Morgen wollen neunundvierzig von uns in einer Adresse an den König um Entlassung Platen's und seiner Sipp-

schaft bitten und um strenge Neutralität, keine Mobilisirung, sondern Abrüstung."

Der lange Grumbrecht war indeß eingetreten und hatte neben dem rothbärtigen Drucker der „Zeitung für Norddeutschland" Platz genommen und sein grünes Käppel aufgesetzt.

„Mir steht der Verstand stille", sagte der vielberedte Abgeordnete, „ich begreife wahrlich nicht, wie Graf Bismarck eine revolutionäre Politik, die Umwandlung des Deutschen Bundes in ein Bundesparlament auf allgemeines Stimmrecht basirt, mit reactionären Mitteln zu Wege bringen will."

„Das fällt ihm ja gar nicht ein", sagte ein Bürgervorsteher der Residenz, der freilich Mitglied des Nationalvereins war, aber starker Demokrat, und nur die berliner „Volks-Zeitung" las, „er hat selbst gesagt, daß der Kitt, mit dem er Deutschland verbinden will, Blut und Eisen sei. Danke für solchen Kitt! Bin ein guter Deutscher; mag Oesterreich aus dem Bunde scheiden und Preußen das Kaiserthum erlangen, aber Preuße will ich nicht werden! Außerdem glaube ich, ohne gerade eine Wette anzubieten, daß, sobald die Truppen sämmtlich Berlin verlassen haben, dort sowol wie in den Rheinprovinzen eine Revolution ausbricht."

„Nun, so weit wird es hoffentlich nicht kommen",

erwiderte Grumbrecht, „hoffentlich gibt die Majestät der preußischen Sommation nach, von der ich höre, daß sie in der Luft schwebt; wir bekommen ein Ministerium Bennigsen, lassen unsere Truppen Wesel, Köln, Luxemburg besetzen, und den Kampf mögen Preußen und Oesterreich ausfechten. Aber der Kleinstaaterei muß gründlich ein Ende gemacht werden und das persönliche Regiment muß auf ein verantwortliches Gesammtministerium übergehen. Was die Revolution in Berlin anlangt, so ist das eine Bernstein'sche Phantasie; die Preußen haben Staatsbegriff und werden, wenn es sich um die Ehre und die Erhaltung ihres Staats handelt, ob Linie, ob Landwehr, ebenso gut auf Kroaten, Slowaken, Czechen und wie die österreichischen Bruderstämme sonst heißen, schlagen, als 1813 auf die Franzosen und Rheinbündler."

„Bitte um Verzeihung, Herr Bürgermeister, wenn ich Sie etwa unterbrechen sollte", sagte die Giftkröte, „wie lange würde sich ein Ministerium von Bennigsen, unter Mitwirkung Miquèl's, Grumbrecht's und anderer natürlich, bei Georg V. halten? Bei Gott, ich würde Ihre liebe Frau bedauern, die mit solcher Zärtlichkeit an Ihnen hängt, wenn Sie zu einem solchen Posten berufen würden, denn die Hof-, Militär- und schwarze Clique würde Sie in vier Wochen todtärgern, und

Consistorialrath Taubenschlange Ihre Grabrede halten müssen. Erlauben Sie, daß wir erst unsere Wette schlüssig machen, und wir wollen wünschen, daß uns noch Zeit genug bleibt, dieselbe auszutrinken."

So redete man am runden Tische, so am Tische der Abgeordneten, so an der rechten Kellerseite.

Als am andern Vormittage im Vorzimmer zur Zweiten Kammer die funfzig Abgeordneten der Opposition zusammentraten, um die Redaction des Bennigsen'schen Urantrages anzuhören und zu unterschreiben, hing das Schicksal Hannovers an einem seidenen Faden. Der preußische Gesandte hatte schon am Morgen dem Reichsgrafen von Platen-Hallermünde die bekannte Sommation vom 15. Juni gesendet, in welcher die preußische Regierung und König Wilhelm selbst noch einmal Neutralität und Garantie des hannoverischen Gebiets anbot, aber unter erschwerenden Bedingungen.

Hannover solle seine Truppen auf den Friedensstand vom 1. März zurückführen, der Berufung des Parlaments zustimmen und die Wahlen dazu ausschreiben, sobald dies von Preußen geschehe, wogegen Preußen dem Könige sein Land und seine Souveränetätsrechte nach Maßgabe der Reformvorschläge vom 14. Juni gewährleiste. Widrigenfalls werde Preußen Hannover

als im Kriegszustande gegen sich begriffen ansehen. Antwort wurde im Laufe des Tages begehrt.

Das war also der letzte, aber deutlichste diplomatische Druck, den Prinz zu Ysenburg ausübte; vereint mit dem Druck, den der Bennigsen'sche Urantrag, unterschrieben von neunundvierzig Mitgliedern der Zweiten Kammer, der unzweifelhaften Majorität, ausüben sollte, nachdem sein Inhalt schon am Morgen in Herrenhausen bekannt war, durfte man bei den launenhaften Beschlußnahmen Georg's noch immer die Hoffnung nicht aufgeben, daß der König endlich zu der Einsicht komme, die jeder Unbefangene hegte, daß die geographische Lage Hannovers gar keine Wahl zwischen einem Bündnisse mit Preußen oder einem solchen mit Oesterreich lasse.

Nach dem Bericht des Generalstabes wurde nachmittags ein Uhr in Herrenhausen der Beschluß gefaßt, die Armee bei Göttingen zu sammeln, während die Muthigern eine Zusammenziehung bei Hannover wünschten. Der höchste Kriegsherr entschied für Göttingen, weil er hoffte, von dort Anschluß an hessische und bairische Truppen gewinnen zu können. Die Truppen selbst, welche in Brigaden bei Verden, Harburg, Burgdorf und Liebenau zusammengezogen wurden, befanden sich meistens auf dem Marsche nach dem Norden, als sie die Contreordre bekamen nach Göttingen.

In der Residenz liefen die nicht in den Kasernen einquartierten Soldaten nachmittags wie kriegstoll in den Straßen herum, um die kleinen Montirungsstücke aus den Quartieren zu holen, vom Liebchen Abschied zu nehmen, oder von Aeltern, Freunden, Verwandten. Offiziere jagten zu Pferde, in Equipagen und Droschken durch die Straßen, die Zeughäuser spien Kanonen, Munitionswagen aus, die nebst Train- und andern Wagen vor dem Bahnhofe aufgestellt und eingeladen wurden. Es war in alledem wenig Geordnetes, man sah die Hast und Uebereilung an allen Ecken herausgucken, das Unfertige, der Mangel an Uebung, beim Aufladen der Kanonen z. B., fiel selbst dem Laien auf. Auf dem Bahnhofsplatze standen Tausende von Menschen, um den Abzug der ersten Truppen eines Bataillons des Garderegiments anzusehen, Bürger, Frauenzimmer aller Art, Beamte, Mitglieder Erster und Zweiter Kammer. Niemand wußte eigentlich, was da werden sollte. Offiziere eilten nach dem Bahnhofe und wieder zurück; wurde einer derselben von seinem nächsten civilistischen Freunde angerufen, um Aufklärung gebeten, so machte er die Zeichen der höchsten Eile und rief etwa: „Nach Kassel!“ oder „Nach Koburg!“ Vor dem Abgeordnetenhause nach der Seite der Osterstraße standen schwere Packwagen, auf welche aus der

Generalkasse mächtige Geldfässer aufgeladen wurden, die der Armee nach dem Süden folgen sollten.

Das war kein Rückzug mehr, das war Flucht, übereilte, kopflose Flucht! Schon kamen von Nienburg und andern nördlich gelegenen Orten die auf dem Marsche befindlichen Bataillone auf der Eisenbahn zurück, um nach Göttingen durchzufahren. Dennoch begleitete der Pöbel abends, als das zweite Bataillon des Garderegiments vom Waterlooplatze mit Fahnen und klingendem Spiel zum Bahnhofe zog, dieses mit Vivat und Triumphgeschrei, als gehe es zum Siege.

Nach Sonnenuntergang, nachdem Prinz Ysenburg noch persönlich in Herrenhausen versucht hatte, die Dinge zum Guten zu wenden, erfolgte die Kriegserklärung, mit ihr die Panique und Kopflosigkeit. König und Kronprinz wollten in der Nacht noch abreisen, ein Entschluß, von welchem die Mehrzahl der Minister erst am andern Morgen Kenntniß erhielt, nachdem die Sache geschehen war.

Die Abreiserüstungen, der Abschied, den das Hofpersonal, das die Begleitung des Königs bildete, von Frau und Kind nahm, der Transport königlicher Wagen und Marstallspferde, dies alles trug die Nachricht bald von Haus zu Haus.

Magistrat und Bürgervorsteher versammelten sich

noch um elf Uhr abends zu einer Berathung, und sendeten eine gemeinsame Deputation nach Herrenhausen, den König zu bitten, in seiner Residenz zu bleiben und das preußische Ultimatum anzunehmen, da die Lage des Landes dies fordere.

Georg, in Galauniform, erwiderte darauf die bekannten Worte, daß er als König, Welf und Christ auf die preußischen Vorschläge nicht eingehen könne, da sie einen der Mediatisirung gleichen Erfolg haben würden.

Morgens drei Uhr fuhr der König nach Göttingen ab, der Tag nach vielen hellen und sonnigen war ein Regentag; in der Begleitung des Königs war nur Graf Platen, der Kriegsminister, Graf von Schlottheim und der Mann, welcher von Justus Erich Bollmann einen seiner Vornamen führte, Justus Victor Haus von Finkenstein, Cabinetsrath Dr. Lex, Onno Klopp und sonstige unbekanntere Größen. Justus Victor hatte in den letzten Tagen seine geistige und körperliche Unfähigkeit, den Posten eines Generaladjutanten zu führen, in so hohem Maße gefühlt, daß er entschlossen war, die Majestät um gnädige Entlassung zu bitten. Rheumatismus in Schulter, linkem wie rechtem Arm, machten ihm das Unterschreiben seines Namens schon unbequem; nun sollte er aber noch Generalordres concipiren, Marschordres u. s. w. entwerfen, wozu ihm auch

die geistigeu Fähigkeiten abgingen. Er wälzte während der Reise nach Göttingen nur noch im Kopfe herum, wen er dem Könige an seiner Stelle empfehlen solle. Der Mann mußte vor allem Preußenhasser sein, dann aber, unbewußt, immer unter seiner und Schlottheim's Leitung stehen bleiben, sodaß nicht der blinde König, sondern das österreichische Complot der eigentliche Kriegsherr war. Dann mußte derselbe aber nicht allein Generaladjutant des Königs, sondern zugleich Generaladjutant des Armeestabes sein, sodaß er gegen den wirklich Commandirenden, wenn dieser nicht nach seiner und Schlottheim's Pfeife tanzen wollte, den Generaladjutanten des Kriegsherrn, also den Befehlenden statt Gehorchenden, hervorkehren konnte. Justus kannte ja aus der österreichischen Geschichte die Wirksamkeit eines solchen Hofkriegsraths; er und Schlottheim wollten der Geheime Hofkriegsrath des Königs sein, der durch den Generaladjutanten den commandirenden General im Zügel halten konnte. Aber wer mußte dann das Commando führen? Der alte General Halkett war glücklicherweise todt; die Armee wünschte den Divisionär Gebser zum Commandirenden, das hatte sich schon in Hannover kundgegeben; der war aber ein eigensinniger Kauz, der sich den königlichen Generaladjutanten nicht auch als Adjutanten des Generalstabes

würde gefallen lassen. Ein passender General also und ein passender Generaladjutant war zu suchen; letzterer war bald gefunden.

Georg liebte unter den kräftigern jüngern Offizieren keinen mehr als den Obersten Dammers, ihn hatte er als Vertreter des Klosterfonds und zur Unterstützung „des Kriegsgottes“ in die Zweite Kammer geschickt. Hatte sich Dammers in Rendsburg den Preußen gegenüber doch brüsk genug benommen und im Sinne des Kriegsherrn gehandelt. Dann aber hatte er sich in das Herz Sr. Majestät schon seit der Zeit eingeschlichen, als deutsche Buudestruppen durch Hannover zogen, um im Verein mit Hannover die Bundesexecution in Holstein zu vollziehen. Das Offiziercorps der durchziehenden Truppen pflegte dann auch nach Herrenhausen eingeladen zu werden, dort wurde gut gegessen und getrunken, aber noch stärker getoastet. Die Herrscher der Mittelreiche, noch berauscht von den Wilhelmi'schen Rheinweinen am Fürstentage, schwebten in Träumen von ewiger durch Oesterreich verbürgter Souveränetät, vor allen Georg Rex. Der Kriegsherr in Hannoverland hielt bei solcher Gelegenheit den Offizieren, die bei ihm tafelten, eine brillante und elegante Rede von den Heldenthaten, die er von ihnen erwarte, ein Sachse antwortete mit Beustischer Sänger-

festberedsamkeit. Da ergriff Oberst Dammers den Pokal, um auf das Wohl der vereinigten Bundes=armeecorps ein „Hipp! Hipp! hurrah hoch!“ nach englisch=hannoverischer Manier auszubringen. Hatte er auch nicht die Beredsamkeit seines Vetters, Otto Dammers, des Corpsbruders Bismarck's, so wußte er doch die ruhmvollen Thaten hannoverischer Truppen von Minden bis Waterloo, auf der Halbinsel und in Sicilien in glänzenden Worten hervorzuheben; er schloß mit der Versicherung, daß jeder Soldat dem ruhm=vollen Welfenkönige bis zum letzten Blutstropfen treu und gehorsam folgen würde, wohin der Kriegsherr das tapfere Heer führe. Dann sprang er mit einer jener Wendungen, die er dem Vetter abgelauscht haben mußte, in eine unerwartet weiche religiöse Stimmung über und beschwor den König: wenn der Herr es be=schlossen, daß er im bevorstehenden Kampfe falle, so bitte er nur um das Eine, zu befehlen, daß seine Leiche in das Welfenland zurückgebracht und dort beerdigt werde, denn er liebe dieses Land und seinen Herrscher so sehr, daß seine Seele nur dann Ruhe finden würde, wenn er versichert sei, daß seine Gebeine in dem so heiß geliebten Lande ruhen würden.

Dieser Schluß hatte den König ungemein gerührt und entzückt und der Oberst war sein erklärter Liebling.

Georg und der Kronprinz hatten sich aus dem Saloncoupé in ihre Schlafcabinete zurückgezogen. In der entgegengesetzten Ecke des Salonwagens flüsterte Finkenstein dem Grafen von Schlottheim zu: „Mit Gebser ist es nichts — richte die Aufmerksamkeit des Königs morgen in Göttingen auf Arentsschildt, er ist leichter zu regieren; daneben muß Dammers in meine Stelle und zugleich Generaladjutant des Stabes werden."

Der Morgen war unterdeß hereingebrochen; man befand sich bereits im Lande Braunschweig, da, wo Graf von Borries dem Vetter des Königs verwehren wollte, im eigenen Lande eine Eisenbahn von Osten nach Westen zu bauen. Als man weiter im Leinethale hinauffuhr und die Vorberge des Harzes zur Linken, den Solling zur Rechten hatte, machte die Sonne beim Aufgange den vergeblichen Versuch, die Nebel- und Regenwolken zu zerstreuen.

Zwischen morgens sechs und sieben Uhr traf der König in Göttingen ein und nahm bei unserm Freunde Bettmann Quartier, in dem Zimmer, das Beuermann und Gutzkow 1837 den Epigonen zur Fortsetzung der attischen Nacht anboten.

Die Generaladjutantur nahm die Speisesäle nach hinten in Beschlag, die obern Etagen wimmelten von Generalen und Offizieren, Hofbedienten, Salonkammer-

dienern, Leibkammerdienern, Leibjägern. Die Armee-Intendantur hatte gegenüber in der Rathsapotheke ihre Niederlassung gefunden.

Dem Könige voraus waren schon mehrere Bataillone des Leibregiments und Garderegiments in Göttingen eingerückt, es folgten ihm das Gardejäger-Bataillon, die Bataillone verschiedener Infanterie-Regimenter, des Ingenieur-Corps, Artillerie-Bataillone. Der Weg nach Kassel war offen, die Eisenbahnverbindung ungestört, man konnte, wenn man Anschluß an Baiern suchte, diesen am 17. noch über Kassel, Frankfurt oder über Eisenach mit der Eisenbahn finden. Die vereinigten Kurhessen und Hannoveraner hatten Wetzlar nicht zu fürchten. Während man die Einberufenen in Göttingen sammelte und die Mobilmachung fortsetzte, konnte man alle Truppentheile, die vorher zu Brigademanövern bestimmt und ziemlich mobil waren, nach Kassel senden. Wäre das geschehen, so hätte die Division Beyer am Mittwoch den 19. Juni nicht in Kassel einrücken können.

Aber man hatte Wichtigeres zu thun, die von Finkenstein ersonnene Intrigue mußte zunächst ausgeführt werden. Der Chef des Generalstabes, Generallieutenant von Sichart, der Divisionär Generallieutenant von Ramdohr nahmen oder erhielten ihre Entlassung. An die Stelle Finkenstein's trat Oberst Dammers und

wurde zugleich Generaladjutant des Armeestabes. Generallieutenant von Arentsschildt wurde zum Höchstcommandirenden ernannt. Die Eintheilung in Divisionen hörte auf, die Armee wurde in vier Infanterie- und eine Reserve-Cavaleriebrigade eingetheilt. Man ließ den König eine Proclamation an sein Volk schreiben, in welcher er dieses aufforderte, an dem Welfenhause festzuhalten, wie seine Väter, und mit ihm zu hoffen, daß der allmächtige Gott die ewigen Gesetze des Rechts und der Gerechtigkeit unwandelbar durchführe zu einem glorreichen Ende. Man ließ den König zweimal zum Abendmahl gehen, und Schlottheim führte denselben, da er doch den Göttingern zeigen wollte, daß er sehend sei, nebst dem Kronprinzen, zum Grabe der Cäcilie Tychsen, der bezauberten Rose Ernst Schulze's.

Während man in Göttingen organisirte, Ordres an die Armee entwarf, Dislocationen ausarbeitete, die Bataillone von einem Ort nach dem andern warf, Pferde anzuschaffen suchte, Marschdispositionen entwarf, nahm Beyer Kassel. Nun mußte die Eisenbahn zwischen Dransfeld und Münden unfahrbar gemacht werden. Während man in Kassel leicht einen Beobachter hätte haben können, der über die Stärke der Preußen, über ihre Absichten berichtete, verließ man sich auf Gerüchte und unsichere Studentennachrichten. Die Zeit der Ordres

und Contreordres begann. Der Marsch nach Süden sollte den 20. Juni beginnen und zwar über Witzenhausen, Allendorf, Eschwege, sodaß man von dort entweder links im Werrathale nach Eisenach auf Koburg oder rechts über Bebra in das Fuldathal eindringen konnte, um am untern Main die Baiern zu finden. Da plötzlich läßt man sich von der Möglichkeit erschrecken, daß Beyer Truppentheile nach Witzenhausen geschoben haben könne, und ändert den schon an die Truppen vertheilten Marschplan; man will den geraden Weg verlassen und über Heiligenstadt nach Mühlhausen, Wanfried, Eisenach und durch den Thüringerwald.

Wer commandirt, der General Arentsschildt, der Höchstcommandirende, sein neuer Generaladjutant oder der Geheime Hofkriegsrath? das weiß niemand mehr.

Man brach am 21. auf — „Krone ade!“ hätte der König Georg sagen können, als er von der Bettmann'schen Krone auf das Pferd stieg und von dem österreichischen Gesandten, der ihn bis dahin begleitet hatte, Abschied nahm.

In Hannover erfuhr die Mehrzahl der Einwohner erst Sonnabend morgens die Abreise des Königs, und das Ministerium vertagte die allgemeine Ständeversammlung und löste sie dann auf, um vor dem 1. Juli die Steuern, welche noch nicht vollständig be=

willigt waren, ausschreiben zu können. Von den Eisenbahnverbindungen war nur die nach Bremen unverletzt geblieben; nach Osten, nach Harburg, nach Westen über Wunstorf hinaus, und von Sonntag ab nach Süden waren die Bahnen unbrauchbar gemacht, alle Eisenbahnwagen nach Göttingen geschickt, denn schon waren Preußen über die Elbe gerückt, und die Division Manteuffel hatte Harburg und Stade besetzt.

Sonntag nachmittags rückten die ersten Preußen in die Stadt Hannover ein; die Königin Marie und die beiden Prinzessinnen waren in Herrenhausen, hatten am Tage vorher noch einen guten Theil der Residenz zu Fuß durchwandert und große Bürgerfreundlichkeit gezeigt.

Sonnabend nachmittags, abends und nachts leerten die Polytechniker und das Volk noch alle Zeughäuser und schleppten die dort zum Theil unnütz angehäuften Materialien und Vorräthe zum Bahnhofe, von wo sie weiter nach Göttingen geschafft wurden. Hier aber wußte man nicht, wo man mit sämmtlichen wollenen Decken bleiben sollte, ließ Pulver und Shrapnels in die Leine werfen und gab große Tuchballen dem Pöbel preis.

Es ist nicht Pflicht dieser Erzählung, die Armee auf ihrem ermüdenden Marsche zu begleiten; wer sich der

Hitze, namentlich am 22. und 23. Juni erinnert, des gebotenen langgezogenen Colonnenmarsches auf kalkstaubigen Wegen gedenkt (die Marschordre war abermals geändert, und der Flankenmarsch auf Wanfried, Treffurt, Eschwege fand nicht statt, weil man jeder zugebrachten Nachricht Glauben schenkte), der wird begreiflich finden, daß kaum Wagen zu beschaffen waren, die Zahl der abgelegten Tornister nachzutransportiren und die Maroden aufzunehmen. Man stieß am 22. und 23. auf keinen Feind, erhielt aber eine telegraphische Depesche aus dem Hauptquartier Moltke's, die Waffen zu strecken, da man umzingelt sei.

Lieutenant Ahlefeld war mit Königin-Husaren an diesem Tage in Eisenach gewesen und meldete, daß man dort keine Truppen getroffen; von Gotha her wurde das Gleiche berichtet, und es war im Hauptquartier beschlossen, am folgenden Tage Gotha zu nehmen. Vom 24. bis zum 27. Juni schwebt ein gewisses Dunkel über der Sache; nur so viel steht fest, daß niemand wußte, wer zu entscheiden habe, und bei solcher Leitung der blinde König im Kriegsrath ein entscheidendes Wort mitsprach; von dem, was nothwendig und möglich war, nämlich über Eisenach nach dem Meiningenschen vorzudringen, nichts geschah, sondern die Zeit mit unnützen Verhandlungen in Gotha vertrödelt, die Truppen

durch Hin- und Hermärsche ermüdet wurden. Hat man sich durch Preußen oder Gothaer dupiren lassen, so ist das eigene Schuld.

Man hatte Waffenstillstand geschlossen. Als sich die Preußen so stark sahen, einen Angriff der Hannoveraner auf Gotha oder Eisenach mit Aussicht auf Erfolg abwehren zu können, kündigte der General von Fließ den Waffenstillstand und erklärte, in zwei Stunden vorrücken zu wollen. Noch einmal, Mittag, den 26. Juni, ließ Graf Bismarck dem Könige ein Bündniß mit Preußen unter den Bedingungen vom 15. Juni anbieten, durch Oberst von Döring. Der König schwankte sichtbarlich, sein böser Dämon, Graf Schlottheim, stand ihm aber zur Seite und flüsterte von Heinrich dem Löwen. Georg wies das Anerbieten zurück und befahl seinem General, dem Vorrücken Widerstand entgegenzusetzen.

Die Offensive gab man auf. Die Soldaten waren schon drei Nächte nicht zur Ruhe gekommen und gleichzeitig fehlten die Lebensmittel. Hinter der Unstrut und hinter den Ortschaften Thamsbrück, Merxleben, Nägelstedt nahm man eine Defensivstellung, die erste und zweite Brigade hinter Merxleben, die dritte südlich von Thamsbrück bei der Untermühle, die vierte hinter Nägelstedt.

Der König verließ bald nach Mitternacht Langensalza und brachte die Zeit bis zum Morgen nördlich von Merxleben im freien Felde zu; dann, als die Truppen abzukochen begannen, nahm derselbe Quartier in Thamsbrück und versuchte sich durch einige Stunden Schlaf zu stärken.

Aber der Schlaf wollte nicht kommen, er ließ sich nicht befehlen, der Augenblick der Entscheidung nahte und machte das Herz des Königs stärker klopfen.

Sein Selbstvertrauen verhieß ihm Sieg, er wußte, daß er auf die Tapferkeit seiner Truppen bauen konnte, aber er mußte sich sagen, daß nicht hier, nahe der Grenze seines Landes, in thüringischen Landen, sein Schicksal und das seines Landes entschieden würde, sondern in weiter Ferne, vielleicht in den böhmischen Waldschluchten oder an den Ufern der Moldau und Elbe, oder, wie er hoffte, in der schlachtberühmten Ebene von Leipzig. Gestern konnte er noch unter den Bedingungen vom 15. Juni ein Bündniß mit Preußen und die Garantie seiner Länder erkaufen; heute konnte er das nicht mehr, er mußte siegen oder ruhmvoll untergehen.

Schon in Göttingen hatte sein Cabinetsrath ihm nur dürftig aus Zeitungen vorlesen können, in Langensalza fanden sich nur ältere preußische Blätter, die er

haßte, man war im Hauptquartier über die Weltlage sehr schlecht unterrichtet. Die Oesterreich sich zuneigenden Offiziere behaupteten, Benedek sei nach Sachsen marschirt und rücke direct nach Berlin vor, wo eine Revolution in nächster Aussicht stehe. Der Stoß, den Prinz Albrecht von Oberschlesien aus beabsichtige, werde parirt werden, während das Gros der k. k. Armee nach der Spree rücke.

Die preußenfreundlichen Offiziere wollten wissen, daß die Preußen nicht allein ganz Sachsen innehätten, sondern über Zwickau hinaus durch die Hochwälder nach Böhmen eindrängen, und Benedek nur eine Defensivstellung einnähme.

Wir alle sind der Zeitungsnachrichten so gewöhnt, daß es jedem von uns wunderbar und beunruhigend vorkommt, wenn wir mehrere Tage ohne Zeitungsblätter uns behelfen müssen; noch mehr fühlte der König diesen Mangel. Im heiligenstädter Nachtquartier hatte er die letzte Nachricht von Hannover und Herrenhausen bekommen, seit Heiligenstadt hatte ihm auch Dr. Lex keine Zeitung mehr vorlesen können. Ob sich der Blinde überall eine Vorstellung von der Gegend machen konnte, die man Thüringerwald nennt, und von dem, was er Süden nannte? Wir bezweifeln das sehr. Man muß Student gewesen sein und jedes Dörfchen vom

Inselberge an bis hinter Salzungen kennen, man muß den Rennstieg begangen haben und nach Ruhla hinuntergestiegen sein, um ein Bild vom Thüringerwalde zu haben. Wer mit der Bahn nach Meiningen und Koburg fährt, der hat eben keine Anschauung des Thüringerwaldes. Ob man sich im Generalstabe einen deutlichen Begriff davon machte, was man erreichte, wenn man bei Mechtersen oder Eisenach die Bahn überschritten hatte? Ob einer der Offiziere einmal von Eisenach nach Altenstein oder Liebenstein gegangen oder gefahren war? Fast sollte man daran zweifeln. Hannoverische Husaren hatten am 19. Juni die Division Beyer in Kassel einrücken sehen; die Bahn über Rottenburg, Bebra, Gerstungen konnte in wenig Stunden Truppen nach Eisenach werfen — die Division Goeben verstärkte Beyer. Als man den großen Zug nach Süden von Göttingen aus begann, waren die Preußen schon bei Northeim sichtbar geworden, und General Vogel von Falckenstein konnte denselben Weg nehmen, den Georg gezogen. Die Manteuffel'sche Division konnte auf Umwegen über Braunschweig, Magdeburg, Erfurt Truppen nach Gotha werfen, oder über Göttingen und Mühlhausen nachmarschiren. Dort stand das Corps des Generalmajors Fließ. Man war in der Falle, wenn nicht heute schon, so doch sicher morgen.

Als der König kaum in Thamsbrück Quartier genommen, erschollen von Henningsleben her, wo am Morgen noch die Cambridge-Dragoner ihren Stand gehabt, südlich von Langensalza, die ersten preußischen Kanonenschüsse, und als die elfte Stunde gekommen war, sah Oberst von Strube sich genöthigt, Langensalza und den Jüdenhügel dem Feinde zu überlassen, und nun begannen von letzterm Punkte aus preußische Batterien gegen die drei auf dem Kirchberge von Merxleben postirten hannoverischen Batterien zu spielen, und eine dichte preußische Schützenkette entwickelte am rechten Ufer der Unstrut ein heftiges Gewehrfeuer auf die in und um Merxleben befindliche Brigade de Vaux, was man in Thamsbrück sehr deutlich vernahm. Georg erhielt von Zeit zu Zeit Nachricht aus dem Hauptquartier in Merxleben, aber viel zu dürftige für seine mit jedem Augenblick zunehmende Ungeduld; einer der Offiziere der Cambridge-Dragoner, von denen eine Schwadron dem Könige als persönliche Schutzwehr beigeordnet worden, war zwischen Thamsbrück und dem Hauptquartier beständig unterwegs. Der König wollte von seinem Generaladjutanten wissen, warum noch nicht zur Offensive übergangen würde; Victor Justus hatte auf dem Kalkberge eine Position eingenommen, welche nicht nur Merxleben übersehen ließ, sondern

auch die Stellung der Preußen in und um Langensalza im Badewäldchen und auf dem Jüdenhügel, und berichtete von dort.

Als dem Könige gemeldet war, daß der Brigade Bülow Befehl gegeben sei, über die Unstrut zu marschiren und den Feind anzugreifen, erließ der König an Haus von Finkenstein den Befehl, sich der Brigade Bülow anzuschließen und ihm von Viertelstunde zu Viertelstunde Berichte zu senden. Es wurde jenem indeß nicht so leicht wie der Bülow'schen Infanterie, über die Unstrut zu kommen. Er war mit einem feinen Vollblut beritten und das Unstrutufer sehr abschüssig, beinahe funfzehn Fuß steil abfallend. Als er eine günstige Stelle zum Herunterkommen suchte, traf vom Jüdenhügel her eine Shrapnelkugel sein Pferd, tödtete dasselbe, er selbst fiel in die Unstrut, zerbrach den rechten Arm und wurde von den im Badewäldchen befindlichen Preußen gefangen genommen.

Während man hannoverischerseits schon gegen den Jüdenhügel vordrang, die Preußen aus dem Bade, Badewäldchen, Kallenberg's Mühle vertrieben hatte, drang eine feindliche Colonne bei der Untermühle von Thamsbrück vor und beunruhigte den König, der indeß von dort längst aufgebrochen war und sich zu der Stellung zurückgezogen hatte, welche bis dahin, mehr

nordöstlich vom Orte, die Brigade Eggers eingenommen.

Bei dieser Affaire hatte sich Graf Schlottheim, um zu recognosciren, zu weit auf dem Wege vorgewagt, welcher auf den Kirchplatz in Thamsbrück führt. Die Kugel eines Koburgers traf ihn hier in die Brust und endete sein Leben, ein nutzloses, für König und Vaterland verderbliches. Seine Leiche ward erst am folgenden Tage in hohem Korne gefunden, sein Pferd wurde eine Beute des Feindes.

Nachmittags vier Uhr war Generalmajor von Fließ geschlagen und zog sich auf Gotha zurück. Um sechs Uhr zog Georg als Sieger in Langensalza ein und dictirte um sieben Uhr im Hoheitsgefühl und Siegestaumel den folgenden Erlaß an seine Armee:

„Hauptquartier Langensalza, den 28. Juni 1866.

Nachdem am gestrigen Tage (27. Juni) meine ruhmreiche Armee ein neues unverwelkliches Reis in den Lorberkranz geflochten, welcher ihre Fahnen schmückt, hat mir der commandirende General, Generallieutenant von Arentsschildt, und mit ihm die sämmtlichen Brigadiers auf ihre militärische Ehre und ihr Gewissen erklärt, daß meine sämmtlichen Truppen wegen der gehabten Anstrengungen und wegen der verschossenen Munition nicht mehr kampffähig seien, ja daß dieselben

wegen der Erschöpfung ihrer Kräfte nicht mehr im Stande seien zu marschiren. Zu gleicher Zeit haben der Generallieutenant von Arentsschildt und sämmtliche Brigadiers mir erklärt, daß es unmöglich sei, Lebensmittel für die Truppen auf länger als einen Tag herbeizuschaffen. Da nun heute der commandirende Generallieutenant von Arentsschildt ferner die Anzeige gemacht hat: er habe sich überzeugt, daß von allen Seiten sehr bedeutende und meiner Armee bei weitem überlegene Truppenmassen heranrückten, so habe ich in landesväterlicher Sorge für meine in der Armee die Waffen tragenden Landeskinder es nicht verantworten zu können geglaubt, das Blut meiner treuen und tapfern Soldaten in einem Kampfe vergießen zu lassen, welcher nach der auf Ehre und Gewissen erklärten Ueberzeugung meiner Generale im gegenwärtigen Augenblicke ein völlig erfolgloser sein müßte. Ich habe deshalb den Generallieutenant von Arentsschildt beauftragt, eine militärische Capitulation abzuschließen, indem eine überwältigende Uebermacht sich gegenüberbefindet. Schwere Tage hat die unerforschliche Zulassung Gottes wie über mich, mein Haus und mein Königreich, so auch über meine Armee verhängt; die Gerechtigkeit des Allmächtigen bleibt unsere Hoffnung, und mit Stolz kann jeder meiner Krieger auf die Tage des Unglücks zurückblicken; denn

um so heller strahlt in ihnen die Ehre und der Ruhm der hannoverischen Waffen. Ich habe mit meinem theuern Sohn, dem Kronprinzen, bis zum letzten Augenblick das Los meiner Armee getheilt, und werde stets bezeugen und nie vergessen, daß sie des Ruhms der Vergangenheit sich auch in der Gegenwart werth gegezeigt hat. Die Zukunft befehle ich voll gläubiger Zuversicht in die Hand des allmächtigen und gerechten Gottes.

Georg V., Rex."

Das war der letzte freudige Augenblick des armen blinden Mannes, den Selbstüberschätzung, Schmeichelei und Heuchelei zum Verderben führten. Am andern Tage mußte seine siegreiche Armee capituliren.

Elftes Kapitel.

Zerbrochene Ketten.

Wir kehren zu unsern Freunden im Süden der amerikanischen Vereinsstaaten zurück.

Als der Arzt in Begleitung Oskar's und des Hundes Caro auf der Pflanzung des Vicomte ankam, war dieser soeben von der Brandstätte heimgekehrt, ohne eine Spur von Doralice gefunden zu haben. Der Neufundländer spürte vergebens; eine lebende Seele, die bei dem Brande zugegen gewesen, sah man nicht, es war nur zu wahrscheinlich, daß die Vermißte ihren Tod gefunden hatte.

Der Arzt wurde sofort in das Krankenzimmer Nella's geführt, wo diese, in einer Hängematte liegend, bald laut weinte, bald voll Schmerzen aufschrie, zur Madonna betete und wieder in Wuthausbrüche gegen das Negermädchen verfiel, welches sie wiegen mußte

und den Pfauenwedel handhaben, wenn einige Mosquitos durch das Netz drangen und sich auf den Gesichtswunden ergötzten.

Nella's Klagen galten nicht den Schmerzen, diese hatten nachgelassen, da man in jeder Pflanzung mit lindernden Oelen und andern Hausmitteln gegen Mosquitos versehen war, sie galten dem Verluste ihrer Schönheit und Jugendfrische. Denn als sie sich zum ersten mal auf der französischen Pflanzung wieder in einem Spiegel erschaute, das geschundene, geschwollene, von Mückenbissen entstellte Gesicht erblickte, erkannte sie sich selbst nicht wieder, ein häßliches Ungethüm schaute sie aus dem Spiegel an.

Der Arzt gab Trost, er salbte die Wunden nochmals mit stark duftenden Oelen, von welchen Mosquitos keine Freunde waren, und gab der Ungeduldigen ein Morphium, das ihr die nächsten vierundzwanzig Stunden Ruhe bereiten sollte.

Hermine fiel dem Geliebten in die Arme und weinte sich an seiner Brust aus. Eine Ahnung sagte ihr, daß ihre Mutter den Tod gefunden haben müsse, da du Plessis keine Spur von derselben gefunden, und war Doralice auch kein tugendsames Weib gewesen, ihr war sie eine gute, zärtliche Mutter gewesen, die um ihretwillen vieles von dem rohen Manne erduldete.

Oskar gestand die Möglichkeit des Todes der Mutter seiner Hermine ein, hielt aber auch den Fall für nicht unwahrscheinlich, daß sie in den Wald geflüchtet und dort vor Ermattung liegen geblieben sei, oder daß Micks, der ja mit seinen Genossen zum Goldenen Zirkel auf dem Dampfschiff zur Brandstätte geeilt und dort vermuthlich früher angekommen sei als der Vicomte, sie aufgefunden und zu einem befreundeten Pflanzer geführt habe. Er habe mit dem Vicomte verabredet, daß beide zusammen bei Tagesanbruch hinüberreiten und neue Nachforschungen anstellen wollten; er bürge dafür, daß sein Hund die Spur der Mutter finden werde, wenn Hermine ihm nur ein Tuch, ein Stückchen Leibwäsche, ein Kleidungsstück, was ihre Mutter getragen, verschaffen könne. Wo sollte aber Hermine das hernehmen? Nach dem Berichte des Vicomte waren ja das Wohnhaus und alle Gebäulichkeiten daneben bis auf den letzten Rest niedergebrannt, alle Kleider, aller Schmuck der Mutter verloren. Da erinnerte sie sich plötzlich eines Vorfalls vom letzten Morgen. Als das erste Zeichen, daß das Diner bereit stehe, gegeben war, stürzte Doralice in großer Aufregung in das Boudoir der Tochter; sie war völlig angekleidet bis auf den Handschuh der rechten Hand, den ihre ungeschickte creolische Kammerzofe ihr nicht hatte anziehen

können, und die linke Hand war in den zu engen Handschuh eingeklemmt, daß sie selbst sich nicht helfen konnte; nun sollte Hermine ihr behülflich sein. Diese brachte auch den Handschuh mit Mühe über die Hand, allein er platzte an einem Diamantringe, den Doralice am Zeigefinger trug, in der Naht, und nun riß diese voll Zorn beide Handschuhe ab, und warf sie auf den Boden. Als Hermine nach der Tafel das Reitkleid anzog, nahm sie die feinen pariser Handschuhe, welche sie selbst in solcher Güte nicht erhielt, auf und steckte sie in ihr Reitkleid, sie wollte den Schaden ausbessern und die Handschuhe, welche ihr paßten, selbst tragen. Das fiel ihr jetzt ein, sie holte die zarten rosafarbigen Handschuhe herbei und übergab sie dem Geliebten.

In diesem wurde dadurch eine Ideenverbindung oder Rückerinnerung an einen am Nachmittage gefaßten Entschluß erweckt. Oskar hatte, als er die falsche deutsche Freimaurertracht, in der er am Abend in der Loge erscheinen wollte, aus seinem Koffer nahm, auch seine Arbeitskleider aus der Loge zu den Cedern des Libanon zu Gesicht bekommen, dabei hatte er sich erinnert, daß der Meister vom Stuhl ihm bei der Aufnahme ein Paar weiße Frauenhandschuhe übergeben und ihn ermahnt hatte, dieselben im Namen der Loge derjenigen, die er zu seiner Gattin erwählen werde, als geliebter

Schwester, zu übergeben. Er hatte die Handschuhe herausgelegt, und als er sich umkleidete, zu sich gesteckt, allein die Sache wieder vergessen. Jetzt holte er sie hervor und übergab sie Herminen.

Diese, welche von der Freimaurerei keinen Begriff hatte, noch weniger von den sich einander bekämpfenden amerikanischen Parteien, dankte mit einem heißen Schwesterkuß, nahm die Handschuhe, welche sich von gewöhnlichen Handschuhen in keiner Weise unterschieden, und legte sie in ihren offenen Toilettenkasten.

Man redete von der am nächsten Tage bevorstehenden Expedition, an der Hermine theilzunehmen wünschte; was ihr indeß von dem Vicomte und dessen Gemahlin, als man sich später beim Thee unter der Veranda traf, ausgeredet wurde; dagegen sollte ihr Neufundländer mitgenommen werden. Es war spät geworden, als man versuchte, Nachtruhe zu finden, was indeß selbst den bei den Ereignissen am wenigsten Betheiligten, dem Vicomte und seiner Gattin, nicht gelang.

Micks, am Orte seines frühern Reichthums angekommen, als er sah, daß hier nichts mehr zu retten war, sondern alles neu gegründet werden wußte — selbst seine in südlichen Papieren aufgehäuften Baarschätze waren verloren — dachte an nichts als Rache. Frau, Tochter, Stieftochter waren ihm gleichgültig;

er überließ es dem Verlobten der letztern, sich um dieselben zu bekümmern, indem er die Vermuthung aussprach, daß dieselben auf der Pflanzung des verruchten abolitionistischen Franzosen Zuflucht gesucht hätten.

Da man fand, daß nicht ein einziger Kahn, keine Gondel, kein Jagdboot, kein Zucker= oder Viehtransportschiff auf dem linken Ufer des Red=River zu entdecken war, so war es offenbar, daß sich die Nigger auf das andere Ufer geflüchtet hatten. Es wurde Kriegsrath gehalten und beschlossen, alle Pflanzer zehn Meilen oberhalb und unterhalb der zerstörten Besitzung, mit Ausnahme des Vicomte, durch persönliche Schreiben und durch öffentliche Aufforderungen in Journalen von Neuorleans, an die man von der nächsten Station telegraphiren wollte, aufzubieten, die flüchtigen Nigger mit allen zur Hand stehenden Mitteln zu verfolgen, sie einzufangen und ein Exempel zu geben, das vor ähnlichen Aufständen abschrecke.

Die Sklavenjagd sollte von Clautiersville südlich bis Natchitoches nördlich nach Westen in einem Halbkreise, der sich immer mehr verengen und an der Grenze von Texas schließen sollte, beginnen. Alle am diesseitigen Ufer Wohnenden sollten Freunde und Bekannte, auch wenn sie keine Mitglieder der Ritter vom Goldenen Zirkel seien, in der Nacht durch Eilboten aufbieten und am

andern Tage mit Bluthunden und allen Niggerfängern, die nur aufzutreiben seien, die Jagd beginnen. Micks selbst, dem Wege und Stege der Prairien und Wüsten bis nach der Grenze von Texas wohlbekannt waren, wollte das Centrum führen, der Meister vom Stuhl sollte den linken Flügel, der erste Aufseher von Natchitoches aus deu rechten Flügel führen. Unterwegs wollte man alle Sklavenhalter zur Hetzjagd mitnehmen. Es sei das eine allgemeine Sache Louisianas, hieß es, und niemand werde sich ausschließen.

Der Baumwollagent von Neu=Orleans sollte aber während der Zeit nicht nur die Frauenzimmer aufsuchen, sondern vor allem dafür sorgen, daß spätestens innerhalb vierzehn Tagen, denn bis dahin hoffte man alle Mordbrenner eingefangen zu haben, seine „Jungen“ aus Neu=Orleans am Platze seien, um die Pflanzung des Franzosen einzuräuchern, ihn selbst zu theeren und zu federn, wobei man helfen wolle.

Micks, der im Centrum vorgehen wollte, werde den Flüchtlingen drei Tage Vorsprung gönnen, damit die beiden Flügel vorauseilen und die Flüchtlinge sicher in die Flanke nehmen könnten.

„Wir müssen die Niggerhunde fangen“, sagte er, „und wenn wir sie bis zum Ufer des Sabine verfolgen müßten. Der rechte Flügel reitet von Natchitoches auf

Advis Village und am rechten Ufer der Bayou-Haspoon hinab auf Sabine Town zu, der linke Flüge operirt von Clautiersville auf Bayou Negrel, ich selbst such das Cantonnement. Verflucht sei meine Seele, wenn ich ein solches Ding besitze, wenn ich nicht den Goliath von den Hunden halb zerfleischen lasse und ihn dann eigenhändig bei den Beinen aufhänge!"

Während die am linken Ufer Angesessenen ihren Pflanzungen zueilten, brachte der Dampfer die auf dem rechten Ufer Wohnenden stromabwärts hinüber und dampfte mit den oberhalb Wohnenden, die den rechten Flügel bilden sollten, nach Natchitoches.

Der Arzt blieb auf der Pflanzung des Vicomte, um an der Expedition des andern Tages theilnehmen zu können. Man ritt durch den Wald, Hund Caro und Herminens Neufundländer voran. Sie fanden zuerst die Spur eines alten Negerweibes, desselben, das Doralicens Brandwunden mit Oel gewaschen, sie auf dem Rasenplatze verpflegt hatte und dabei gegenwärtig gewesen war, als Goliath dieselbe mit dem Baumwollballen zerschmetterte. Sie entfloh, als jener die Baumwolle in Brand steckte, und war jetzt halb verhungert. Durch das Negerweib erhielt man die erste Nachricht von Doralicens Tode und ihrer Todesart. Ein begleitender Schwarzer mußte die Alte in das Niggerdorf bringen.

Dann fanden die Hunde die Spur zum Schmerzenslager Nella's, und Caro apportirte ein Foulard, womit diese die Insekten von sich abzuwehren gesucht hatte, mit einer kostbaren Diamantbrosche in Kreuzesform daran, das das Kind auf dem Rückwege verloren hatte.

An Ort und Stelle angekommen, suchte man zunächst den Rasenplatz, wo Doralice geendet hatte, man erkannte ihn bald an den Resten der verbranuten Baumwolle. Der Ballen mußte auseinandergeplatzt sein, oder Goliath die Fesseln, die ihn zusammenhielten, vorher gelöst haben. Denn die Brandstätte nahm einen fünfmal größern Fleck ein, als der Ballen selbst bedeckt haben würde. Man fand den halbverkohlten Körper; der Schädel war von der Wucht des Ballens tief in den Rasen eingeklemmt und zerschmettert. Die Ueberreste der Unglücklichen wurden auf derselben Stelle, wo man sie gefunden, begraben, und du Plessis versprach, durch seinen geschicktesten Bildhauer der Todten ein marmornes Denkmal errichten zu lassen. Der Arzt constatirte die Identität der Leichenreste an zwei falschen Zähnen, die er der Todten selbst eingesetzt. Man verabredete mit der Vicomteß, wie den beiden Töchtern die Todesart zu verheimlichen sei, und zu sagen, Doralice sei von einem Balken der Veranda erschlagen und unter dieser im Schutt aufgefunden. Man traf auf der ganzen

Pflanzung nichts Unverletztes an, außer dem Schaukelstuhle, aus dem Nella gefallen war, der ruhig an seinen Stricken hing.

Unser Freund Oskar hatte die schwere Aufgabe, der Geliebten den Tod mitzutheilen und sie zu trösten. Aber Liebe und Schmerz sind innig verwandt, und wo ein schmerzerfülltes Herz nur einen geliebten Busen findet, an dem es sich durch Thränen erleichtern und sich die Thränen von geliebtem Munde wegküssen lassen kann, da findet der Trost sich leicht. Im ganzen waren es acht selige Tage, welche Hermine und Oskar in schönster Ruhe verlebten. Das Befinden Nella's hatte sich in dieser Zeit außerordentlich gebessert, die Wunden waren geheilt, zum Theil trat aus den geschundenen Stellen schon die neue Haut hervor, die Geschwulst war gewichen, die Furcht, ein Ungethüm zu bleiben, legte sich, und die alte Natur trat mit jedem Tage, wie das Gesicht wieder die frühere Gestalt annahm, mehr hervor. Bald nahm sie an dem gemeinsamen Frühstück, Mittags- und Abendessen der Familie des Vicomte theil, und da konnte ihr denn das zärtliche Verhältniß ihrer Stiefschwester mit dem Deutschen nicht lange ein Geheimniß bleiben. Der Tod ihrer Mutter hatte sie wenig berührt, es hatte beinahe den Anschein, als wenn er ihr nicht unerwünscht wäre.

Neid gegen die ältere, weit schönere Schwester war von jeher ihre Hauptleidenschaft gewesen. Sie war nicht uneingeweiht in die Plane des Vaters, und wie sie die Schwester schon bei dem letzten Gastmahl, das dem Unglücke vorausging, um den ihr aufgedrungenen Bräutigam beneidete, so hoffte sie nun den Neu-Orleanse für sich erobern und die Schwester mit Hülfe des Vaters aus dem Erbe verdrängen zu können.

Sie beobachtete jedes Thun und Lassen derselben und so fiel es ihr auf, daß sie, wenn sie zum Diner Toilette machte, jeden Tag ein paar weiße Glacéhandschuhe anzog, die sie vorher küßte. Nella suchte bei der ersten Gelegenheit, wo sie sich allein im Boudoir ihrer Stiefschwester befand, sich der Handschuhe zu bemächtigen, und untersuchte dieselben nach allen Seiten, fand aber nicht das Geringste daran, was sie von andern Handschuhen unterschied. Nella beobachtete namentlich bei Tische jede Bewegung des liebenden Paares, und da fiel es ihr auf, daß Hermine, die Augen auf Oskar gerichtet, auf die weißen Handschuhe an ihren Händen deutete. Daraus machte sie den richtigen Schluß, daß die Handschuhe in Beziehung zu Oskar stehen müßten, vielleicht ein Geschenk desselben seien, und um der Schwester einen Schabernack zu spielen, beschloß sie, sich die Handschuhe anzueignen.

Eines Morgens vermißte Hermine das Geschenk des Geliebten, während sie sich genau erinnerte, die Handschuhe vor dem Zubettgehen in die Toilette gelegt zu haben. Es wurde das ganze Haus durchsucht, ohne eine Spur zu finden, Hund Caro, dem Oskar begreiflich zu machen suchte, um was es sich handle, umschnüffelte Nella und folgte ihren Spuren, versuchte auch mehrmals ihrem Kleide selbst näher zu kommen, sodaß diese sich anscheinend ängstlich in die ihr eingeräumten Zimmer zurückzog. Hier nahm sie die Handschuhe und fing an sie zu zerschneiden, um sich ihrer zu entledigen und sie leichter im Feuer oder Wasser gänzlich zu vertilgen. Bei diesem Geschäfte entdeckte sie, daß in beide Daumenfinger ein schwarzer Stempel inwendig eingedruckt war, welcher das Siegel zur Loge der Cedern des Libanon enthielt. Während sie die übrigen Theile der Handschuhe in die kleinsten Stücke zerschnitt, bewahrte sie das Daumenfingerpaar in einem Papier, das sie stark mit Rosenöl tränkte, an ihrem Busen.

Nella war von früher Jugend ein neugieriges Kind gewesen, das nicht nur die eigenen Aeltern bei ihren ehelichen Streitigkeiten behorcht hatte, sondern auch nie verfehlte zu lauschen, wenn bei dem Vater Besuch war. Namentlich war sie seit länger als einem Jahre darauf

erpicht, die auf die Loge Natchitoches bezüglichen Geheimnisse zu erforschen. Die Vollmondsreisen des Vaters nach diesem Orte hatten zuerst ihre Aufmerksamkeit erregt, dann hatte sie, als derselbe mit zahlreichen Brüdern einmal in ziemlich trunkenem Zustande von dort zurückkam, die Gelegenheit wahrgenommen, die Ordenstracht, Zeichen, Schmuck, Symbole, die des Vaters Amt andeuteten, während er selbst schlief und dies alles unordentlich in der Stube umherlag, in Augenschein zu nehmen. Endlich hatte sie jüngst eine Zusammenkunft belauscht, in der ihr Vater sich mit dem Meister vom Stuhl und dem ersten Aufseher über □-Angelegenheiten berieth.

Bei dieser Gelegenheit war viel von einer Freimaurersekte zu den Cedern des Libanon die Rede gewesen, die im Norden gar sehr an Ausbreitung gewinnen solle, und deren Tendenz Aufhebung der Sklaverei sei. Nun las sie in dem Stempel des inwendig in den Daumenfinger der Handschuhe eingepreßten Siegels deutlich die Umschrift „Cedern des Libanon“ und erkannte auch Cedern in dem Siegel selbst. Sie calculirte daher, wie die Amerikaner zu sagen pflegen, vollkommen richtig, wenn sie Oskar mit den Handschuhen und den Cedern des Libanon in Verbindung brachte und zu der Ansicht kam, daß ihrem Vater daran liegen müsse, zu

erfahren, daß Oskar mit den Freimaurern der Cedern des Libanon in Verbindung stehe.

Der Vicomte wurde durch die Nachricht aufgeschreckt, daß ein Fremder in Begleitung eines Negers zu Pferde angekommen, beide Negerdörfer durchgangen, sich schriftliche Notizen, wie es scheine, sogar Zeichnungen gemacht habe. Er setzte sich sofort mit Oskar zu Pferde und suchte den Fremden, von dem Neufundländer und Caro begleitet, aufzufinden, allein derselbe war bereits verschwunden.

Sehen wir uns nach den schwarzen Flüchtlingen um. Goliath war ein wirklicher, kein „Freiligrath'scher" Mohrenfürst, wie Heinrich Heine eifersüchtig-neidisch spottet. Er hatte in seiner Heimat viele Jahre lang die schwächern Nachbarstämme bekriegt, schwarze Brüder erbeutet und auf den Sklavenmarkt gesendet, bis er selbst nebst seinem Volke die Beute eines Mächtigern wurde. Auf den Markt verkauft, hatte er zehn Jahre auf einem Mississippidampfer als Feuermann gedient, dabei englisch und etwas französisch gelernt, und sich nicht nur mit dem Gebrauch des Kompasses bekannt gemacht, sondern er hatte sich von Trinkgeldern und Ersparnissen selbst zwei Kompasse angeschafft, von denen er einen statt einer Uhr trug. Auch wußte er sehr gut mit Feuerwaffen umzugehen und hatte auf dem Dampfer überhaupt manche Fertigkeit sich angeeignet.

Er würde sein Leben lang auf dem Dampfer geblieben sein, wenn er sich nicht eines Tages an dem Ingenieur vergriffen hätte, als dieser ihm befahl, eine Tonne Schmalz vom Verdeck zu stehlen und solche unterzuheizen, damit ein Concurrenzdampfer, der voraus war, überholt würde. Goliath weigerte sich dessen, und als der Ingenieur nun die Schmalztonne dennoch in den Feuerraum zu bringen befahl, rollte jener dieselbe dem Ingenieur so heftig über die Füße, daß sie gequetscht wurden. Der Riese erhielt dafür seine Peitschenhiebe, wurde, als man nach Neu-Orleans kam, verkauft und fiel in Micks' Hände.

Schon längere Zeit war Goliath mit dem Plane umgegangen, nach Westen zu entfliehen; er wußte, daß in Californien keine Sklaverei stattfand, und daß es möglich sei, dort in den Goldminen reich und unabhängig zu werden. Aber er mochte nicht allein fliehen, nicht Frau und Tochter verlassen. Als die Quälereien auf Micks' Pflanzungen anfingen ärger zu werden, dachte Goliath an einen Aufstand, und um die Schwarzen sich unterwürfig zu machen, gewöhnte er sich einen biblischen Jargon an, denn er war Christ und las fleißig in der Bibel.

Das hinderte ihn aber nicht, schlau zu sein. Auf Flucht oder Aufruhr seit Jahren bedacht, hatte er sich

mit Feuerwaffen, Pulver und Blei zu versehen gewußt und diese in seiner Hütte verborgen. Wie er dem Sklavenaufseher, ehe er ihn in die Melassepfanne steckte, die goldene Uhr aus der Tasche zog, so hatte er die Wohnungen beider Aufseher, ehe sie in Brand gesteckt wurden, ausplündern lassen; und ein junger gewandter Negerknabe hatte auf seinen Befehl aus dem brennenden Herrenhause noch die Jagdflinten und Revolver Micks' gerettet. So waren die Flüchtlinge im Besitze von etwa zwölf Büchsen und drei Revolvern. Als die Flüchtigen am jenseitigen Ufer angekommen waren, bildete Goliath aus denen, die mit Feuerwaffen bekannt waren, eine Leibgarde für sich, die den Rückzug decken sollte. Einen gescheiten jungen Neger, der früher weiter am Red-River hinauf auf einer Pflanzung nahe dem Sodasee gewesen war, schickte er mit den Frauen und Kindern voran. Er hatte sich eine Karte von Louisiana, Texas und dem Indianerterritorium zu verschaffen gewußt, und, bekannt mit den Wegeleitungen mächtiger Ströme, schon früher beschlossen, seine Flucht nicht direct nach Westen zu nehmen, sondern nach Norden, den Red-River, ehe die Wachita sich mit ihm vereint, zu überschreiten, um den Canadianstrom zu erreichen, an dessen Ufern hinauf er die Hochebene von Neu-Mexico besteigen wollte.

Man wanderte die ganze Nacht, um im Dunkel noch die Chaussee von Natchitoches nach Advis Village zu überschreiten.

Als man an einen kleinen Fluß gelangte, der bei Natchitoches sich in den Red-River ergießt, befahl Goliath Frauen und Kindern, in diesem Flusse selbst, der seichtes Wasser führte, eine Stunde stromauf zu gehen und sich dann immer nördlich zu halten. Er selbst wollte den ersten Angriff erwarten und die Angreifer glauben machen, daß der ganze Trupp nach Westen gewandert sei.

Er stieg, während der Vortrab im Flußbett aufwärts zog, auf die andere Seite und lagerte sich mit seiner Leibgarde auf einem bewaldeten Hügel. Hier wollte er Micks erwarten, er kannte dessen Ungeduld und Hast zu genau, um nicht zu ahnen, daß er seinen Genossen voraneilen würde. Der Neger that nichts, um seine und der Genossen Spuren zu verbergen, im Gegentheil, er wollte gefunden werden. Während seine Leibgardisten einen Rehbock brieten, den sie erlegt, und von dem mitgenommenen Mais ihre Kuchen buken, brütete Goliath Racheplane. Er bereitete sich aus einer jungen Eiche eine Art Keule, mit der er seinen Verfolger todtschlagen wollte, der Schuft, meinte er, sei eines ehrlichen Schusses nicht werth.

Goliath hatte den Charakter seines Herrn richtig beurtheilt. Micks, der in der Nacht auf der Pflanzung eines Freundes und Bruders zugebracht hatte, dachte schon am frühen Morgen auf die Verfolgung und Hetze und nur mit Mühe hielt ihn der Freund bis Mittag, um von einer Nachbarpflanzung noch zwei Hunde herbeizuschaffen, die sich auf Niggerjagd und Menschenfleisch verstanden.

Obwol er selbst den Plan ausgedacht hatte, dem rechten und linken Flügel einen Vorsprung von ein bis zwei Tagen zu lassen, hielt es ihn nachmittags nicht mehr. Er wollte ja, sagte er, nicht Jagd machen, er wollte nur recognosciren, und zog den Freund mit sich. Man ritt anfangs auf der Chaussee, die nach Natchitoches am linken Ufer führte, und es dauerte nicht lange, bis die Hunde die Spur fanden; es waren vier ausgezeichnete Spürer. Sie rissen die Reiter mit bis zu der Stelle, wo die Neger in das Flußbett geschritten waren. Hier berieth man sich, was weiter zu thun sei. Der Freund war der Meinung, das Recognosciren einzustellen, da man gefunden habe, was man wolle, und da man am andern Morgen mit leichter Mühe die Stelle entdecken werde, an welcher die Nigger das Flußbett wieder verlassen hätten; allein da einer der Hunde den Fluß durchschwommen und

am andern Ufer die Spur der Flüchtigen traf und verfolgte, so ließ man sich von den Thieren leiten. Der allzu eifrige Menschenfänger sollte aber seine Voreiligkeit büßen. Als er Goliath aufgefunden und an ihn springen wollte, traf ihn ein Schlag mit dessen Keule, der ihn sofort niederstreckte. Die drei übrigen Hunde setzten nun auch über den Fluß, folgten aber den Spuren der Leibgarde des Negers, die mehr links lagerte; die Reiter waren durch den Fluß geritten, allein das Terrain, das Goliath mit strategischer Umsicht ausgesucht hatte, gestattete nicht länger zu reiten, sie mußten absteigen. Micks folgte den Spuren seines Hundes, den er vergeblich zurückrief, sein Begleiter wandte sich links. Daß man auf Neger mit Feuerwaffen stoßen würde, davon hatte keiner von beiden eine Ahnung. Als nun von der linken Seite her acht Schüsse auf einmal fielen, womit sich die Negergarde der Hunde erwehrte, war es für Micks zur Umkehr zu spät, er selbst erhielt in diesem Augenblicke aus einer seiner eigenen Büchsen eine Kugel in das Knie, sodaß er zusammenbrach; wenige Augenblicke später stand Goliath vor ihm und schwang die Keule. Micks war so erschrocken vor dem teufelsmäßigen Grinsen des Schwarzen, daß er nicht daran dachte, den Revolver, der zur Erde gefallen war, aufzuheben und gegen den Feind zu gebrauchen. Wie der

Vogel vom Blicke der Schlange, war er gebannt, gelähmt vor den rollenden Augen und den fletschenden Zähnen des Niggers.

Die Keule fiel, ein verworfenes Menschenleben war dahin.

Der Schwarze nahm die Waffen seines Feindes und überließ die Kleider und das Geld, was er bei sich trug, seinen Begleitern. Auch der Freund Micks' fand seinen Tod, eine Negerkugel traf ihn ins Herz. Goliath bestieg den Schimmel, den der Erschlagene geritten, und wer ihn zu Pferde sitzen sah, auf dem Gesicht das Frohlocken über die Vernichtung der Feinde, der zweifelte nicht, daß er ein echter Mohrenfürst war.

Er sang:

> Danke dir, Gott Zebaoth,
> Danke, daß du den Feind in meine Hand gabst!
> Die Rache ist süß — süßer als Honig und Manna!

und trieb die Begleitung in den Fluß, um in demselben, hinaufzumarschiren.

Der Abzug des rechten Flügels geschah nicht so rasch, als Micks es gehofft hatte, die betheiligten Pflanzer waren am Mittage noch nicht zusammen, und dann, als man ziemlich zahlreich war, beschloß man erst ein Frühstück einzunehmen, das sich, gegen amerikanische Sitte, länger hinzögerte. Die elenden Niggerhunde,

dachten sie, wären mit Pferden und mit den Bluthunden gar bald erreicht, und nach Advis Village, wo man Nachtquartier zu machen gedachte, konnte man leicht vor Abend kommen. Daß der Vortrab der Flüchtlinge indeß die Landstraße, die dahin führte, schon überschritten hatte, als die Ritter vom Goldenen Zirkel aufbrachen, und daß jene ihre Spuren dadurch verwischt hatten, daß sie einen großen Theil des nordwestlich von Natchitoches belegenen blanken Sees an seinen seichten Schilfufern durchwateten, das ahnte niemand.

Auf der Pflanzung des Vicomte wurde man durch die Nachricht aufgeschreckt, daß sich der verdächtige Fremde abermals, wenn auch nicht in den Negerdörfern selbst, doch im Urwalde, in Begleitung eines berittenen Niggerknaben, gezeigt habe.

Der Fremde war niemand anders als der Baumwollagent aus Neu-Orleans, der nach seiner Verlobten, Hermine, forschte. Er hatte eine heimliche Zusammenkunft mit Nella, die wieder völlig hergestellt war, zu bewerkstelligen gewußt, von ihr den Tod Doralicens und von den Vorbereitungen erfahren, die der Vicomte gegen einen Angriff und die Einäscherung seiner Negerdörfer treffe; dadurch wurde er bewogen, sein Vorhaben in letzterer Beziehung hinauszuschieben, bis man

des Wachehaltens überdrüßig geworden und die Furcht verschwunden sei.

Nella hatte nicht unterlassen, ihn zugleich davon zu unterrichten, daß ihre Stiefschwester ein Liebesverhältniß mit einem Deutschen eingegangen habe und man von Heirath und Hochzeit als einer ausgemachten Sache spreche; sie hatte dabei nicht undeutlich zu verstehen gegeben, daß sie selbst bald heirathsfähig und ihm herzlich gut sei, daß sie ihn jedenfalls lieber habe als Hermine, auch hatte sie nicht verfehlt, ihm die Daumen der zerschnittenen Handschuhe mit dem Siegel der Loge zu den Cedern des Libanon zu geben. Der Agent hatte längst eingesehen, daß auf seine Verabredungen mit Micks, deren Grundlage ohnehin durch den Brand zerstört war, nicht viel zu geben sei. Ihm war es überall nicht sowol um ein Weib als um Geld zu thun, und es war fraglich, ob Micks zur Zeit Geld zur Aussteuer und Ausstattung der einen oder andern Tochter finden würde. Wie, wenn seine Ehepacten und Papiere, auf welche er seine und seiner Tochter Ansprüche auf die Pflanzung gründete, verbrannt wären gleich seinen Werthpapieren? — Der Agent war ein vorsichtiger Mann, und als solcher beschloß er, den Pflanzer aufzusuchen, um zu hören, wie es stehe. Es war ihm bekannt, daß dieser das Terrain in der Mitte,

absuchen wollte, und er versah sich selbst mit einem Fanghunde, um der Spur zu folgen. Er sollte nicht lange suchen, nach wenig Stunden fand der Hund die entkleidete Leiche des Pflanzers, um die sich Raubvögel stritten.

Die Leiche wurde nach Natchitoches gebracht und dort beerdigt. Ein Eilbote ritt mit der Nachricht von Micks' Tode dem rechten Flügel der Verfolger nach und veranlaßte diesen, von weiterm Nachsetzen abzustehen.

Auf der Pflanzung des Vicomte erfuhr man von diesen Ereignissen nichts; Oskar hatte Hermine über den Tod der Mutter zu trösten gewußt, man machte Plane für die Zukunft. Sobald ihr Stiefvater zurückkomme, wollte er mit ihm unterhandeln, es war ihm nur um Hermine, nicht um ihr Vermögen zu thun, und so hoffte er mit jenem fertig zu werden, zumal derselbe seine angeblichen Ansprüche an die Nachlassenschaft seiner Frau nicht mehr durch Urkunden nachweisen konnte.

Da wurde der Vicomte eines Tages durch das Erscheinen eines Gerichtsboten überrascht, der ihm die Vorladung zu einer im nächsten Monate stattfindenden Sitzung brachte, um sich auf eine Klage des George Lewine zu Neu-Orleans, Klägers, gegen den Vicomte du Plessis, wegen Herausgabe der älternlosen, mit dem

Kläger öffentlich verlobten Jungfrau Hermine Amaria zu verantworten.

Du Plessis verstand wenig von amerikanischen Rechten, allein er wußte so viel, daß ein Verlobungsact, wie der bei dem Gastmahl seines Nachbars vorgekommene, dem Kläger allerdings formelle Rechte verleihe. Ohne etwas von der Sache zu erwähnen, eilte er nachmittags mit Oskar nach Natchitoches, um sich mit seinem dortigen Notar und Rechtsbeistande zu besprechen. Dieser sah die Sache weit ernsthafter an und rieth, daß Hermine den Staat Louisiana, ja den ganzen Süden, so schnell wie möglich verlasse, denn wenn Lewine gegen Hermine selbst bei dem Ehegerichte eine Klage anstelle, so werde sie verurtheilt, sich mit ihm trauen zu lassen.

Ehe sie aber abreise, müsse sie vor Notar und Zeugen dem Vicomte ein Zeugniß ausstellen, daß dieser sie nicht mit Gewalt zurückgehalten, sondern daß sie selbst nach dem Brande der mütterlichen Pflanzung Zuflucht bei seiner Frau gesucht habe, die diese ihr freundnachbarlichst gewährt; daß sie sich jetzt ebenso freiwillig aus dieser Zufluchtsstätte entferne, um bei Verwandten im Osten eine Zuflucht zu suchen, und daß sie beschwöre, nie zu der Verlobung mit George Lewine ihre Zustimmung gegeben und diesen nie geküßt zu haben. Der Notar versprach, selbst auf die

Pflanzung zu kommen, den Arzt und einen andern Zeugen mitzubringen und die Documente anzufertigen.

Oskar dürfe, da die Gesetze gegen Entführer sehr streng seien, sich bei der Sache überall nicht betheiligen; er müsse vielmehr, während Hermine nach Westen reise, um sein Alibi beweisen zu können, in Natchitoches sich aufhalten.

Da vor kurzem eine Telegraphenverbindung zwischen Natchitoches und Vidalia am Mississippi hergestellt war, am andern Ufer aber Natches lag, von wo eine Eisenbahn und Drahtverbindung nach Pittsburg und dem Osten bestand, so telegraphirte Oskar seinen Freunden nach Pittsburg, daß einer von ihnen nach Saint-Louis reisen möge, um dort seine Braut aus den Händen des Vicomte du Plessis und seiner Frau zu empfangen; denn der Vicomte hatte sich rasch entschlossen, Hermine vom Red-River nach dem Mississippi zu bringen und mit ihr bis zu einem sichern Ort hinaufzufahren. Sein Weibchen sollte auf dieser Fahrt einmal einen Theil seines neuen Vaterlandes sehen, die Sorge für die Pflanzung konnte er getrost seinem alten Aufseher überlassen, der schon bei dem Oheim dieses Amt bekleidet hatte.

Am Nachmittage wurden die Documente angefertigt, welche der Rechtsmann für nothwendig erachtete, und

am andern Morgen reisten die beiden Frauen mit dem Vicomte nach Osten. Oskar ritt einsam und niedergeschlagen nach Natchitoches, um dort im Gasthofe das alte Zimmer wieder zu beziehen, das er bewohnte, ehe er Hermine aufgefunden hatte. Wiederum saß er mit dem Hund Caro auf der Veranda und sah auf das Treiben zu seinen Füßen, auf den Red-River und von Zeit zu Zeit auf eine vor ihm ausgebreitete Landkarte.

Die Saat des Neides und Verraths, die Nella ausgestreut hatte, indem sie Lewine die Daumen von den zerschnittenen Handschuhen mit dem Siegel der Loge zu den Cedern des Libanon gab, war aufgegangen. In einer Meisterconferenz der Ritter zum Goldenen Zirkel, in der man die Documente, welche beweisen sollten, daß Oskar ein Mitglied der gehaßten Loge und ein Abolitionist sei, wie man schon aus seinem Vertrautsein mit dem Vicomte schließen konnte, für genügend erkannte, wurde der Tod des Verräthers beschlossen, der es gewagt habe, sich in ihre Loge einzuschleichen, und der nur aus verrätherischen, sklavereifeindseligen Absichten sich im Süden aufhalte. Das Los entschied über den Thäter, es traf einen Plantagenbesitzer oberhalb Natchitoches, der sich noch desselben Tages in dem Gasthause, wo unser Freund wohnte, als nächster Nachbar desselben einquartierte.

Wir haben schon früher erzählt, daß rings um das Haus eine hölzerne Veranda lief. Diese war aber nur von Zimmer zu Zimmer zugänglich, und die Zwischenräume durch entsprechende Holzwände in der durchbrochenen Form des Ganzen getrennt. Oskar war da am warmen Märzabend, wärmer als bei uns ein Juniabend, bis spät in die Nacht sitzen geblieben, hatte in die Sterne geblickt, an Vergangenheit, Heimat, Zukunft, vor allem an die Geliebte gedacht. Sein Hund saß neben ihm und schaute auch gen Himmel. Ob er die Sterne überhaupt wahrnahm? ob er auch dachte, ob er etwa von einer Jugendgeliebten in Deutschland träumte?

Man schlief in Natchitoches nicht auf Matratzen und in Federbetten, wie bei uns, sondern in luftigen Hängematten, eingehüllt in Mosquitonetze. Die Frontseite von Oskar's Zimmer, nach der Veranda hinaus, war von zwei Glasfenstern gebildet, mit Markisen davor, und einer großen hölzernen jalousieartigen Thür, die nach innen wiederum durch ein sehr dichtes Mosquitonetz als Portière geschützt war.

Oskar konnte an diesem Abend lange den Schlaf nicht finden, und als er endlich einschlief, träumte er von allen Dingen, die er erlebt, von seiner Gefangenschaft auf der Festung Hildesheim, von der Nacht, wo

Kraftmeier ihn zur Flucht aus einem tiefern Schlaf aufgerüttelt hatte, als der war, den er heute schlief. Er hörte den Hund, der auf der entgegengesetzten Seite seiner Schlafstelle, unter einem Sofa, seine Nachtruhe gesucht, einmal anschlagen, aber leise, gleichsam im Traume. Aber instinctartig griff er im Halbwachen nach der Wand, wo sein Revolver hing.

Nicht im Traume war Hund Caro, er hatte durch irgendeinen Sinn, der dem Menschen fehlt, oder einen stärkern, als der Mensch ihn zu haben pflegt, die Wahrnehmung gemacht, daß sich ein Mann draußen von links nach rechts auf den Theil der Veranda schwang, der zu den Zimmern seines Herrn gehörte, und sich vorsichtig der nicht verschlossenen Eingangsthür näherte. Caro war nicht müßig, er schlich aus seinem Lagerplatze unter dem Sofa hervor und stellte sich hinter das erste Fenster, zum Sprunge bereit.

Die Thür wurde vorsichtig geöffnet, ein Mann, den Dolch in der Hand, zerschnitt die Mosquitoportière und wollte in das Zimmer treten. In demselben Augenblick sprang Caro nach heftigem Anschlage an dem Eindringlinge empor und hatte ihn an der Kehle, während dieser seinen Dolch in den Rücken des Hundes bohrte. Oskar, durch das Gebell des Wächters aus seinne Träumereien völlig wach geworden, machte sich von

seinem Mosquitonetze frei und zerschmetterte dem Eindringenden durch einen Revolverschuß den Schädel.

Obwol nun aus der ganzen Situation hervorging, daß unser Freund sich im Zustande der Nothwehr befunden habe — ein fremder Mann hatte versucht, mit dem Dolche in der Hand in sein Schlafzimmer zu dringen und hatte seinen Hund mit dem Dolche verwundet — so wurde derselbe doch am andern Morgen verhaftet. Der Einfluß der Freunde des Erschossenen war zu stark, und diese hatten dafür gesorgt, den Ausländer als Spion, Abolitionist, Verräther an der Loge darzustellen und so verhaßt zu machen, daß, wenn sofort ein Geschworenengericht zusammen gewesen wäre, es denselben unzweifelbar verurtheilt haben würde. Hund Caro, dessen Wunde Dr. Bill zugenäht und verbunden hatte, folgte seinem Herrn in das Gefängniß, der Arzt telegraphirte das Geschehene nach Pittsburg und bat um einen erfahrenen Advocaten.

Ein solcher traf zugleich mit dem von Saint-Louis zurückkehrenden Vicomte ein, und nachdem er in alle Verhältnisse eingeweiht war, hielt er den neuorleanser Agenten für den rechten Mann, mit dem zu handeln sei. Da er zugleich mit einer Vollmacht Herminens versehen war, die in der allernächsten Zeit ihr einundzwanzigstes Lebensjahr und damit ihre Volljährigkeit

erlangte, so kam er mit ihm dahin überein: George Lewine gab seine Ansprüche an Hermine auf und heirathete Nella. Die verbrannte Pflanzung wurde für einen sehr hohen Preis an den Vicomte verkauft, davon erhielt Nella zwei, Hermine ein Drittel des Kaufpreises. Lewine übernahm dagegen, die Ritter zum Goldenen Zirkel in Natchitoches freundlich für unsern Hannoveraner zu stimmen, namentlich ihn von dem Verdachte, Spion und Verräther zu sein, zu reinigen.

Die Geschworenen sprachen das Nichtschuldig und Oskar weilte keinen Tag länger im Süden, er eilte in die sich voll Sehnsucht nach ihm in Pittsburg ausstreckenden Arme Herminens.

Das Feuer, das wir seit längerer Zeit unter der Asche glühen sahen, war von einem Windstoß, der Wahl Lincoln's zum Präsidenten, entflammt, der Süden wollte ausführen, womit er so lange gedroht hatte, er sagte sich von der Union los, er zerriß das Sternenbanner und pflanzte die Fahne des Aufruhrs auf. Wir können dem Bruderkampfe im Besondern nicht folgen; der Süden wurde besiegt und wir sehen heute einen Enkel Heloisens von Wildhausen und Urenkel Oskar Baumgarten's, des Forsteleven, auf dem Präsidentenstuhle des Weißen Hauses.

Zwölftes Kapitel.

Anfang neuer Dinge.

Im Monat August des Jahres 1868 las man in den deutschen Zeitungen nachstehenden Artikel:

„Der erste Zug der Central-Pacificeisenbahn über die Sierra-Nevada.

„Die Eisenbahn nach dem Stillen Ocean wird die merkwürdigste der Welt bilden. Es gibt keine andere, deren Anlage mit solchen Naturschwierigkeiten zu kämpfen gehabt hat, und keine, die so reich an den großartigsten Naturschönheiten und Contrasten ist. Vor einiger Zeit wurde gemeldet, daß die Schienen die höchste Spitze der Felsengebirge erreicht haben, jetzt liegt uns die Schilderung der ersten Fahrt eines Eisenbahnzuges über die mit ewigem Schnee bedeckten Gipfel der Sierra-

Nevada vor, welche Californien von den weiten Ebenen des silberreichen Nevada trennt.

„Die Schwierigkeiten, welche überwunden werden mußten, um jene Gebirge zu vereinen, werden aus der Beschreibung der Fahrt selbst am besten erhellen, die wir in der «Alta-California» von San-Francisco finden, der wir im wesentlichen folgen. Die Fahrt begann von Sacramento City am 17. Juni. Duftiger, tropischer Sommer herrschte in der Hauptstadt des Goldstaates. Oleanderbäume mit ihren glänzendrothen Blüten, Rosen von allen Farben, oft die Wohnungen halb verdeckend, riesenhafte Fuchsien, welche an den Mauern emporrankten, erfreuen überall das Auge, man glaubt sich nach Neu-Orleans versetzt mit seinen immergrünen Bäumen und den schimmernden Kelchen der Magnoliablüten.

„Der Eisenbahnzug, George Wood ist sein historischer Führer, bewegt sich über das Nicholson-Pflaster vorbei an den noch nicht vollendeten Riesenmaschinenwerkstätten der Central-Pacificbahn, das Thal des Sacramento entlang. Am östlichen Horizont heben sich die Kolosse der Sierra-Nevada ab, in blauen Duft gehüllt, gegen welchen die schneebedeckten Kuppen prächtig abstechen. Die Strahlen der Sonne werden von ihnen in den mannichfachsten Farben zurückgeworfen, die eine

fernere Spitze funkelt wie ein Eisberg in allen Farben des Opals, die andere gleicht einer im feinsten Roth durchscheinenden Riesenmuschel, eine dritte blinkt glänzendweiß wie getriebenes Silber. Die Gegend am Fuße der Gebirgskette ist offen, nur wenige Bäume und Hütten sind sichtbar.

„Der Zug eilt weiter, die Bergspitzen verschwinden, die Hitze wird drückender, die erquickenden Erdbeeren, Birnen, Kirschen und andere Sommerfrüchte, welche zum Verkauf in den Waggons angeboten werden, finden zahlreiche Käufer.

„Kürzer und schärfer stöhnt das Dampfroß; man fühlt beim Zurücklehnen im Sitz, daß man aufwärts gezogen wird. Es geht steil und immer steiler hinan, vorbei an kleinen Minendörfern und Händlerposten, immer höher und höher, bis um 9^{50} vormittags Colfax erreicht ist, das 54 Meilen von Sacramento, 2448 Fuß hoch im Gebirge liegt. Auf mächtigen Erdwerken bewegt sich der Zug weiter um Cap Horn herum, ängstlich blicken nervenschwache Passagiere ins Thal hinab. an dessen abschüssiger Felsenwand die Bahn hinläuft, und aus dessen Tiefen der American-River nur noch wie ein gelbes Band heraufleuchtet. Acht Meilen von Colfax überschreiten wir das Goldgräberlager von Secrettown,

und blicken aus einer Höhe von 2958 Fuß in das Thal zurück. Vorwärts und aufwärts braust die Locomotive; zwischen den Gebirgen hindurch tauchen im Hintergrunde neue Gebirge auf, die heiße Luft des Thales erreicht uns nicht mehr, die Schneefelder senden uns aus den obern Gegenden ihren kühl fächelnden Gruß. Die Luft wirkt wunderbar erheiternd, unsere Stimmung steigt höher mit jeder neuen Station der Himmelfahrt.

„Siebenundsechzig Meilen von Sacramento blicken wir auf die erschöpften Minen von Dutch Flat hinaus, das uns flach genug vorkommt. Zwei Meilen weiter berühren wir Alta, dessen Dächer bereits jene steile Form der Alpenwohnungen annehmen, welche die Schneemassen des Winters nothwendig machen. Die Abhänge des Gebirges zieren stattliche Tannenwälder, deren Stämme immer höher emporsteigen mit der steigenden Bahn. Wir sind 3625 Fuß über dem Meere. Der Strom fern unten im Felsenthale erscheint uns wie ein safrangelber Faden, die Wagenreihe klammert sich ans Gebirge, wie die Schwalbe an die Klippe im Meere. Schnee erscheint nicht weit über uns an den Seiten, und an der Bahn bemerken wir von Zeit zu Zeit mächtige Balkenwehren über dem Gleise zur Abwehr der Schneemassen. Hinter Shady-

Run-Station treffen wir den ersten Tunnel. Er ist 500 Fuß lang und 4500 Fuß über dem Meere. Rauher wird das Gebirgr, die Schneefelder nähern sich mehr und mehr dem Gleise.

„Höher und höher stürmen wir fort in das Herz des Gebirges, niedriger werden die Bäume, Cedern und Kiefern treten an die Stelle der stattlichen Tannen, wir sehen die rothe Erde des Goldgürtels unten nicht mehr. Graue Granitfelsen werden häufiger, die kleinen Gebirgsspitzen auf beiden Seiten der Bahn zeigen kahle Häupter. Oede und einsam ist ringsnm die Gegend. Ein neuer Tunnel von 300 Fuß Länge wird durchschossen, Crystallake liegt hinter uns, wir halten in Cisco, einem aus Shanties bestehenden Ort, lange Zeit das Ende der Bahn, 5900 Fuß über dem Meere, und immer noch steigt die Bahn. Verschwunden sind Fichten und selbst die Kiefern. Der Weg führt durch Granitfelsen, durch welche Pulver die Oeffnung gesprengt hat. Ueberall, soweit das Auge reicht, unermeßliche Schneefelder, durch welche die Schaufel der Fahrt vorangegangen. Wir glauben uns in eine Wintergebirgsgegend Neuenglands versetzt. Die steilen Abgründe herab toben Flüsse und Bäche, kalt wie das Wasser des schmelzenden Schnees. Der Bahn entlang zeigen sich Massen chinesischer Arbeiter,

welche die Strecke vor uns frei geschaufelt, oder welche sich vorbereiten, in das große Becken Nordamerikas hinabzusteigen, um dort weiter an der Riesenbahn des Continents zu schaffen, deren westliches Ende sie vollendet. Einhundertzwei Meilen von Sacramento erreichen wir Summit Valley, 6800 Fuß über dem Meere. Höher erheben sich an beiden Seiten des Gleises die Schneewälle. Zwei Meilen weiter und der große Tunnel, 1959 Fuß lang, schaut uns mit seinem Cyklopenauge an. Wir haben endlich den Gipfel des ungeheuern Alpenstocks erstiegen und können das «Nicht darüber hinaus!» auf die Granitwände des Tunnels schreiben. Wir stehen 7043 Fuß über der Meeresfläche, die Luft ist kalt und feucht, jedoch nicht drückend, wie man von der verdünnten Luft in dieser Gebirgshöhe erwarten sollte. An der andern Seite des Tunnels schaufeln chinesische Arbeiter den Schnee fort, der in ganzen Schichten von den mächtigen Granitblöcken auf das Gleise gestürzt ist. Aus zahllosen Spalten des Tunnels strömt das Wasser, wir waten zu Fuß durch und erkundigen uns sehnsüchtig nach den Aussichten der Weiterfahrt. Mehrere Stunden Pause, ehe die brave Locomotive Antilope, die uns so weit gebracht, zum Einsteigen die schrille Pfeife ertönen läßt.

„Ein neuer Schneesturz hält uns auf, dann wieder vorwärts, um bald wieder zu halten und so fort. Die Schneewälle treten so dicht heran, daß die Wagen auf beiden Seiten sie streifen. Sechs Tunnel von je 100 bis 863 Fuß Länge sind zu durchfahren. Bläuliche Eismassen hängen an ihren Wänden herab, wie die Tropfsteingebilde der Mammutshöhle Kentuckys. Wir sind bereits 600 Fuß abwärts gelangt, wir tauchen aus dem letzten Tunnel auf, der Schaffner ruft, sich umsehend, aus: «Beim Himmel, wir sind über das Gebirge, wir werden keinen Schneesturz mehr vorfinden!» So ist denn das Riesenwerk vollendet! Worte können das Gefühl nicht beschreiben, das uns beim Rückblicke auf die zurückgelegte Fahrt erfüllt.

„Rascher bewegt sich jetzt der Zug thalabwärts. Der Dampf ist abgeschlossen, die Bremsen sind angelassen; wie der Adler mit gefalteten Flügeln geräuschlos ins Thal fliegt, so bewegt sich der Zug aus dem Reiche der Luft das Gebirge herab in die große Niederung Nevadas. Um Abgründe zieht sich der Weg, unten im Thale erglänzt Donner-Lake zwischen den Fichtenhügeln. Nach einer Fahrt von sieben Meilen erreichen wir die Mündung des klaren Sees, ein rasch dahinstürzender Strom bläulichen kalten Wassers; noch neun

und eine halbe Meile, und wir sind bereits 783 Fuß vom Gipfel der Sierra abwärts. Rascher geht es von da in das romantische Thal des Trackee, Bergströme stürzen sich aus den Gebirgen von Süden her, in denen der lieblichste See der Erde verborgen liegt, der See Trahoe. Die Waldungen sind hier von ungeheurem Umfange, sie liefern das Holz für die Bahn nach Osten zu. Der schäumende Fluß treibt eine Menge von Sägemühlen; die Hügel sind von Arbeitern aller Nationen und Rassen erfüllt (die Chinesen herrschen vor), sie fällen die Bäume und richten sie zu Eisenbahnzwecken her.

„Der Chinese sieht den ersten Zug von der Sierra-Nevada herabbrausen; er begreift die ungeheuere Wichtigkeit des Ereignisses, sein unerschütterlicher Gesichtsausdruck weicht, und er begrüßt mit schwingendem Hut und lautem Rufen das Dampfroß und die Reisenden, die es führt. Für ihn ist das Ereigniß von besonderer Bedeutung: es öffnet ihm den amerikanischen Continent.

„Schrill tönt die Pfeife, Trackee Station ist erreicht, 119 Meilen von Sacramento, 5850 Fuß über See. Freudig betroffen erblicken den Zug die Postpferde, die bis dahin den Verkehr zwischen diesem Punkte und dem Gipfel des Gebirges besorgt;

ihre Arbeit ist vorüber, eine gewaltigere Kraft ruft ihnen für immer «Abgelöst!» zu.

„Bald werden die Treiber ihre Zelte zusammenlegen, wie der Araber, und in der Ferne verschwinden. Breiter und breiter wird bei der Hinabfahrt das Thal des Trackee, das Gehölz wird spärlicher, Salbeibüsche treten auf, hier und da ein Stück bebautes Ackerfeld. Das Getreide sprießt kaum aus dem Boden heraus, während es auf dem westlichen Abhange der Sierra bereits reif und meistens schon eingebracht ist. Auf jener Seite warmer üppiger Mittsommer, auf dem Gipfel eisiger Winter, auf dem östlichen Abhange Frühlingsanfang. Noch zwei Tunnel nehmen uns auf, wir setzen wiederholt über den Fluß und treten zuletzt in die offene, baumlose Fläche von Nevada, am Horizont die schneebedeckten Höhen der Washoegebirge und das wunderbare Land des Silbers vor uns. Gerade im Augenblicke, wo der letzte Schimmer des Tages den Gipfel der Sierra verläßt, verkündigt das fröhliche Pfeifen der Locomotive das Ende der Reise, wir sind in Reno, einer Stadt von Kaufläden, Hotels, Salons, Spielhöllen und Leihställen, die innerhalb eines Monats wie durch Zauber aus dem Boden hervorgesprungen ist. Die ganze Bevölkerung, Männer, Frauen und Kinder, stürzt heraus, uns zu bewillkommnen. So endigte die

Fahrt des ersten Passagierzuges über die Sierra-Nevada."

Was aber die Zeitungen nicht erzählten, war dies, daß zu derselben Zeit ein mächtiger Dampfer, welcher von San-Francisco den Sacramento hinaufgesteuert war, am Bahnhofe sonderbar aus sehende Eisenwerke auslud, mit denen ein ganzer Güterzug angefüllt wurde. Das waren keine Kanonen, keine Zündnadelgewehre oder Schwerter, das waren Dinge des Friedens und der Wohlfahrt, eine ganze Stadt, gegossen und geschmiedet in Pittsburg, die, um die Südspitze Amerikas herumgefahren, hier landete, um nach wenigen Wochen in Hellungen auferbaut zu sein. Diese Stadt selbst war nicht mehr ein Ort blos auf dem Papiere, um den See standen schon eine Reihe stattlicher Häuser von Stein und Holz. Dort wohnte seit drei Jahren unsere Freundin, die Frau des Ingenieurs, der jetzt auf der von ihm erbauten Bahn den ersten Zug über die Sierra-Nevada führte und dessen Sohn, der Revolutionär, ein zwanzigjähriger Baumeister, bereits ein Dutzend Häuser daselbst erbaut hatte und nun mit Ungeduld den ersten Güterzug erwartete, der die eiserne Stadt nebst Ingenieuren und Arbeitern nach Colfax bringen sollte.

Ebendort in dem Vorgarten eines prächtigen Gebäudes nach Schweizerbauart sehen wir eine junge Frau,

deren Züge uns bekannt vorkommen, mit zwei Kindern spielen. Treten wir näher, so erkennen wir unsere Creolin Hermine Amaria, jetzt unschöner Frau Schulz genannt, und ihre Erstgeborenen. Der Mann, welcher unter der weinlaubumkränzten Veranda sitzt und Netze ausbessert, ist gleichfalls ein Bekannter, es ist der Kapitän des Elefanten, im Kriege mit dem Süden durch eine Verwundung am Beine Invalide geworden; er hat in Hermine seine Tochter erkannt und will bei ihr sein Leben beschließen; zur Zeit versteht es niemand besser als er, im See Lachsforellen und andere Fische zu fangen. Der Name Evasee, den Hellung dem See zur Erinnerung an das Paradies geben wollte, hat keinen Anklang gefunden, man nennt ihn den Hellen oder Blanken See. An dem daraus entströmenden Bache sehen wir schon drei größere Sägemühlen, roh nach Blockhäuserart, auch eine Blankschmiede und ein Paar Kornmühlen. Unser Proviantmeister, der Kentuckier, hat die letztern, andere Genossen Hellung's haben die erstern erbaut.

Die beiden Winzer aus Meißen, die unser Freund dort fand und welche zu der Entdeckung des Wunderandes Veranlassung gaben, haben ihre in der Nähe der Eisenbahn und am Eingange vor den Minen belegenen Farmen verkauft und sich auf den Grundstücken niedergelassen, die Hellung ihnen schenkte. Die Erd-

beeren, Kirschen und andern Früchte, die an der Station Colfax den Reisenden im Eisenbahnzuge geboten werden, sind größtentheils Erzeugnisse des Fleißes unserer deutschen Winzer, die für den Ertrag der verkauften drei Farmen sämmtliche Verwandte und Freunde von der Elbe Strande herangezogen haben. Die meißener Colonie hat sich des Wein- und Obstbaues angenommen und in den Kellern ihrer schmucken Häuser liegen viele Fässer blanken, rothen, gelben, braunen Rheinweins, Burgunderwein, Samos Konstantin und ähnliche Weine, sämmtlich edlere Getränke, als sie Donau, Elbe, Rhein hervorzubringen im Stande sind.

Nach Westen, in einem üppigen Weidestrich, hat sich eine Ansiedelung aus der Umgegend Heustedts gesammelt, von Hellung's Schwager Dummeier angeworben, die hier Rindvieh- und Pferdezucht nach niedersächsischer Weise betreibt, ihre Häuser nach niedersächsischer Art, wohnlich für Mann, Frau und Kind, Knecht, Pferd, Rind baut, die Ortsgenossenschaft mit Milch, Butter und Käse versorgt.

An dem Nordabhange des Evaberges — dieser Name hat sich durchsetzen lassen — sieht man Garten- und Parkanlagen, durch welche der Evabach vom Berge nach wissenschaftlich-künstlerischer Theilung hindurchrauscht. Die Baustätten sind mit Dielen, Balken, Steinen wohl

gefüllt, welche der eisernen Gerippe aus Pittsburg warten. Hier will nicht nur Hellung seine Wohnung bauen und daneben das Gemeindehaus, sondern auch der ältere Bruder Ibrahim hat sich entschlossen, das Ende seines Lebens, das er im Paradiese von Zuwan empfangen, im Paradiese Californiens hinzubringen. Das schöne Dresden und seine Elbvilla scheinen ihm durch die preußischen Schanzen verunziert. Er will lieber in seinen alten Tagen die weite Reise wagen und in dem See vor seiner Wohnung die Schneeberge der Sierra-Nevada sich abspiegeln sehen.

Auch eine Niggercolonie aus der Pflanzung des Vicomte du Plessis, die geschicktesten frühern Arbeiter, Künstler, Bildhauer, Maler, Uhrmacher, Schlosser, Tischler, hatten sich übergesiedelt, seitdem sie von ihrem vormaligen Herrn gehört, daß er selbst in Hellungen seinen Wohnsitz aufschlagen wollte. Der Vicomte hatte die Frist, welche ihm sein Erblasser gesetzt, nicht abzuwarten brauchen, die Sklaverei war schon vor deren Ablauf durch das Gesetz aufgehoben und er konnte nun den freien Schwarzen die ererbte wie die angekaufte Pflanzung als Eigenthum übergeben. Er hatte die Bedingungen, unter denen er die Haupterbschaft antreten sollte, erfüllt, und war mit Frau und Kind nach Paris gereist, nicht um dort sein Leben hinzubringen,

sondern nur um die Erbschaft zu erheben. Der Vicomte war kein Freund jener Freiheit und Civilisation, mit der das Imperatorenthum Frankreich beglückt und an die Spitze aller Erdvölker gehoben haben wollte, und sein Frauchen war keine so unverbesserliche Pariserin, daß sie geglaubt hätte, ihr Leben nirgends als in der Straße Saint-Honoré beschließen zu können. Die Schilderungen des Paradieses, die Vetter Schulz noch in die Pflanzungen am Red-River sendete, bewogen den Vicomte zu dem Entschlusse, sich dort niederzulassen, und er theilte diesen den Niggern mit, um diejenigen, die ihn als freie Männer dahin begleiten wollten, mit Reisegeld zu versehen. Der Golf von Mexico war mit Red-River- und Mississippidampfern leicht zu erreichen und die Bahn über die Meerenge von Panama schon eröffnet. Mehrere entschlossen sich zur Uebersiedelung, und der Vicomte ersuchte einen Architekten, ihm eine einfache Villa am See zu erbauen, damit er eine Wohnung vorfinde, wenn er aus Europa zurückkehre, und gab ihm die Mittel zum Bau. Dies brachte die Schwarzen auf den Gedanken, ihrem Wohlthäter eine Ueberraschung zu bereiten. Jeder trug nach seinen Kräften dazu bei, und dem Architekten wurde eine große Summe Geldes eingehändigt, um in Hellungen für den Vicomte ein Haus ähnlich seinem am Red-River, aber

prachtvoller, und einen Garten und Park gleich dem dortigen anzulegen. Der Holzschnitzler fertigte das Modell an, und während der Vicomte nach Europa reiste, fuhren die Nigger im Stillen Ocean nach Norden hinauf.

Wo sich im Leben der Natur und Menschheit Krystallisationspunkte bilden, da vollzieht sich der Proceß selbst desto schneller und leichter, je mehr Naturbedingungen ihn begünstigen. Im Paradiese Californiens fehlte nichts, was die Natur zu einem Krystallisationspunkte der Cultur zu bieten hat, nur tüchtige, reine, fleißige Menschen fehlten, und solche herbeizuschaffen war die nächste Aufgabe menschlicher Geistesthätigkeit. Indeß auch hierbei kam die Natur den Gründern der neuen Ortsgenossenschaft auf eine überraschende Weise entgegen.

Der Revolutionär hatte sich in Philadelphia nicht nur zum Architekten ausgebildet, er hatte auch Geologie mit besonderer Vorneigung betrieben. Als er nun mit der Mutter nach Californien übersiedelte — die Schwestern waren im Osten verheirathet — war es sein Erstes gewesen, die Umgegend nach allen Richtungen zu durchforschen. Da hatte er denn das Glück, einen warmen Schwefelquell am westlichen Fuße des gegen Norden belegenen Evaberges zu entdecken.

Eine nähere Untersuchung ergab, daß das Wasser außerdem Natron, Kali, Jod, Brom enthielt, also Bestandtheile, die von den Aerzten sehr gesucht sind. Der junge Hellungen ließ die Quelle zu einem Bassin ausgraben und dieses mit einem Blockhause überbauen Es hatten sich in der Nähe schon einige Minenarbeiter angesiedelt, die sich in den Gruben außer vielem Gold auch Gicht und Lähmung geholt hatten. Unser Freund veranlaßte die Gelähmten, jene Quelle zum Baden zu gebrauchen, und erzielte dadurch den glänzendsten Erfolg. Der Ruhm des Gesundbrunnens verbreitete sich bald und lockte eine Menge Arbeiter herbei, die dort für rheumatische und ähnliche Uebel Heilung suchten. Nach kurzer Zeit mußte ein zweiter Badeteich ausgegraben werden, um dem Andrange zu genügen, und der junge Baumeister beschäftigte sich schon mit dem Gedanken zur Anlage großer Thermen, wie er sie aus dem Alterthume kannte.

Der Ruf der Heilquelle trug nicht wenig dazu bei, um neue Ansiedler heranzuziehen, und wer das Paradies einmal sah, der suchte die Mittel, dort zu bleiben.

Indeß war auch der Gründer der neuen Stadt nicht müßig, Menschen, wie er sie wünschte, heranzuziehen. Im August und September des Jahres 1868 circulirte in Sachsen, in Nord- und Süddeutschland,

in liberalen Kreisen ein lithographirtes Schreiben, das also lautete:

„Freunde in der Heimat! Gesinnungsgenossen! Kampfgenossen für die Freiheit und Einheit Deutschlands!

„Ein deutscher Landsmann bietet euch in einem fernen Erdtheile eine Heimstätte, wie sie schöner belegen, von der Natur in jeder Beziehung mehr begünstigt, gesunder und fruchtbarer und außerdem mit kräftigen Heilquellen so reich versehen, vielleicht auf dem ganzen Erdboden nicht wieder gefunden wird.

„Als Wegebahner und Mitbauer der Pacificbahnen habe ich von den 25 Millionen Acres Staatsländereien, welche die Regierung den beiden an dem Unternehmen betheiligten Compagnien zusicherte, 50000 für mich erhalten. Davon habe ich 25000 in Nebraska, am Platteflusse belegen, wieder veräußert (den Acre für 3 Dollars), um in Californien, wo mir die andere Hälfte meiner Dotation nach meinem Wunsche angewiesen worden ist, von der Central Pacific Railway Compagny dafür das Doppelte zu erwerben.

„Meine sechzehn Mitarbeiter, die unter meiner speciellen Führung standen, sind auf ihren Wunsch am letztern Orte mit 50000 Acres belohnt worden. Hier, am westlichen Fuße der Sierra-Nevada, zwischen dem 39. bis 40. Grad nördlicher Breite, habe

ich in Gemeinschaft mit meinen Feldmessern, Kartenzeichnern, Proviantmeistern und sonstigen Gehülfen eine Ortsgenossenschaft gegründet, der man den Namen « Hellungen » gegeben hat, nicht nur weil ich, der zufällige Entdecker dieses bisher unbekannten Landstrichs, so heiße, sondern weil die Ansiedelung sich um einen See anbaut, so hell wie Silber, wo die Luft so rein und heiter ist wie die des blauen Himmels in Neapel, und weil in dieser Ortsgenossenschaft alles hell und klar, offen und durchsichtig sein soll, nicht nur nach Zirkel und Winkelmaß, sondern auch nach Vernunft und Recht.

„Nach den Grundsätzen der neu reconstituirten Union:

Freier Boden,
Freie Arbeit,
Freie Rede,
Freie Menschen!

ist der Bau begründet und auf dieser Grundlage soll er fortgeführt werden.

„Wer daran im rein menschlichen Geiste helfen will, wem jene Worte aus der Seele gesprochen sind, der soll mir willkommen sein. Allen ist ein freies Feld der vielseitigsten Ausbildung und Berufsthätigkeit dargeboten.

„Wir wollen gemeinsam versuchen, was unter den denkbar günstigsten Verhältnissen, welche die Natur bietet, und bei völliger Freiheit von jeder Bevormundung, die den Genossen gewährt wird, bei gesellschaftlichen Einrichtungen, die nach strengem Rechte die Wohlfahrt aller bezwecken, aus einer Gemeinde werden kann, die auf ihr Banner den Wahlspruch «Reine Humanität» geschrieben hat.

„Die Ortsgenossenschaft Hellungen wird auf dem allgemeinmenschlichen Boden der Sittlichkeit errichtet; Sittlichkeit ist nicht ohne Menschenliebe, Gerechtigkeit und Fleiß, auch soll sie, so Gott will, nicht ohne Religion sein. Allein die Religion ist als solche nicht die Sache der Gemeindeverwaltung, wie sie in Amerika nicht Sache des Staats ist. Sie bleibt eine freie Angelegenheit der Einzelnen, der Familien und der auf Grund gemeinsamer Ueberzeugungen sich zu Religionsverbänden Vereinigenden. Wohl aber hat die Gemeinde die Ortsgenossen zu schützen vor Uebergriffen und Unduldsamkeit der Religionsgenossenschaft, sie verwehrt alle unter dem Schilde der Religion auftretenden Vorschriften und Gebräuche, welche die Sittlichkeit, die Ehre und Integrität des Menschen, die Freiheit und die allgemeinen persönlichen und geselligen Menschenrechte kränken. In Hellungen werden keine priesterlichen

Sklavenzüchter des Geistes geduldet werden, es wird dort widernatürlicher Gelübdezwang nie Eingang haben, jedermann soll dort in der That nach seiner Façon selig werden können, oder, was besser ist, er soll schon hier im Himmel zu leben das Seine thun können.

„Ich habe Platz zu einer Stadt von 80000 Hauseigenthümern und auf dem Eigenthum meiner Mitarbeiter ist außerdem für 25000 Raum, für jeden Hausplatz, Hof, Wirthschaftsgebäude etwa einen deutschen Morgen gerechnet.

„Bisjetzt sind etwa 500 Bauplätze vergeben, über 100 sind vollständig bebaut, andere im Bau begriffen.

„Die neue Stadt liegt an einem See, der den Genfersee an Schönheit bei weitem übertrifft. Wenn sich auch die Schneeberge der Sierra-Nevada in seinen silbernen Wassern spiegeln, so streift doch niemals eine kalte Luftschicht von dort über den See und seine Ufer hin. Obgleich 3000 Fuß über dem Spiegel des Stillen Oceans, kennen wir keinen Winter, kein Aufhören der Vegetation.

„Wir sind glücklicher daran als alle Europäer und Asiaten, welche mit den Ruinen und dem Schutt der Vergangenheit zum Erdrücken beladen sind, welche mit schlechten Gebräuchen, Sitten, Vorurtheilen, mit überlebten Einrichtungen zweier Jahrtausende zu kämpfen

haben; wir haben einen jungfräulichen Boden frisch anzubauen.

„Uns steht kein altes historisches Gerümpel, keine Gerichtslauben, kein römisches, noch kaiserlich und königlich peinliches, noch das sogenannte Recht (d. h. Unrecht) des Krieges im Wege, keine Dinge, die auf das Recht ihrer Existenz pochen, weil sie ein Jahrtausend lang da gewesen, vielleicht durch Gewalt, Unrecht oder Zufall entstanden sind. Wir können unsere Städteordnung aufbauen und ausdehnen ohne königliche, polizeiliche, militärische oder sonstige Genehmigung.

„Wir brauchen uns nicht zu vereinigen, um die Mächte des Menschengeistes und der Menschenkraft gegen die Ungunst und Kargheit der Natur, oder gegen andere feindselige Gewalten geltend zu machen; wir haben keinen eroberungssüchtigen Nachbar zu fürchten. Die Natur ist unsere Freundin, deren Gaben wir durch die Mittel der Kunst höher zu gestalten haben.

„Unsere Aufgabe im Vereinsleben wird sein und bleiben, unsere menschlichen Gesinnungen, unser Wissen und Können durch Thätigkeit zum Besten aller an den Tag zu legen, durch Bruderliebe und Duldsamkeit uns gegenseitig zu fördern und zu stärken, die unbedingte Achtung der Freiheit und Würde eines jeden Menschen, die Anerkennung seiner Eigenthümlichkeit und des Rechts

zu der Entwickelung seiner Fähigkeiten durch gutes Beispiel in immer weitern Kreisen zu verbreiten, durch Gemeinsinn und Hülfeleistung das Band der Gemeinde immer inniger zu schlingen.

„Wir kennen keinen Standesunterschied, keine durch Geburt oder Laune des Glücks bedingte Bevorzugung, keine gesellschaftliche Stellung, die auf Raub und Knechtung beruht, keine Ausnahmen von Gesetz und Recht, keine privilegirten Herren und Müßiggänger. Jeder wird bei uns nach seinen Werken gemessen, einem jeden wird seinen Leistungen gemäß nach einer auf Privateigenthum gestützten Wirthschaftsordnung der Lohn für seine Arbeit gewährt. Müßiggang gilt als ein entehrendes Laster, Standeseitelkeit als Narrheit. Wir füttern keine Mumien, weder dynastische noch klerikale. Altersschwache, Kranke, Gebrechliche, Witwen und Waisen fallen der Pflege der Ortsgenossenschaft zu. Das Gemeinwesen übt im weitesten Maße die wirksamste Solidarität aus; gegen Verluste findet nach Möglichkeit Versicherung statt. Wir schützen alle einander; um stark zu sein, haben wir weder Kasernen noch Citadellen, aber alle Männer sollen das Herz am rechten Flecke haben, das hilft mehr als der Kriegsstand im Frieden, der Europa mit galopirender Schwindsucht bedroht.

„Der Unterricht in den Volksschulen wird von der Gemeinde in Gemäßheit der einzigen Steuer, die wir kennen, einer selbsteingeschätzten Einkommensteuer, getragen. Es kann demselben kein Kind bis zu seinem vierzehnten Lebensjahre entzogen werden, obgleich es jeder Familie freisteht, ihren Kindern daneben Privatunterricht zu ertheilen oder ertheilen zu lassen; indeß auch die aus der Schule Entlassenen sind zur weitern Fortbildung verpflichtet. Die Erziehung ist die heiligste Angelegenheit; wir gewähren die Mittel zur Gründung von Erziehungs- und Lehranstalten für alle Altersstufen nach den Grundsätzen von Krause und F. Fröbel.

„Ich habe für deutsche Gesinnungsgenossen vorläufig 500 Bauplätze, jeden mit etwa anderthalb deutschen Morgen Grundbesitz, zur unentgeltlichen Disposition reservirt; 5000 Baustellen habe ich der Stadt geschenkt, um durch Verkauf derselben die ersten Mittel zu gemeinsamen Einrichtungen zu schaffen, wie ich selbstverständlich das Grundeigenthum zur Anlegung von Straßen, öffentlichen Plätzen, Schulen und Akademien unentgeltlich abgebe. Das Baumaterial ist billig, die Arbeit wird gut bezahlt, ist aber des Preises werth. Die Chinesen sind nüchterne, fleißige, solide Arbeiter und die Ortsgenossenschaft ist schon jetzt im

Stande, jeden, der einen Neubau unternimmt, mit Vorschüssen und Darlehnen zu unterstützen.

„Eiserne Häuser stellen sich bisjetzt am schnellsten und wohlfeilsten her, obgleich sie für jetzt noch aus Pittsburg bezogen werden. Meine 500 Wohnstätten, die ich für Landsleute vorbehalte, sind aber nicht allein für Wohlhabende und Arbeitskräftige bestimmt, vorläufig habe ich auch Raum für 50 Gebrechliche, Alte, Schwache. Mein Bruder, der Maler Franz Ibrahim Hellung, der im April zu mir (über die Meerenge von Panama) reist, wird denselben bis zu dem künftigen Aufenthaltsorte freie Ueberfahrt und Unterhaltungskosten gewähren.

„Daß ich Ansiedler verlange, die zu meinem Unternehmen taugen, versteht sich von selbst. Es sei ein jeder, der sich uns anschließt, integer vitae scelerisque purus, wie der alte Horaz sagt, und dabei ein rüstiger Arbeiter mit Kopf und Hand. In Hellungen können Schwelger und Schlemmer, Raufbolde, Bettler, Renommisten, Gaukler, gemeine und vornehme Strolche, Wucherer, Spieler und Nichtsthuer keine Herberge finden; wir dulden nicht Leihhäuser und Häuser der Unzucht, noch Kneipwirthe, die solchen Lastern dienen, nicht Clubs und Salons der Verführung, noch Spielhöllen; wir wollen nicht Criminalnovellenschreiber, litera=

rische Lohndiener, feile Poeten, Pfaffen, Rechtsverdreher, Proceßkrämer, politische und kirchliche Hetzer, so wenig wie Taschendiebe, Börsenlügner und Falschmünzer, in unserer Mitte sehen.

„Möge Deutschland, das an Kräften jeder Art so überreich ist, uns eine tüchtige Zahl wackerer Männer und Frauen senden; wir werden sie als Glieder der großen Familie der Menschheit willkommen heißen.

Theodor Hellung,
früher in der Direction der Leipzig-Dresdener Eisenbahn, Vorstand der Stadtverordneten in Dresden, frankfurter Parlamentsmitglied, sächsischer Abgeordneter, später Maigefangener und Füchtling."

Es ist ein erhebend wohlthuendes Gefühl, das uns ergreift, wenn wir ein großes gemeinnütziges Unternehmen gelungen sehen. Wie vieles Wunderwürdige der Art ist vor den Augen der gegenwärtigen Generation erstanden, wie rasch folgen Erfindungen und Thaten für die Verbesserung der menschlichen Zustände, welche reiche Hoffnungen bietet die Zukunft! Die großartigen Fortschritte für die Hebung und Verbreitung des materiellen Wohlseins werden nicht verfehlen, auch der sittlichen und gesellschaftlichen Vervollkommnung, dem höchsten Ziele aller Culturarbeit, zu statten zu kommen.

Bei dem Anschauen solcher Werke, wie jene Weltstraßen, deren Eisenstränge ganze Erdtheile umfangen und zusammenhalten, fallen vor dem denkenden Geiste alle die feindlichen und hemmenden Schranken, welche die Völker und Stämme, Stände und Staaten, Glauben, Gebräuche und Meinungen scheiden und widereinander treiben. Und sie werden einst auch in Wirklichkeit verschwinden, so gewiß wie die Wälle und Thürme der alten Grenzwehr des Römerreichs in Trümmer gesunken sind, sobald der Lebenshauch einer neuen höher begabten Zeit über sie hinstürmte. Nicht Haß und Streit, nicht Selbstsucht und Krieg kennen das Ziel, die schaffende, alles Gute pflegende Thätigkeit ist es, der das volle Recht gebührt und die den Sieg erringen wird. Wie schön eröffnet sich die Fernschau über die kommenden Geschlechter! Wie viele Millionen werden sich dessen freuen, was die Gegenwart bereitet, wie viele werden dankbar auf das zurückblicken, was die Vorfahren erarbeitet haben!

Doch nicht in Betrachtungen wollen wir uns jetzt ergehen, vielmehr wollen wir einfach die Sache selbst zu dem Leser reden lassen.

Am 10. Mai 1869 harrten viele Millionen Nordamerikaner, Menschen aus allen Nationen der Welt, jedes Alters und Geschlechts, auf drei Hammerschläge,

die Zeugniß davon ablegen sollten, was der Menschen geist des 19. Jahrhunderts Großes zu vollbringen vermocht.

Zwei Tage zuvor hatte Hellung in Gemeinschaft mit dem Oberingenieur J. D. Judahs die letzten Schienen auf dem von Californien her geführten Central Pacific Railway gelegt, heute sollte die letzte Schiene auf dem von Omaha her erbauten Union Pacific Railway gelegt, und beide Bahnen verbunden werden. Von Sacramento, bis wohin vom Meere vorläufig Dampfer fuhren, war man 730 englische Meilen nach Osten vorgerückt, von dort hatte man eine größere Strecke, nämlich 1030 Meilen herstellen können, da die Rocky-Mountains der Locomotive viel weniger Schwierigkeiten entgegensetzten als die Sägegebirge Californiens. Dazu kam der ältere Schienenweg von Omaha bis Neuyork mit 1450 Meilen.

Man hatte am Vortage des für die Vereinigung der Bahnen bestimmten Tages von Ort und Stelle telegraphirt, daß der Zusammenschluß der Riesenstraße etwa mittags geschehen würde. In allen Städten und Wohnorten, selbst in einsamen Landhäusern, sofern sie nicht gänzlich abgelegen von Eisenbahn- und Telegraphenverkehr waren, fand man daher um die Mittagszeit alle Welt auf den Beinen, voll Unruhe und ge-

spannter Erwartung, aber auch von einem stolzen Hochgefühl durchdrungen, denn der freie Bürger eines großen Staatsverbandes stellte sich mit begründetem Bewußtsein in die Mitte des großartigsten Weltverkehrs, den bis dahin die Menschheit gesehen. Wol nur wenige hatten den Unterschied der Zeit berechnet. Als daher in der Capitolstadt schon zwei Uhr nachmittags vorüber war, wurde man hier, in Neuyork und andern Orten des Ostens ungeduldig, und es kamen nach Omaha, wohin alle Drähte des Ostens zusammenliefen, von verschiedenen Stellen die Anfragen, worauf die Verzögerung beruhe?

Von dort antwortete der Draht: „Berechnet die Zeit!"

Gegen halb drei Uhr washingtoner Zeit kam auf jeder Eisenbahnstation der Union, diesseit und jenseit der Felsengebirge, die Mahnung an: „Macht euch bereit!" und die Direction der Telegraphen in Washington setzte den Draht von Omaha mit der großen Glocke, dem Weißen Hause, dem Capitol und dem Geschützstande in Verbindung, in Neuyork verbindet man den Draht mit dem Glockenspiel des Trinitythurms, mit den Hafenbatterien, dem höchsten Thurm Brocklyns. Jede Stadt hat ihre besondere Einrichtung, wodurch die Gesammtbevölkerung gleichzeitig Kenntniß des Ereignisses

haben soll. Das war das erste Festwort, das Millionen von Herzen in Bewegung setzte.

Jetzt sprach der Draht: „Hüte ab! man betet; thut desgleichen!“ und Millionen von Menschen fielen je nach ihren verschiedenen Religionsgebräuchen auf die Knie, falteten die Hände, sprachen ihr Gebet in den Hut, riefen zu Allah in mohammedanischer Weise, die im Mittelreich Geborenen flehten ihren Herrscher und Himmelssohn an, wenn sie den Glauben an ihn nicht etwa verloren hatten. Feierliche Stille herrschte in einem Gebiete von mehr als drei Millionen englischer Geviertmeilen.

Als es in Washington zwei Uhr fünfundvierzig Minuten war, meldete man von Promontory Summit: „Fertig!“ Fünf Minuten später dröhnten die drei Hammerschläge, welche durch goldene Bolzen das Eisenband festigten, und Nordamerika war von Meer zu Meer verbunden.

In Washington schlug gleichzeitig mit den Hammerschlägen am Promontory Point die große Glocke: eins, zwei, drei! Das Sternenbanner entfaltete sich auf dem Capitol, dem Weißen Hause, auf andern öffentlichen Gebäuden und auf Tausenden von Privathäusern, Kanonendonner verkündete in hundert Schüssen das große Ereigniß.

In Neuyork ließ das Glockenspiel vom Trinity-thurme, um den sich mehrere hunderttausend Menschen gesammelt hatten, die Weise „Nun danket alle Gott!" erklingen. Die Hafenbatterien feuerten ihre hundert Schüsse, und vom Hafen und auf der Rhede donnerten Tausende von Schüssen den Gegengruß, darunter über zweihundert Schiffe mit der Flagge des Norddeutschen Bundes, schwarz-weiß-roth.

Hunderttausende von Kanonenschüssen antworteten ungehört von andern Häfen am Atlantischen Ocean, am Stillen Meere und Mexicanischen Golf, von den Riesenströmen des Innern, von den Robbenfängereien Neufundlands!

Welche Zeit war es aber am Orte der That, als in der Centralstadt die Uhr zwei Uhr und funfzig Minuten zeigte?

In der Mormonenstadt, welche mit Promontory Point etwa die gleiche Zeit hat, war es 12 U. 30 M. in Saint-Johns 4 U. 28 M. nachmittags, in Neuyork 3 U. 2 M., in San-Francisco dagegen erst 11 U. 48 M., in Saint-Louis 1 U. 38 M., in Neuorleans 1 U. 58 M., in Santa-Fé 12 U. 53 M., in Pittsburg 2 U. 18 M. Die Handelskammern von Neuyork und San-Francisco, die am heutigen Tage die Aussicht gewonnen, den Welthandel Londons zu sich herüberzuziehen, begrüßten sich telegraphisch.

Welch ungeheueres Reich! Welch herrlicher Boden dem Wetteifer wohlthätiger Arbeit, dem Kunstfleiß, der freien gesellschaftlichen Entwickelung geöffnet! — Kaiser Karl V. rühmte sich, daß in seinen Staaten die Sonne nicht untergehe. Aber er sah noch bei seinen Lebzeiten die Sonne des Ruhmes und Glanzes untersinken, der Koloß seines Weltreichs ging in Stücken durch den Fluch des Geistesdrucks, womit er die göttliche Macht der Geschichte auszulöschen trachtete. Die Riesenmacht des corsischen Soldaten fiel auseinander, weil sie durch Gewalt die Völker dienstbar machen und zusammenketten wollte. Aber das Reich der Freiheit und des friedlichen Schaffens, bespült von den beiden größten Weltmeeren, über die es seine Hand streckt, wird es auch dahin fließen und schwinden, wie eine Welle in den Wogen der Geschichte?

Nein, das wird nicht geschehen! Ihm winkt eine große Zukunft, es wird der Mittelpunkt werden, von welchem dem abgelebten Osten Asiens wie dem gealterten Europa Licht, Luft, Freiheit zugeweht wird!

Das neueröffnete Verkehrsgebiet, telegraphisch mit Europa an mehrern Punkten verknüpft, ebenso auf der Seite nach Asien der Telegraphenleitung zugänglich, wird mit seinen großartigen Küstenstrichen durch die Flottenheere des Dampfes und Segels die alte, nun

auch über Suez durchbrochene Welt, nach allen Seiten, über beide Weltmeere, die es bespülen, berühren, und durch die Stationen des Stillen Oceans ein herrliches Inselreich in seinen Kreis ziehen. Naturschätze und Erzeugnisse des Kunstfleißes werden auf dem Universalmarkte der Menschheit ausgetauscht; noch mehr: die Gedanken, Kenntnisse, Erfindungen und Bestrebungen werden bald Gemeingut in allen Fernen sein, Gesittung durch Arbeit gehoben und verbreitet, die Völker aller Zonen untereinander verbrüdert werden.

Der denkwürdige Tag versammelte auch die Freunde, welche unsere Erzählung bis zuletzt begleitet hat. Die pittsburger Nachkommen von Melusine von Wildhausen, von Oskar Baumgarten und Agnese von Kitzow, soweit sie noch am Leben, feierten, mit Ausnahme des Mannes im Weißen Hause, diesen Tag in Omaha, um nachmittags vier Uhr mit dem ersten ordentlichen Zuge über die Felsengebirge zu fahren, die Verwandten und Freunde, die Nachkommen von Georg Schulz und der schönen Mainzerin, des Malers Hassan, der Filler-Marthe in der Stadt Hellungen zu begrüßen, und daselbst die Ankunft Franz Ibrahim's mit funfzig Deutschen zu erwarten.

Von Heustedt herüber sendeten Hans Dummeier und seine Frau telegraphische Grüße, ebenso von Wien

und aus Ungarn Hermann Baumgarten und Bruno Baumann.

Der einstige Redacteur des „Gänseblümchens und Katzenpötchens", Professor Gottfried Schulz, hatte aus Göttingen den Entwurf einer Städteordnung für Hellungen eingesandt, wobei er die philosophischen Lehren seines Meisters Krause zu Grunde gelegt hatte, wie sie in dessen „Urbilde der Menschheit" dargelegt sind und in den sich daran schließenden Rechtsphilosophien seiner Freunde Ahrens (des Schriftführers im Gemeinderath Göttingens von 1831) und Röder in Heidelberg entwickelt waren.

Er hatte die dem Denker selten sich darbietende Gelegenheit, seine Ideen ins praktische Leben einzuführen, mit Lust und Liebe ergriffen. Aber weit entfernt, in trüben Nebelbildern zu schwärmen, war die Verfassung, welche er dem neuen Gemeinwesen gab, in allen Stücken den vorhandenen Verhältnissen, den Naturbedingnissen, der Weltlage desselben angemessen und er fand Verständniß für seine Ideen und Bereitwilligkeit bei seinen Freunden, sie zu verwirklichen. Ihn hätte Plato um die schöne Aufgabe eines Gesetzgebers beneiden mögen.

In klarer Einsicht der verschiedenen gleich wesentlichen Aufgaben der Gesellschaft, für Recht, Sittlichkeit,

Religion, Wissenschaft, Kunst, Erziehung, zeichnete er einer jeden ihre eigenthümliche und autonome Wirksamkeit vor, und setzte sie zugleich in allseitige Wechselwirkung. Der politischen Behörde wies er ihre bestimmte Sphäre an, die Wahrung und Verwaltung des Rechts, und verwehrte jeden Uebergriff von jeglicher Seite; denn die Rechtsgesellschaft hat nur die Bedingungen für die Erreichung sämmtlicher Lebensaufgaben der Menschen herzustellen, nicht aber selbst das ganze gesellschaftliche Leben in die Hand zu nehmen und zu bestimmen. Er entwarf ein durchaus organisches Gemeindewesen, errichtet auf dem Grundsatze freier Vergesellschaftung für sämmtliche Lebensaufgaben der Menschheit, weit entfernt von dem Unheil der Omnipotenz des Staats oder der Kirche oder des Industrialismus und der Geldherrschaft.

Ja, wer Prophet wäre, wer erschauen könnte, ob nach hundert Jahren, wenn das Fideicommiß der Witwe Claasing ihren amerikanischen Ur-Urenkeln ausgehändigt werden wird, ob dann um den Krystallisationspunkt Hellungen sich ein Leben gebildet hat im Sinn der neuen Gesellschaftslehre?

Aber auch ohne Prophet zu sein, kann man wahrsagen, daß, wenn man 2070 schreiben wird, in Europa und Amerika wenigstens stehende Heere

nicht mehr zu finden sein werden, ebenso wenig bureaukratische Polizeistaaten und unduldsame Priestergewalt. Ob der ewige Friede dann gekommen sein wird? Ob die Völker sich wie Brüder die Hand reichen werden? Ob Europa und Amerika dann, gleich Aerzten des Menschengeschlechts, die erstarrten asiatischen und die unmündigen und verwahrlosten afrikanischen Völker unter eine aufrichtige civilisatorische Vormundschaft und Erziehung genommen haben?

Ob das Völkerrecht allgemein geworden und das Menschheitsrecht anerkannt sein wird?

Hoffen wir mit Maß, aber mit Zuversicht!

Die Völker werden begreifen, daß sie alle gewinnen an Macht und Wohlfahrt, wenn sie sich als Freunde ansehen. Leise, aber mit fester Hand, wird der allwaltende Genius der Menschheit sein Band der Versöhnung, des Friedens, der Liebe und Gerechtigkeit um alle Völker und Rassen schlingen, und jene erhabene Idee des Menschheitsbundes, d. i. eines das ganze Menschengeschlecht dieses Planeten umspannenden wohlgegliederten Gemeinwesens, wie es zuerst in der Loge zu den drei Schwertern unsern Freunden vorgestellt wurde, wird eine lebendige Wahrheit werden, das Licht dieser Wahrheit, welches jetzt nur wie aus der Ferne winkende Sterne im Geiste einzelner Denker und Menschenfreunde

leuchtet, wird mit Tageshelle das schöne Rund der Erde umstrahlen.

Dir aber, mein deutsches Vatervolk, ist die größte und schönste Aufgabe gestellt für die Herbeischaffung besserer Zeiten! Gedenke deiner Pflicht, der Wahrheit und dem Rechte, der reinen Menschenbildung Bahn zu brechen! An deiner Freiheit und Erstarkung, an deiner thatkräftigen Ermannung hängt das Schicksal unsers Erdtheils. Und sollte ein feindseliger Dämon der Gewaltherrschaft, der Knechtung der Geister, der Lähmung der Arbeit, der Zwietracht und Lüge dein altes Haus in Europa zerstören, so wird der bessere Geist und das echte Leben in dir sich hinüberretten zu den verwandten Brüdern jenseit des Weltmeeres, um mit frischer Kraft von dort aus das europäische Erbland neu zu beleben.



Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

